

1

„Der Wind kommt.“

Eolanee lag unter ihrer Decke und sah erwartungsvoll zur Tür, in der ihre Mutter Nehela gerade erschienen war.

„Ich weiß“, erwiderte diese leise und lächelte die Fünfjährige an. „Die Baumhüterin hat ihn angekündigt. Du musst nun aufstehen, denn wir wollen uns zum Ernteritual versammeln.“

„Nein, ich meine, er ist schon da. Der Wind, meine ich.“ Eolanee richtete sich halb auf und stützte sich auf ihre Ellbogen. „Ich kann es spüren. Der Baum freut sich.“

Nehela sah ihre Tochter nachdenklich an. „Woher willst du das wissen? Du bist keine Baumhüterin, mein Kind.“

„Ich spüre es“, beharrte Eolanee. Sie strich mit einer Hand über den Rahmen ihres Bettes, der mit dem Stamm des Hauses verwachsen war. „Ich wette, der Baum hat vor Freude schon blaue Blätter.“

Nehela erwiderte nichts, sondern trat an die Fensteröffnung von Eolanees Schlafraum. Sie war noch verschlossen und so folgte sie mit einem Finger sanft den Konturen des Rahmens. Der Kegelbaum spürte ihren Wunsch und die dunkle Borke des Stammes zog sich von der Fensteröffnung zurück. Das Licht des frühen Morgens flutete herein und Nehela beugte sich ein wenig vor, damit sie die Äste des Baumes sehen konnte. In dem saftigen Grün der ovalen Blätter traten die Lebensadern in kräftigem Blau hervor.

„Du hast Recht, sie sind Blau und der Wind ist da.“ Sie wandte sich ihrer Tochter zu, die mit baumelnden Beinen auf dem Bett saß und vergnügt lächelte. „Manchmal, Eo, weiß ich wirklich nicht, was ich von dir halten soll. Du zeigst nur wenig Interessen an den Unterweisungen der Baumhüterin und doch scheinst du die Fähigkeit zu haben, eine ihrer besten Schülerinnen zu werden.“

„Die Unterweisungen sind langweilig.“ Eolanee zog fröstelnd die Decke über ihre Beine. Von der Öffnung im Stamm des Kegelbaums wehte ein frischer Wind herein. Es war kühl und am Fuß des Stammes würden noch die Morgennebel wallen.

„Die Unterweisungen sind erforderlich.“ Nehela sah ihre Tochter mahnend an. „Die Bäume schützen uns und wir schützen die Bäume. Wir alle sind ein Teil des Ganzen und müssen bedacht sein, zu bewahren und zu hüten und dafür zu sorgen, dass...“

„...dass jedes Ding wächst und gedeiht“, fiel Eolanee ihr ins Wort und seufzte. „Ja, ja, ich weiß. Die Baumhüterin sagt es oft genug.“

„Eolanee.“ Das Wort kam mit jener Ruhe, welche die Stimme einer Mutter gefährlich klingen ließ.

Die Fünfjährige zuckte die Schultern und blickte verlegen zu Boden. „Es steht mir nicht zu. Tut mir Leid.“

„Nein, es steht dir nicht zu.“ Nehela trat an das Bett ihrer Tochter und setzte sich zu ihr. Der Baum spürte das erhöhte Gewicht und schickte Saft in den Rahmen, damit er stärker wurde.

„Du hast noch nicht die Weisheit des Alters, mein Kind und so steht es dir nicht zu, die Worte eines anderen Enoderi zu unterbrechen.“

„Aber nur so kann ich lernen.“ Eolanee sah ihre Mutter treuherzig an. „Das hat mir die Baumhüterin selbst gesagt.“

„Sie hat damit gemeint, dass du Fragen stellen sollst. Aber sie hat dir sicher nicht gesagt, dass du einem Älteren ins Wort fallen sollst, nicht wahr?“

„Mag sein.“ Eolanee starrte auf den Boden ihres Zimmers und die Maserung des Holzes schien eine besondere Faszination auf sie auszuüben.

Nehela wollte den neuen Tag nicht durch eine Rüge ihrer Tochter eröffnen. So strich sie Eolanee sanft über die langen Haare und legte dann den Arm um die schmalen Schultern.

„Jedenfalls ist der Wind nun da und es wird ein arbeitsreicher Tag werden. Zieh dich also an, damit wir der Zeremonie der Baumhüterin beiwohnen und zeitig mit der Ernte beginnen können. Dein Vater und ich werden schon vorausgehen, denn wir helfen der Hüterin bei den Vorbereitungen. Beeile dich bitte.“

Ein gehauchter Kuss auf Eolanees Wange und ihre Mutter verließ den Raum. Nehela hatte Verständnis für ihre Tochter. Sie war ein sehr aufgewecktes Kind und brachte die Eltern durch ihre Wissbegier immer wieder in Verlegenheit. Manche Dinge waren leicht zu erklären und Eolanee hatte ein instinktives Verständnis für alles, was die Bäume betraf. Aber manche Frage, die so einfach erschien, ließ sich doch nur schwer beantworten. Wie sollte man einer Fünfjährigen erklären, warum Wasser nass war und nicht trocken? Dann half gelegentlich nur der Hinweis, dass die Schöpferin der Dinge es halt so entschieden habe.

Eolanee war ein kluges Kind und eben darin sah Nehela ein Problem. Jene Erklärungen, die für das Mädchen und die anderen Kinder so wichtig waren, begannen Eolanee rasch zu langweilen. Wenn das der Fall war, kam sie auf allerlei Ideen, die nicht unbedingt das Entzücken ihres Umfeldes hervorriefen.

Auch jetzt, da ihre Mutter dabei war, das Haus und den Kegelbaum zu verlassen, beschäftigte sich Eolanee eher mit den Möglichkeiten des Zeitvertreibs und verschwendete nicht viele Gedanken an die Zeremonie. Sie kannte jedes der Worte, welches die Baumhüterin Neredia sprechen würde und hätte die rituelle Formel selbst aufsagen können. Es würde eine ebenso feierliche, wie langweilige Zeremonie sein. Eolanee konnte es kaum abwarten, dass die

anschließende Ernte endlich begann.

Die Fünfjährige seufzte entsagungsvoll, dann warf sie die Decke zurück und erhob sich. Erneut fröstelte sie. Der Baum spürte es und reagierte. Kapillargefäße im Boden dehnten und verengten sich in rasendem Wechsel. Die Reibung erwärmte die Flüssigkeit im hölzernen Boden und Eolane registrierte die zunehmend angenehme Wärme eher unbewusst. Für das Mädchen war es nur zu selbstverständlich, dass sich der Kegelbaum ihren Bedürfnissen anpasste.

Der Wohnbereich der kleinen Familie hatte die Form eines breiten Ringes. Die Außenseite wurde von der Rinde des mächtigen Stammes gebildet, die Innenseite vom zentralen Kernstamm, in dem sich das lebenswichtige Gefäßsystem der Pflanze und die Kochschlote jener Enoderi befanden, die den Kegelbaum bewohnten. Die einzelnen Wohneinheiten wichen voneinander ab und folgten dabei dem Wuchs des Zentralstammes und der großen Äste. Der Ring, in dem Eolane und ihre Eltern lebten, war in drei verschieden großen Segmenten unterteilt. Das größte war der eigentliche Wohnraum mit der Küche, dann folgten die Schlafkammern der Eltern und ihre eigene. Eolanes Kammer war somit die kleinste, doch der Baum passte sich den Bedürfnissen des Mädchens an. Neben der Schlafstelle gab es eine Nische, in der es seine Kleidungsstücke aufbewahren konnte. Ein filigranes Geflecht kleinster Äste bildete ein Regal, das eigentlich Eolanes Spielsachen aufnehmen sollte, wenn sie diese nicht benutzte. Jetzt lagen viele der geschnitzten Tiere und Pflanzen auf dem Boden verstreut. Die Aufregung und die Vorfreude auf den bevorstehenden Erntetag waren einfach zu groß gewesen, Eolane hatte lange nicht einschlafen können und sich mit den Figuren die Zeit vertrieben.

Boden, Wände und Decke waren, wie fast alles Mobiliar, ein Bestandteil des lebenden Kegelbaums, dennoch wirkte der Raum nicht eintönig. Es gab helle und dunkle Schattierungen im Holz und die Maserungen bildeten die verschiedensten Muster. Die Farben des Bodens und der Decke waren ein wenig kräftiger, denn der Baum hatte sie mit seinem Saft überzogen und ihn aushärten lassen, bevor die Familie eingezogen war. Das machte das Holz besonders widerstandsfähig und hart.

Eolane trat an die Fensteröffnung und genoss den frischen Wind, der über ihr schmales Gesicht strich. Er vertrieb die letzten Reste ihrer Müdigkeit und sie sah auf jenen Bereich des Dorfes Ayan hinunter, den sie von hier aus übersehen konnte. Sie beobachtete, wie der Baum einen Teil seiner Blätter dem Stand der Sonne anpasste. Baumsaft trat aus den Blattadern, schimmerte im Licht und reflektierte es zu den im Schatten liegenden Bereichen. Unten, am Fuß des Stammes, wallten die letzten Morgennebel und begannen sich aufzulösen. Farne,

Gräser und Moose wurden erkennbar, die um die Kegelbäume wuchsen.

Das junge Mädchen sah zu den benachbarten Kegelbäumen hinüber, aber nur wenige Enoderi waren auf den umlaufenden Gängen. Die meisten Bewohner Ayans hatten sich offensichtlich früh zum Feld hinaus begeben, um der erwarteten Baumhüterin ihren Respekt zu erweisen.

Der Kegelbaum ihrer Familie stand direkt am Waldrand und so hatte Eolanee einen guten Ausblick auf einen Teil der Felder und das große Ostgebirge, welches sich in der Ferne abzeichnete. Das letzte rote Glühen an seinen Flanken war nun dem hellen Tageslicht gewichen. Zwischen den Ausläufern des Gebirges und den Feldern zog sich das silbrige Band des kleinen Flusses entlang, nach dem Ayan benannt worden war und der hier eher einem munter plätschernden Bach glich, der zwar einige Meter breit war, doch Eolanee kaum bis an die Knie reichte.

Eolanee trat an die hohle Wurzel, die in einer Ecke des Zimmers stand, strich mit einem Finger über die Einfassung und wartete. Der Kegelbaum erkannte ihren Wunsch. Tief im Boden begannen einige Wurzeln zu saugen, pumpten das Grundwasser in den Stamm hinauf, bis sich das hölzerne Becken mit klarem Wasser gefüllt hatte. Eolanee führte nur die notwendigste Morgenwäsche durch. Immerhin hatte ihre Mutter sie ja zur Eile ermahnt. Sie sagte sich, dass es besser mehr Zeit für das Frühstück aufwenden sollte, als mit ihrer persönlichen Reinigung, da es mit nüchternem Magen nur eine schlechte Erntehelferin sein würde. So trocknete sie sich ab, schlüpfte in ihre Tunika und schlang sich den geflochtenen Gürtel aus Pflanzenfasern um die Hüften. Zwei geschnitzte Holzfiguren hakten ineinander und verschlossen ihn. Sorgfältig zupfte Eolanee ein paar Falten glatt. Noch während sie den Raum verließ, spülte der Baum das Becken aus und sog das Wasser wieder in sich auf, wo es in seinen Kapillaren gereinigt wurde.

Das Volk der Enoderi lebte seit Urzeiten in den mächtigen Kegelbäumen. Nur im Land der Enoderi stieß man auf diese eigenartigen Gewächse und niemand wusste wirklich zu sagen, ob die Kegelbäume mehr Pflanze oder mehr Tier waren. In jedem Fall waren es einzigartige Wesen, darüber waren sich alle Enoderi einig und ebenso einzigartig war die Symbiose, welche ihr Volk mit den Bäumen verband.

Eigentlich waren die Kegelbäume Raubpflanzen. Ihre Schösslinge nisteten sich in der Rinde eines anderen Baumes ein, begannen von dessen Lebenskraft zu wachsen und ihn zu überwuchern. Dabei bildeten sie ein dichtes Wurzelgeflecht um den Stamm der anderen Pflanze, so dass diese schließlich in einer hölzernen Röhre stand, die immer dicker und höher wurde. Diese Röhre umhüllte schließlich auch die Krone, was der Raubpflanze zu ihrem

typischen Kegel verhalf. Irgendwann starb der unwachsene Baum ab und der Kegelbaum entwickelte seine einzigartige Struktur. Am Boden mit einem schlanken Zentralstamm, dessen Geflecht inzwischen zu einer undurchdringlichen Borke geworden war und darüber mit einem immer weiter ausladenden Kegel, der oben in einer flachen Plattform endete.

Innerhalb des Baumkegels bildeten sich zahlreiche Hohlräume, welche die Enoderi für ihre Wohnräume verwendeten. Sie nutzten die natürlichen Strukturen des Kegelbaums und wo diese nicht ausreichten, bauten sie neue hinzu, mit denen sich die Bäume bereitwillig verbanden. Die Kegelbäume halfen den Enoderi, indem sie sich deren Wünschen anpassten. Im Gegenzug pflegten die Enoderi die Bäume und schützten sie vor Schädlingen. Denn so mächtig der Kegelbaum auch war, es gab Feinde, die in ihn eindringen und ihn töten konnten. Mancher Baum war gestorben, der nicht die helfenden Hände einer Baumhüterin gefunden hatte. Die komplexen Zusammenhänge der Symbiose wurden den Enoderi von Kindesbeinen an vermittelt, denn sie waren die Grundlage ihres Lebens.

Von ihrem Schlafraum trat Eolanee direkt in den Wohnraum der Familie. In diesem Kreissegment befand sich die Kochstelle und der Schlot des Kamins mündete in dem mächtigen Stamm, ohne ihn zu gefährden. Eolanees Vater hatte sorgfältig nach dem Loch eines abgestorbenen Astes gesucht und der Baum hatte es bereitwillig erweitert. Die Glut einer Fackel hatte dem mächtigen Stamm den Wunsch des Baumbewohners angezeigt. Harz war in das Innere des abgestorbenen Astes gesickert, hatte sich verfestigt und einen feuerfesten Belag gebildet.

An diese Dinge dachte Eolanee jedoch nicht, als sie zur Kochstelle ging und in den Topf hinein sah. Sie stieß einen missmutigen Laut aus und schloss den Deckel wieder. Auf dem Tisch sah sie etwas Brot und Käse liegen und so ging sie hinüber und setzte sich. Die hölzernen Möbel waren fest mit dem Baum verwachsen und so spürte dieser Eolanees Größe und Gewicht und passte sich ihren Bedürfnissen an. Der Hocker wuchs ein wenig in die Höhe und aus seinem Sitz schob sich ein weiches Polster aus grünen Trieben.

Auf dem Tisch standen ein Krug und mehrere Becher, die aus Lehm gebrannt waren. Manche Enoderi benutzten hölzerne Trinkgefäße, doch das Mädchen mochte diese nicht. Jenes Holz fühlte sich nicht gut an. Nicht lebendig und warm, wie das eines lebenden Baumes, sondern kalt und tot.

„Eolanee?“

Sie sprang auf und sah aus dem Fenster. Für einen Moment wankte sie und wäre fast gestürzt, denn der Baum war von ihrer Bewegung verwirrt und entschloss sich schließlich, den Hocker wieder zu schrumpfen. Eolanee, die soeben noch über den Fensterrahmen spähen konnte,

sackte nach unten. Aber der kurze Blick hatte genügt, um Betratos zu erkennen.

„Ich komme“, rief sie fröhlich, steckte etwas Brot und Käse in ihre Tunika und hastete aus dem Wohnraum zum Rundgang.

Jede Wohneinheit eines Baums war von einem schmalen Balkon umgeben. Einem hölzernen Weg mit zierlich erscheinendem Geländer, auf dem man den Baum vollständig umrunden konnte. Von hier aus konnte man bequem die Fangwurzeln ergreifen, die von der Dachkrone des Kegels herab hingen. Der Zentralstamm war nicht mehr als ein kraftvoller Ständer, auf dem alles Gewicht ruhte. Seine Bodenwurzeln erschlossen ihm das notwendige Wasser, aber sie waren alleine nicht in der Lage, den riesigen Baum mit Nährstoffen zu versorgen. Die Mineralstoffe im Boden reichten in seiner Jugend, doch nicht, wenn er seinen Kegel entwickelte. Dafür hatte der Baum seine langen Fangwurzeln, die von der oberen Baumkrone hingen und bis in den Boden hinabreichen konnten. Sie waren beweglich, spürten ebenfalls nach Mineralien und Wasser, und verschmähten auch Tiere nicht, um den Baum zu ernähren. Mit diesen Fangwurzeln konnte ein Kegelbaum auch größere Lebewesen ergreifen und so war er ein zuverlässiger Schutz, wenn seine Bewohner einmal von einem Raubtier bedroht wurden.

Der Bedarf der mächtigen Pflanzenwesen an Nährstoffen war hoch. Ohne ihre Bewohner würden sie den umgebenden Boden in einigen Jahrhunderten ausgelaugt haben. Dann müssten sich die Stämme aus dem Boden lösen, die Fangwurzeln würden stärker und länger werden, bis sie das Gewicht der Bäume tragen und diese bewegen konnten. Doch die Symbiose mit den Enoderi machte dies überflüssig. Waldobst, Beeren und ein Teil der Getreideernte düngten regelmäßig den Standplatz der Kegelbäume.

Eolanee ließ eine Hand behutsam über den Handlauf des Geländers gleiten. Jetzt, zur Erntezeit, hatte der Baum hier empfindliche Blüten gebildet und das Mädchen wollte die zarten Gebilde nicht beschädigen. Bienen und Schmetterlinge summten und schwirrten umher und zogen ihre Aufmerksamkeit für ein paar Augenblicke auf sich.

„He, wo bleibst du?“, drängte Betratos Stimme.

Betratos war einer von Eolanees Spielgefährten und in ihrem Alter. Eigentlich war er *der* Spielgefährte Eolanees, denn er liebte es wie sie, den anderen gelegentlich einen Streich zu spielen. Oft forderten die beiden Kinder dabei die Toleranz der Älteren heraus und gelegentlich mussten sie als Strafe zur Baumhüterin. Diese ließ sie Baumkäfer suchen, statt die Kinder unbeschwert herum tollern zu lassen. Doch trotz ihrer Strenge liebte Eolanee die Hüterin der Bäume.

Betratos wohnte zwei Ebenen über Eolanees Familie. Er hatte sich bereits eine Fangwurzel

geangelt und hielt sich an einer Schlaufe fest, welche die Wurzel rasch gebildet hatte. „He, komm schon, du bist mal wieder spät dran. Die anderen stehen alle schon mit der Baumhüterin am Feld.“ Der Junge lachte fröhlich. „Hast du noch nicht bemerkt, dass der Wind da ist?“

„Klar, habe ich das bemerkt“, sagte Eolanee und zog eine beleidigte Schnute.

Sie schätzte die Entfernung ab, sprang vom Balkon und packte eine andere Wurzel. Der Baum schickte seinen Saft, dehnte und streckte seine Fasern, und noch bevor das Mädchen mit seinem ganzen Gewicht an der Fangwurzel hing, bildete sich eine bequeme Schlaufe, in der es sitzen konnte.

„Na schön“, schrie Betratos, „wer als Erster unten ist, der hat gewonnen.“

„Abgemacht!“ Eolanee strich mit einem Finger über die Wurzel und zeigte ihr damit die gewünschte Richtung an. Der untere Teil begann rasend schnell zu schrumpfen, Fasern und Saft verlagerten sich. Das obere Teil begann ebenso rasant zu wachsen. Mit überraschender Geschwindigkeit wurden die beiden Kinder dem Boden entgegen getragen.

Vielleicht war es ja nicht ganz fair, aber Eolanee setzte ihre besondere Fähigkeit ein, strich mehrmals verstohlen mit dem Finger über ihre Wurzel und gewann an Geschwindigkeit. Betratos merkte es, aber ihm fehlte Eolanees Gabe und seine Wurzel reagierte langsamer. Mit einem guten Meter Vorsprung setzte die Fünfjährige auf dem Boden auf.

„Ich habe aber trotzdem gewonnen“, knurrte er enttäuscht.

„Hast du nicht.“ Eolanee stemmte die Hände in die Hüften. „Meine Wurzel und meine Füße haben den Boden zuerst berührt.“

Betratos grinste sie an. „Mag sein. Aber ich war der Erste. Es hieß ja, wer als Erster unten ist und nicht, wer als Erste unten ankommt. Der Junge gewinnt und du bist ja ein Mädchen.“

Eolanee war für einen Moment sprachlos und das wollte schon etwas heißen. Gerade, als sie einen passenden Fluch gefunden hatte, hörte sie jedoch den fordernden Ruf ihrer Mutter.

„Na warte, Betratos, das bekommst du noch zurück“, versprach sie ihm und erntete dafür nur ein fröhliches Lachen.

Der Kegelbaum, in dem sich ihr Haus befand, war nicht der Einzige. Die kleine Siedlung von Ayan bestand aus einigen Dutzend dieser mächtigen Gebilde, die sich in unregelmäßigen Abständen erhoben und die anderen Bäume des Waldes noch ein Stück überragten. Der Wald von Ayan war groß und bestand aus einer Vielzahl von Laub- und Nadelbäumen, doch die Kegelbäume schienen Alles zu beherrschen. In ihrem Schatten wuchsen Moose und Pilze und da die Bäume und ihre Wurzeln viel Raum beanspruchten, standen sie weit auseinander. So gab es große Flächen mit Gras und Farnen, zwischen denen eine Vielfalt von Wildblumen

wuchs. Kleintiere huschten umher, suchten nach Würmern und Insekten und mieden dabei sorgsam die Nähe der Fangwurzeln. Der Morgennebel war gewichen, aber das Tau nässte Gräser und Blumen und Eolanee genoss es, wie ihre nackten Füße den Boden berührten. Sie konnte ein schadenfrohes Kichern nicht unterdrücken, als Betratos auf einen harten Ast trat und einen Moment fluchend neben ihr her humpelte. Vergnügt hasteten sie unter dem eigenen Kegelbaum hervor, auf den Rand des Feldes zu, wo die anderen Mitglieder der Dorfgemeinschaft von Ayan bereits warteten.

Das Tal war sehr groß und lang gestreckt. Am östlichen Talrand floss der kleine Fluss träge vorbei, dessen Wasser im Licht des neuen Tages silbrig schimmerte. In seiner Nähe lag das Feld, zu dem die Dorfbewohner Bewässerungsgräben angelegt hatten. Dieses Feld nahm fast ein Drittel des Tals ein und zog sich in einem sanften Bogen vom Norden über den Osten nach Süden. Der gesamte Westen des Tals blieb dem großen Wald vorbehalten.

Da die Erntezeit gekommen war, standen die goldenen Ähren in voller Blüte und beugten sich unter dem Gewicht des Kornes. Im sanften Wind glichen sie einem wogenden Meer, welches den erwachsenen Enoderi bis knapp über die Knie reichte. An den Spitzen der Getreidehalme hatten sich die grünen Blüten bereits halb geöffnet. Ein Zeichen dafür, dass sie ihre Sporen sehr bald freigeben würden.

Eolanee und ihr Spielgefährte Betratos waren die letzten, die am Rand des Feldes eintrafen. Die Gemeinschaft von Ayan stand in andächtigem Schweigen, hielt Sensen, Körbe und Karren bereit, um endlich mit der Ernte zu beginnen. Aber noch war es nicht so weit, noch fehlte der Segen der Baumhüterin. Vielleicht wartete die geachtete Hüterin noch auf ein Zeichen der Göttin oder, was Eolanee verlegen erröten ließ, darauf, dass nun ihre Schutzbefohlenen endlich vollzählig waren.

Während ihre Mutter Nehela sie mit Verständnis ansah, blickte ihr Vater eher streng und wies mahnend auf die Baumhüterin. Diese sah Eolanee und Betratos kurz an, seufzte unmerklich und breitete dann ihre Arme aus. „Ich, Neredia Ma'ededat'han, die oberste Hüterin und Führerin der Bäume von Ayan, heiße den Wind willkommen. Möge die Frucht der neuen Saat den ewigen Kreislauf des Lebens fortführen.“

Die Baumhüterin begann die rituellen Formeln der Ernte zu sprechen und die anderen Enoderi stimmten ein. Der Gesang menschlicher Stimmen begann das Tal von Ayan zu erfüllen. Die Kegelbäume reagierten auf die Laute und begannen ihre Fangwurzeln zu schwingen. Eine eigene Melodie entstand, die sich mit jener der Menschen vermischte. Dies war der Klang des Waldes, der das Leben der Bäume und ihrer Bewohner begleitete und bestimmte. Neredia, die Hüterin der Bäume Ayans, hatte ihre Augen nun andächtig geschlossen und stand mit

ausgebreiteten Armen. Eine tiefe Falte auf ihrer Stirn verriet die Intensität, mit der sie ihre Sinne auf den richtigen Augenblick konzentrierte.

Die Nähe zum Gebirge und die Beschaffenheit des Tals sorgten dafür, dass meist ein leichter Wind ging, der im Sommer die größte Hitze nahm. Er strich über das Tal auf die Berge zu und nur ein einziges Mal im Jahr wechselte er die Richtung. Dann wurde er stärker und kam von den Spitzen der Berge herab, glitt über das Tal hinweg nach Norden. Das war die Zeit der Blüte. Der Hauch des Windes streifte dann die geöffneten Blüten und führte den Samen der Pflanzen mit sich. So konnten sich die Pflanzen ausbreiten und weiter bestehen. Die Ernte durfte nicht zu früh einsetzen, so dass die kommende Generation des Getreides nicht gefährdet war. Auf diese Weise blieb der Kreislauf des Lebens erhalten. Die Baumhüterin würde über den richtigen Moment entscheiden.

Eolanee hielt die Hand ihrer Mutter und konnte ihre Ungeduld kaum zügeln.

„Es ist noch nicht so weit, Eolanee“, sagte Nehela mit leiser Stimme, damit die Baumhüterin nicht in ihrer Andacht gestört wurde. „Wir müssen noch warten.“

„Worauf?“ Eolanee sah ihre Mutter mit großen blauen Augen an, die alle Unschuld der Welt beinhalteten. „Der Hauch des Windes ist da und die Blüten haben sich geöffnet.“

„Aber noch nicht alle. Manche öffnen sich früh, die anderen folgen nach.“ Nehela ging ein wenig in die Hocke, damit sie Eolanee leichter in die Augen sehen konnte. „Wenn wir die Pflanzen zu früh ernten, dann haben einige ihren Samen noch nicht abgegeben. Wir würden sie töten und sie hätten keine Nachkommen. Der Kreislauf des Lebens wäre unterbrochen und das darf nicht geschehen.“

„Aber wenn der Wind ihren Samen ergriffen hat, dann töten wir sie doch auch. Wo ist da der Unterschied?“

„Wir können nicht auf Nahrung verzichten, Eolanee. Dadurch würden wir uns selber töten und auch das wäre nicht richtig. Wir töten nur, wenn wir es für unser Überleben müssen und wenn wir das tun, wie bei dieser Ernte, dann achten wir darauf, dass der Kreislauf des Lebens nicht unterbrochen wird.“

„Aber die Pflanzen können doch auch so sterben. Letzten Sommer hat der Blitz in ein Feld eingeschlagen und viele Getreidepflanzen verbrannt.“ Eolanee sah Betratos und streckte ihm rasch die Zunge heraus. „Da ist dann doch auch der Kreislauf des Lebens unterbrochen.“

„Weil die Große Schöpferin es so gefügt hat.“ Nehela schüttelte den Kopf. „Du hast dein Gewand beschmutzt.“

„Hm?“ Eolanee errötete. Sie hatte nicht mehr daran gedacht, dass Brot und Käse hinter ihrem Gürtel steckten und beides war inzwischen zerkrümelt und hatte Flecken in ihrer Toga

hinterlassen.

Ein goldener Schimmer schien sich über dem Feld auszubreiten, als die grünen Blüten nun ihre Pollen abstießen und diese mit dem Wind zu treiben begannen. Einige der Samenschirmchen kitzelten Eolane in der Nase und sie nieste heftig, was ihr einen spöttischen Blick von Betratos eintrug. Für einen Moment schien die Sonne von den zahllosen Samen verdeckt zu werden, bis diese sich zu verflüchtigen begannen. Eolane fragte sich unwillkürlich, wie weit einige von ihnen wohl vom Wind mitgeführt würden.

Die Luft begann wieder klar zu werden. Die meisten der Pollen hatten sich auf dem Feld niedergelassen und Menschen und Pflanzen schienen von goldenem Staub bedeckt.

Die Stimme der Baumhüterin erhob sich über den Gesang der Menge. „Wir alle sind ein Teil des Ganzen und müssen bedacht sein, zu bewahren und zu hüten und dafür zu sorgen, dass jedes Ding wächst und gedeiht. So möge sich nun der Kreislauf des Lebens schließen, wenn wir unsere Hände ausstrecken, um die Ernte des Feldes heimzubringen“, endete Neredia.

„Möge sich der Kreislauf des Lebens schließen“, sangen die anderen.

„Auf, ihr Brüder und Schwestern der Bäume.“ Neredia wies in das große Feld. „Es ist an der Zeit.“

Fröhliches Gelächter erklang und die Menschen wischten sich Pollenstaub aus den Gesichtern und klopfen ihre Kleidung ab. Ein eher sinnloses Unterfangen, denn die Arbeit im Feld würde den Staub erneut aufwirbeln und alle Reinigungsversuche zunichte machen. Stimmen schwirrten über das Feld, als sich Männer, Frauen und die größeren Kinder daran machten, in einer langen Linie auszuschwärmen. Zwei der Frauen blieben zurück, um jene Kinder zu beaufsichtigen, die an der Ernte nicht teilhaben konnten.

Die Männer schoben die kleinen Karren auf denen sich die großen Sammelkörbe befanden. Jetzt war ihre Arbeit noch leicht, aber bald würden die Körbe schwer und die Wege zwischen den Getreidehalmen zerfurcht sein. Die Frauen schwangen die Sensen und schnitten die Halme, die Jungen und Mädchen folgten ihnen, und beförderten die Halme zu den Karren ihrer Väter. Noch vor zwei Jahren hatte Eolane mit sehr konzentriertem Gesicht einzelne Halme getragen. Die anderen hatten sie angelächelt und die Dreijährige war von Stolz erfüllt gewesen. Nun war sie älter und wusste, dass es sinnvoller war, gleich mehrere Halme gleichzeitig zu nehmen.

Die Körbe brachte man zum Versammlungsplatz zwischen den Kegelbäumen. Dort konnte man das Getreide schlagen, damit sich die Spreu vom Weizen trennte. Den Weizen würden die Enoderi für ihr Brot verwenden, die Überreste der Getreidepflanze verteilten sie auf dem Boden unter den Kegelbäumen. Deren Fangwurzeln konnten auch den letzten Rest Nährstoff

herausfiltern.

Es war heiß und Eolanee sehnte sich bald nach dem Schatten der Bäume. Zudem war es ihr zunehmend langweilig, sich nach den geschnittenen Halmen zu bücken und sie zu einem der Karren zu tragen. Sehnsüchtig starrte sie immer wieder zu den kleineren Kindern, die sich nicht derart plagen mussten.

Ihr Vater bemerkte die wachsende Unlust seiner Tochter. Als sie erneut einen Arm voller Halme brachte, stützte er sich auf die Holme des Karrens und zwinkerte ihr zu. „Nur bis zum Mittag, Eo, dann kannst du ein bisschen ausruhen. Du kannst ja mit Betratos zu dem kleinen Teich gehen, den wir angelegt haben. Vielleicht sind die Fische ja schon etwas gewachsen.“

„Und die kleinen Frösche!“ Eolanee klatschte begeistert in die Hände.

„Nun ja, sie wachsen schnell“, erwiderte er lächelnd, „aber ein wenig Zeit werden sie schon noch brauchen.“ Er beschattete die Augen und schätzte den Sonnenstand ein. „Ist nicht mehr lange, meine Süße. Wenn du magst, kannst du schon Brot, Käse und Wasser für die Rast holen.“

„Und süße Beeren?“

Er lachte auf. „Ja, auch süße Beeren. Ich weiß ja, wie sehr du sie magst.“

„Au fein.“ Eolanee ließ die Halme, die sie noch im Arm trug, einfach fallen und rannte los.

Ihr Vater seufzte leise, hob das Getreide in den Korb und sah seine Frau dann achselzuckend an. „Sie ist noch sehr jung.“

„Ja, aber ihre Kräfte sind stark.“ Nehela blickte zum Kegelbaum hinüber, in dessen Richtung die Tochter verschwunden war. „Sie hat den Wind gespürt.“

„Das haben wir alle.“

Seine Frau schüttelte den Kopf. „Sie wusste es, bevor wir ihn gespürt haben.“

„Der Baum?“

„Ja.“

Teneteanos kratzte sich im Nacken. „Wir sollten mit der Baumhüterin Neredia darüber sprechen. Vielleicht hat Eolanee die Gabe. Es gibt nie genug gute Baumhüterinnen, das weißt du. Neredia hat noch keine geeignete Nachfolgerin.“

„Eolanee ist erst Fünf. Sie ist noch viel zu jung.“

Ihr Mann trat neben sie und legte den Arm um ihre Schulter. „Dennoch. Wenn Eo die Gabe hat, sollte die Baumhüterin es erfahren. So früh wie möglich. Auch wenn es in jedem Dorf mehrere Hüterinnen gibt, so sind sie für jede Enoderi mit der besonderen Gabe dankbar.“

Eolanee hatte die Fangwurzeln fast erreicht, als sie Betratos Stimme hinter sich hörte. „He, warte. Wieso hörst du mit der Ernte auf?“

Die Fünfjährige verharrte, eine Hand an der Wurzel und sah ihren Spielkameraden spöttisch an. „Weil ich jetzt Wichtigeres zu tun habe.“

„Ach. Was sollte es Wichtigeres als die Ernte geben?“

„Mittagessen.“

Betratos leckte sich über die Lippen, dann nickte er zögernd. „Ja, das ist wahr. Ohne Essen habe ich auch gar keine Kraft zur Ernte.“ Er lächelte breit. „Soll ich dir helfen?“

„Wenn du willst. Wer zuerst oben ist?“

„Das gilt.“ Betratos lachte auf und drückte Eolanee zur Seite, um ihre Fangwurzel zu ergreifen. „Such du dir eine andere. Die hier ist mir.“

Es hätte ihn irritieren sollen, dass Eolanee nicht protestierte. Aber der Sechsjährige war viel zu sehr darauf konzentriert, vor seiner Freundin oben anzukommen. Die Wurzel formte die Trageschlinge, veränderte sich und Betratos glitt in die Höhe.

Aber nicht weit.

Eolanee konnte die Fangwurzel packen, bevor diese zu weit über ihr war und setzte erneut ihre Kräfte ein. Betratos begriff überhaupt nicht, was ihm da geschah. Eben saß er noch sicher in der Wurzelschlinge und schwebte auf bequeme Weise in die Höhe, dann, ohne jegliche Vorwarnung, löste sich die Tragevorrichtung auf. Die Fangwurzel streckte sich und wurde glatt, als sei sie poliert worden. Mit einem heiseren Aufschrei stürzte er auf den Boden zurück. Das weiche Moos dämpfte seinen Aufprall, dennoch trieb es ihm die Luft aus den Lungen.

„Eolanee!“

Sie zuckte zusammen und wandte den Kopf. Schuldbewusst sah sie ihrer Mutter entgegen, während sich Betratos benommen vom Boden aufrichtete und seinen verlängerten Rücken rieb. „Das war echt gemein von dir. Du hast etwas mit der Wurzel gemacht.“

„Hab ich gar nicht“, erwiderte Eolanee schnippisch. „Du hättest dich ja festhalten können.“

Nehela war nun heran und sah ihre Tochter drohend an. „Wie konntest du das nur tun, Eo? Betratos hätte sich ernstlich verletzen können. Betratos, ist dir etwas geschehen?“

Der erste Schreck und auch der Zorn auf Eolanee waren verflogen. Der Junge sah kurz zu seiner Freundin und schüttelte hastig den Kopf. „Nein, ich bin nur abgerutscht. Eo kann nichts dafür.“

Eolanees Mutter ergriff die Hände beider Kinder, ging in die Hocke und sah sie ernst an. „Betratos, es ist richtig, sich für ein anderes Wesen einzusetzen, aber das heißt nicht, dass man für ein anderes Wesen lügen darf. Die anderen Menschen, da draußen, jenseits der Grenzen, sie beherrschen die Lüge und nutzen sie zu ihrem Vorteil. Ein Enoderi tut das nicht.“

Ein Enoderi...“

Es war ein leises Schwirren, dem ein dumpfes Patschen folgte.

Nehelas Augen weiteten sich schreckhaft und nahmen einen seltsamen Ausdruck an.

„Mutter?“

Eolanee sah verwirrt, wie ihre Mutter sich vorneigte, immer weiter und dann haltlos vornüber stürzte. Ihr Griff löste sich von den Händen der Kinder und als Nehela auf dem Bauch lag, sah man das seltsame Ding, welches aus ihrem Rücken ragte. Ein roter Fleck begann sich dort zu bilden, wo der Gegenstand eingedrungen war.

„Ein... ein Ast“, ächzte Betratos. „Ein dünner Ast. Wie kann...“

Eolanee sank auf ihre Knie, rüttelte verwirrt an Nehelas Schulter. „Mutter? Was ist mit dir? Warum sagst du nichts?“

Wieder war das Surren zu hören.

Etwas weiter entfernt.

Auf dem Feld schrie ein Mann. Gellend und in einer Weise, die seine großen Schmerzen verriet.

Betratos richtete sich auf und blickte hinüber.

Eolanee konnte ihre Augen jedoch nicht von der Mutter abwenden. Wiederholt stieß sie gegen Nehelas Schulter und sie konnte die weit geöffneten Augen sehen. Sie verstand nicht, warum der sonst so liebevolle Blick nun so starr und leblos wirkte. Ein Blutfaden sickerte aus dem halb geöffneten Mund. Eolanee rüttelte verwirrt an der Schulter der Mutter und sah dabei auf den seltsamen Gegenstand, der im Rücken der leblosen Gestalt steckte. Der fingerdicke Stock ragte zwei Hände breit hervor und war von graugrüner Farbe. Dort, wo er eingedrungen war, sickerte Blut hervor. Dann begann sich der Stock unvermittelt in schlangenartigen Zuckungen zu bewegen.

Eolanee schrie auf, so wie dies auch andere Menschen in diesem Augenblick taten.

Die seltsamen Stöcke schwirrten über das Feld heran, schlugen in menschliche Leiber. Eine Frau rannte in wilder Flucht. Statt den Schutz der Kegelbäume zu suchen, lief sie zum Fluss hinüber. Als sie ihn erreichte, schlug eines der Geschosse in ihren Rücken und ihr blutender Leib stürzte ins aufspritzende Wasser. All dies geschah in wenigen Augenblicken und die Enoderi begriffen nur langsam, welche Gefahr ihnen drohte.

Eolanees Vater ließ die Holme des Karrens los und wies zu den Kegelbäumen hinüber. „Ein Überfall! Zu den Bäumen! Flieht in die Häuser! Rasch!“

Er sah sich nach Frau und Tochter um, erkannte Eolanee zwischen den Bäumen und rannte los. Mit ihm liefen andere. Die meisten verstanden überhaupt nicht, was da gerade geschah.

Einige blickten verwirrt um sich, andere versuchten jenen zu helfen, die von den Geschossen getroffen worden waren oder nicht schnell genug vorankamen. Wieder andere hasteten einfach nur auf die Bäume zu, die ihnen Sicherheit verhiessen.

Die tödlichen Objekte waren wählerisch. Die meisten von ihnen trafen Männer. Als die entsetzten Enoderi nun panisch auf die Kegelbäume zueilten, erhoben sich dunkle Gestalten jenseits des Feldes und eine von ihnen deutete zu den Flüchtenden.

„Schnappt sie euch. Holt euch die Frauen und die größeren Kinder! Lutrus, du achtest mir mit deinen Männern darauf, dass sie keinen Boten ins nächste Tal senden können!“

Neredia, die Baumhüterin, war am Rand des Feldes gewesen um die Ernte zu überwachen und nötigenfalls die rituellen Formeln zu bekräftigen. Sie erschauerte, als sie die Gestalten sah und wusste, um wen es sich handelte. „Berengar! Bei der Göttin und dem Kreislauf des Lebens, ausgerechnet Berengar!“

Sie war den Krieger dieses Volkes noch nie begegnet, aber bei ihren seltenen Besuchen im Handelsposten, jenseits der nördlichen Grenze des Waldlandes, hatte sie von diesen Wesen gehört. Sie lebten im Osten, hinter dem großen Gebirge und niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, ob es sich bei ihnen um menschliche Wesen handelte. Sie waren für ihre Grausamkeit bekannt, denn immer wieder schlichen kleine Gruppen von ihnen über die einsamen Gebirgspässe und überfielen Siedlungen des benachbarten Menschenreiches Menteva. Dann töteten die Berengar alle Männer, die Alten und jene Kinder, die zu klein waren, den Marsch über das Gebirge zu überstehen. Die Frauen und größeren Kinder verschleppten sie in ein ungewisses Schicksal. Nie zuvor waren Berengar so weit im Süden aufgetaucht, aber die Baumhüterin erkannte die typische, kupferfarbene Haut und so konnten es nur Krieger dieses barbarischen Volkes sein.

Neredia fühlte sich wie gelähmt und sah wie einige der Angreifer weitere dünne Stöcke hervorholten und nach den Fliehenden warfen. Kaum eines dieser Wurfgeschosse verfehlte sein Ziel und die Baumhüterin erkannte schockiert, dass es sich nicht um leblose Fasern, sondern lebende Wesen handelte. Sobald einer der Stöcke einen flüchtenden Enoderi berührte, wurde aus dem starren Objekt unvermittelt eine biegsame Schlinge, die sich eng um den Körper legte und ihn zu Fall brachte, so dass er, hilflos gefesselt, am Boden liegen blieb.

Neben Neredia wurde eine Frau von einem der ungewöhnlichen Geschosse getroffen und als das Opfer mit einem entsetzten Schrei zu Boden stürzte, erwachte die Baumhüterin aus ihrer Starre. Sie wusste nun, dass es sich um eine lebendige Pflanze oder doch wenigstens einen Teil davon handelte. Diese zog sich bereits eng zusammen und Neredia sah eine knotige Struktur von grüngrauer Farbe. Instinktiv bückte sie sich, versuchte, das Objekt von der Frau

zu lösen. Überrascht spürte sie die Intensität der Lebensimpulse. Ja, es war eine Pflanze, den Fangwurzeln der Kegelbäume ähnlich und doch ganz anders. Sie fühlte die böartige Ausstrahlung des Wesens und es kostete sie Überwindung, ihre Fingerspitzen aufzulegen und beruhigende Impulse zu übermitteln. Zunächst war ihr Versuch erfolglos, doch dann wandelte sich das Bewusstseinsmuster der Schlingenpflanze und sie entspannte sich. Die Frau stöhnte, als die Fessel von ihr abfiel.

Neredia ergriff ihre Hand und zog sie vom Boden hoch. „Schnell, wir müssen in eines der Häuser, egal in welches.“

Betratos hatte dieselbe Absicht. Mit seinen sechs Jahren konnte er noch nicht begreifen was geschah, aber er spürte instinktiv, dass nur die Kegelbäume Schutz bieten konnten. Er griff Eolanees Hand und zerrte mit aller Kraft, bis sich das schluchzende Mädchen von seiner toten Mutter löste.

„Wir müssen ins Haus, Eo“, schrie er sie an. „Komm, wir müssen ins Haus.“

Ein Eoderi war hinter den beiden Kindern, wollte sie packen, um sie in Sicherheit zu bringen. Ein Pflanzengeschoss traf seinen Rücken und sie merkten nicht einmal, wie er hinter ihnen zu Boden stürzte.

Die ganze Gemeinschaft von Ayan war auf dem Feld gewesen um die Ernte einzubringen. Obwohl die Entfernung zu den schützenden Kegelbäumen nur wenige hundert Meter betrug, gelang es nur einem Kind und einer Frau, die Fangwurzeln eines Baumes zu ergreifen. Das Kind stürzte, von einer Schlingenpflanze getroffen. Die Füße der Frau hatten kaum den Boden verlassen, als ein Mann mit kupferner Hautfarbe sie ansprang und wieder zurück riss. Während sie gellend um Hilfe schrie, zog der Mann eine Pflanze aus einem Köcher auf seinem Rücken und sah zu, wie das Wesen sein Opfer fesselte.

Betratos hatte Eolanee mit sich gezogen und erkannt, dass die kupferfarbenen Männer ihnen den Weg zu den Häusern abschnitten. Vielleicht hätten sie es dennoch geschafft, eine der Fangwurzeln zu ergreifen und den Schutz eines Kegelbaums zu finden, aber der Sechsjährige empfand Furcht beim Anblick der Fremden. Er wollte ihnen instinktiv ausweichen und zog Eolanee mit sich, entgegengesetzt jener Richtung, aus der die Männer kamen. So entfernten sich die Kinder von der Siedlung. Sie rannten über den weichen Boden der Lichtung, auf dem die Kegelbäume standen und hasteten auf die normalen Bäume zu, die in einigem Abstand wuchsen. Diese konnten nicht den Schutz eines Kegelbaums bieten, aber zwischen ihnen wuchsen Dornbüsche. Diese hatten dichte Blätter, die Sichtschutz boten und lange Stacheln, die sie wehrhaft machten. Betratos hoffte, dass er und Eolanee sich zwischen ihnen verbergen konnten und so zog er die Freundin verzweifelt mit sich. Während sie darauf zuhasteten,

wurden die Schreie des Entsetzens hinter ihnen seltener. Dafür waren die triumphierenden Rufe der Berengar zu hören, die ihre Beute sichteten.

Die beiden Kinder waren noch lange nicht in Sicherheit, das spürte der Junge.

Eolanee ließ sich einfach mitziehen. Sie sah kaum etwas, war geblendet von Tränen. Sie schluchzte verzweifelt, rief nach ihrer Mutter und ihrem Vater.

„Sei still“, schrie Betratos. „Sie hören dich und dann kommen sie hinter uns her und werden uns einfangen.“

Der Anführer der Berengar stand in der Nähe eines Kegelbaums und musterte die mächtige Pflanze. Ihre Fangwurzeln bewegten sich unruhig, als spüre der Baum, dass etwas Furchtbares vor sich ging. Aber er selbst war nicht bedroht, kein Enoderi forderte seine Hilfe und so blieb der Baum passiv.

„Lutrus, wie sieht es aus? Haben wir gute Beute gemacht?“

Ein schlanker Mann trat aus einer Gruppe hervor und kam zu seinem Anführer herüber.

Die Männer sahen sich alle in gewisser Weise ähnlich. Eine kurze Jacke und eine eng anliegende Hose, beides aus schwarzgrauem Leder, dazu wadenlange Stiefel und ein breiter Gürtel in dunklem Rotbraun. Auf den Köpfen trugen sie einfache Topfhelme, deren Metall mit Farbe und Schmutz beschmiert war, damit sie das Sonnenlicht nicht reflektierten. Ihr Haar trugen sie in drei geflochtenen Zöpfen. Zwei kurze, rechts und links und einen sehr langen Nackenzopf, der bis zum Gürtel hinab reichte. Am Gürtel war hinten eine große Ledertasche befestigt, in der die Berengar Proviant mitführten. Über der Schulter trugen sie zwei große Köcher. Beide enthielten eine Nährstofflösung und die Schlingenpflanzen. Die halbsymbiotischen Lebewesen waren Teile der Farsabäume, die nur im Land der Berengar vorkamen und ihnen seit ewigen Zeiten als Waffen dienten.

Metall war ein seltenes Gut im Reich der Clans und sie schmiedeten nur wenig davon zu stählernen Klingen. Einen Dolch, eine Axt oder sogar ein Schwert zu besitzen, bedeutete hohes Ansehen bei den Berengar und war nur bedeutenden Männern und Frauen vorbehalten. Der Anführer der Berengar gehörte zu dieser Gruppe und fiel in doppelter Hinsicht auf. Er war nicht nur sehr groß und schlank, sondern hatte auch sonnengelbes Haar. Jenes der anderen Männer war meist Schwarz oder von sehr dunklem Braun. Sein Körper war schlank und doch muskulös, und an dem ledernen Waffengurt hing eines der kostbaren Metallschwerter.

Lutrus, der seinem Anführer berichtete, war ein Krieger dessen Gesicht die Furchen des Alters und die Narben von Kämpfen zeigte. Er grinste erfreut und eine der Narben gab seinen Zügen dabei ein sardonisches Aussehen. „Ich denke, wir haben sie alle erwischt. Dieser

Händler, den wir uns vorgenommen haben, hatte Recht. Dieses Volk verspricht reiche Beute. Eine Menge ansehnlicher Weiber und keinerlei Gegenwehr. Wenn sie eine kupferfarbene Haut und grüne Lippen hätten, wären sie glatt eine Versuchung. Die sind alle gerannt wie die Hasen. Ich glaube, sie haben gar nicht begriffen, was da geschehen ist.“

„Es soll ein friedliches Völkchen sein, welches nichts von Gewalt hält.“ Der Anführer spuckte aus. „Vielleicht haben wir ihre Meinung jetzt geändert. Ist jemand entkommen?“

Lutrus schüttelte den Kopf. „Ich habe einige gute Männer zum Ausgang des Tals geschickt. Hier kommt nichts Lebendes heraus, wenn wir es nicht wollen.“

„Gut. Ich will sicher sein, dass kein unliebsamer Zeuge am Leben bleibt. Je weniger von uns berichten, desto unvorbereiteter werden die anderen sein, wenn wir deren Dörfer besuchen. Such mit ein paar Männern den Wald ab. Vielleicht versteckt sich noch jemand.“

„Wir waren zu schnell. Keiner ist entkommen.“

„Ich will sicher sein.“ Der Anführer sah seinen Unterführer forschend an. „Du zögerst? Was ist?“

Lutrus zuckte die Schultern und deutete auf einen der Kegelbäume. „Diese Baumkegel gefallen mir nicht. Die hängenden Wurzeln sehen aus, als wollten sie nach uns greifen. Ich glaube, sie leben ebenso wie unsere Farsabäume.“

„Die Wurzeln hängen fest an den Bäumen. Bleibt von ihnen fern, dann kann nichts passieren.“

„Jedenfalls sind mir diese Bäume unheimlich. Wenn es denn überhaupt welche sind. Sie sehen ganz anders aus und stehen auch abseits der normalen Bäume.“

„Habt ihr dort schon nachgesehen? Bei den anderen Bäumen?“

„Ich schicke ein paar Männer hinüber.“

„Nein, Lutrus, geh selber.“ Der Anführer lächelte sanft. „Ich will mir sicher sein, dass niemand übersehen wird. Was meinst du, wie viele haben wir erwischt?“

„Rund fünfzig Weiber, die einen guten Preis bringen werden. Knapp dreißig Kinder, von denen es wohl nur Zwanzig über das Gebirge schaffen.“

„Das hat sich gelohnt. Und jetzt such den hinteren Wald ab. Wir haben, was wir wollten und ich denke, wir sollten bald wieder verschwinden. Aber ich will keine Zeugen zurücklassen, die von unserem Eindringen berichten können.“

Lutrus nickte, winkte drei Männer zu sich und stapfte dann über den Grasbewachsenen Boden. Er war erleichtert, die ihm unheimlichen Kegelbäume hinter sich lassen zu können. Diese Pflanzen gefielen ihm nicht. Sie wuchsen falsch herum und sie hatten diese langen, herabhängenden Dinger, die an Haarzöpfe erinnerten und die sich ständig bewegten, als

suchten sie etwas. Dass mit diesen komischen Kegeldingern etwas nicht stimmte, bewies für ihn auch die Tatsache, dass kein richtiger Baum in ihrer Nähe wuchs. Nein, ihm war ein Baum mit normalen Nadeln und Blättern weit lieber, auch wenn ihm der Gestank der Pflanzen unangenehm war.

„Kommt schon, Männer, beeilen wir uns. Je eher wir aus diesem verdammten Grünzeug heraus sind und wieder zwischen den Felsen der Heimat sind, desto besser.“

„Hier werden wir Niemanden finden“, knurrte einer der Berengar. „Wir haben sie alle erwischt.“

„Und wenn nicht? Du weißt, wie Han-Keltor reagieren wird, wenn uns jemand entkommt.“

„Na schön, stochern wir ein bisschen in dem Grünzeug herum. Finden werden wir dennoch nichts.“

Betratos hatte Eolanee inzwischen immer weiter mit sich gezerrt und fast den Waldrand erreicht, von wo aus man den südlichen Weg ins nächste Tal nehmen konnte. Als er zwischen den Bäumen hervor trat, starrte er schockiert auf mehrere Männer, die ihm den Rücken zuwandten. Vielleicht hätte er sich unentdeckt in den Wald zurückziehen können, aber Eolanee schrie auf, als sie die Fremden vor sich sah.

Diese fuhren herum und ihre Überraschung währte nur kurz.

Betratos riss seine Freundin zurück in den Schatten des Waldes, doch er war nicht schnell genug. Der Sechsjährige spürte einen harten Schlag im Rücken als einer der Fremden eine Farsawurzel warf, dann versank die Welt in ewiger Dunkelheit.

Eolanee war nun allein.

Jedes vernünftige Denken wich kreatürlicher Angst. Sie wollte zu ihrer Mutter, wollte zu ihrem Vater. Wollte fort, nur fort von diesen schwarz gekleideten Männern mit der kupferfarbenen Haut. Sie hörte Rufe hinter sich, stolperte über eine Wurzel und stürzte. Noch während sie sich aufrichtete, vernahm sie eine Stimme vor sich, die auf die der anderen antwortete.

Neben ihr stand eines der dichten Dornengebüsche, die häufig im Wald zu finden waren. Auf Händen und Knien kroch sie darauf zu. Der Busch spürte ihre Angst, reagierte und öffnete sich ihr. Eolanee bemerkte es gar nicht, kroch nur immer weiter. Dornen rollten sich zusammen, damit sie nicht verletzt wurde, Zweige zogen sich zurück, andere wuchsen in rasender Schnelle und als das Mädchen inmitten des Dornbuschs wimmernd zusammensank, hüllte die Pflanze sie in dichtes Laub und nach außen drohende Stacheln.

Schritte waren zu hören, gedämpft durch den weichen Waldboden. Gelegentlich knackte ein Zweig unter dem Fuß eines Mannes. Leise Rufe erklangen, mit denen sich die Berengar

verständigten.

„Sie muss hier irgendwo sein. Ich konnte sie erkennen. Ein kleines Mädchen.“

„Ja, ein niedliches Ding. Wäre ein Jammer, wenn sie uns entwischt. Sie bringt sicher einen guten Preis.“

„So schmackhaft wie sie aussieht, steckt der Clan sie lieber auf den Spieß.“

„Ist noch nicht viel dran. Kaum Fleisch auf den Rippen“, lachte einer grob. „Da müssten wir noch ein lange warten und sie ordentlich füttern.“

„Seid endlich still“, sagte Lutrus grob. „Sie verbirgt sich hier irgendwo. Aber Menschenkinder sind niemals still. Jedenfalls nicht lange. Also seid leise und wir werden sie früher oder später hören können.“

Eolane hörte die Stimmen ohne die Bedeutung der Worte zu begreifen. Sie hörte die Schritte ohne sie wirklich wahrzunehmen. Sie kauerte inmitten des Dornbusches, die Knie unter den Leib gezogen und wiegte sich leicht vor und zurück. Sie hatte keine Tränen mehr, um zu trauern und sie hatte keine Stimme mehr, um zu schreien. Das Einzige, was sie im Übermaß hatte und empfand, war nacktes Entsetzen.

„Ich weiß nicht, Lutrus, aber dieser verdammte Wald gefällt mir nicht.“

„Mir auch nicht. Sieh dir diese verfluchten Bäume an, Lutrus, und dieses Gebüsch. Ich sage dir, darin verbirgt sich etwas.“

„Ja, erwiderte Lutrus, „das Mädchen, das wir suchen.“

„Das ist nicht das Mädchen“, sagte einer der anderen Berengar. „Da ist was anderes. Dort drin ist etwas gefährliches, das sage ich euch.“

„Unsinn.“ Lutrus stieß dieses Wort mit größerer Sicherheit hervor, als er tatsächlich empfand. Auch er spürte sein wachsendes Unbehagen, während sie gemeinsam auf das Gebüsch starrten, welches nur wenige Meter von ihnen entfernt wuchs. „Hier gibt es nichts gefährliches, außer uns.“

„Das hier ist ein verdammter Wald, Lutrus. Du kennst doch diese Höllen aus Grünzeug. Man sagt, da gäbe es furchtbare Raubtiere.“

„Solche Biester verstecken sich“, ächzte einer. „Die lauern einem auf. Schlagen blitzartig zu und verschlingen dich.“

Lutrus stieß ein ärgerliches Knurren aus. Es waren gute Krieger, die vor keinem Kampf zurückschreckten, doch das Pflanzenland der Menschen war ihnen fremd und unheimlich. Nervös leckte er sich über die trocken gewordenen Lippen. Er versuchte, das leichte Zittern seiner Hand zu verbergen, als er eine Farsawurzel aus dem Köcher zog. Er rieb sie auf eine bestimmte Weise und spürte, wie sie sich versteifte. In diesem Zustand konnte eine Farsa

sogar den Brustpanzer eines Ritters durchstoßen. Er streckte seine Waffe vor und machte einen zögernden Schritt in Richtung auf das Dornengewächs.

Eolane bemerkte die Berengar nicht. Die Fünfjährige hatte sich ihrer Furcht ergeben und der Dornenbusch spürte ihre Angst. Seine Dornen wurden länger und schärfer, um das, was er umgab, zu schützen.

Lutrus war ein kampferprobter Veteran so mancher Schlacht und war noch nie vor einer Übermacht zurückgewichen. Aber nun fühlte er sich weit mehr, als nur unbehaglich. Von dem Busch ging eine unheimliche Drohung aus. Eine furchtbare Gewissheit, dort nichts als den Tod zu finden. Schweiß perlte auf der Stirn des Unterführers, als er einen erneuten Schritt machte und nur noch auf Armeslänge von dem Gewächs entfernt war. Sein Herz schlug rasend schnell, er schmeckte süßen Schweiß auf seiner Zunge, als er die Lippen befeuchten wollte.

„Ich sage dir, wir sollten hier verschwinden“, ächzte einer der anderen.

„Halt dein Maul“, keuchte Lutrus. Es forderte seine ganze Kraft, den Arm auszustrecken und mit der erstarrten Farsa an einen der Dornenäste zu stoßen.

Der Ast zog sich zusammen, schnellte wieder vor und Lutrus stieß einen wilden Fluch aus, als mehrere scharfe Dornen über seinen Handrücken glitten und ihn zerschnitten. Instinktiv sprang der Berengar zurück.

Ein Brüllen ertönte am südlichen Ende des Tals.

Es schien zwischen den Bäumen des Waldes seinen Widerhall zu finden. Ein dunkler vibrierender Ton, der den Berengar den letzten Rest an Selbstbeherrschung raubte.

„Weg hier“, schrie einer der Männer auf. „Die Bestie kommt! Sie wird uns zerfleischen!“

„Weg hier“, befahl auch Lutrus kreidebleich und wandte sich ab.

Fort von dem Gebüsch, in dem etwas Entsetzliches auf ihn und seine Männer lauerte und fort von dem Brüllen einer Bestie, das immer näher kam und den Tod verkündete.

Die Gruppe rannte an den Kegelbäumen vorbei und sah, dass die anderen bereits am nördlichen Talausgang warteten. Die Hauptgruppe trieb die gefangenen Frauen und Kinder mit sich und sah nun ins Tal zurück, von wo Lutrus Gruppe auf sie zu hastete, gefolgt von dem drohenden Ton.

„Der Wald steckt voller Bestien, Han-Keltor“, meldete Lutrus schwer atmend, als sich die Gruppen vereinigten.

Der Anführer mit den sonnengelben Haaren sah mit verengten Augen zum Wald. „Was für Bestien, Lutrus? Was geht da vor sich?“

„Du willst es nicht wissen“, keuchte der Unterführer. „Glaube mir, das willst du nicht.“

Han-Keltor legte die Hand unentschlossen um den Schwertgriff. „Nun gut, wir haben gute Beute gemacht und keinen Mann verloren. Es wäre unsinnig, das jetzt aufs Spiel zu setzen und sich einem unbekanntem Feind zu stellen.“

Sie lauschten dem erneuten Gebrüll, welches nun inmitten des Waldes zu verharren schien. Unzweifelhaft waren es mehrere Kreaturen, welche diese drohenden Laute ausstießen.

„Na schön“, sagte Han-Keltor zögernd. „Verschwinden wir. Hier gibt es nichts mehr zu gewinnen.“

Lutrus und die Männer seiner Gruppe nickten erleichtert.

Während die Krieger sich mit dem raschen Laufschrift der Berengar auf den Heimweg machten, warf der erfahrene Lutrus immer wieder einen raschen Blick zurück. Er empfand unsägliche Erleichterung, denn die Bestien, die ihr Leben bedroht hatten, folgten ihnen nicht. Vielleicht, so tröstete er sich, hatten sich die Ungeheuer mit dem Geschmack des kleinen Mädchens zufrieden gegeben.

Weit hinter den Berengar, auf dem breiten Grasstreifen, der den normalen Wald von der Gruppe der Kegelbäume trennte, verharrte eine Gruppe Reiter. Es waren unzweifelhaft Menschen vom Volk der Enoderi, doch diese Männer waren ebenso ungewöhnlich, wie ihre Reittiere.

Sie waren die Träger der Aura, die Träger der Macht. Ihre Aufgabe war es, das Volk zu schützen.

Die Enoderi waren friedliebende Menschen, welche das Leben achteten und keine Waffen nutzten. Aber es gab andere Völker, die nach Besitz und Macht strebten und nicht vor Gewalt zurückschreckten, um beides zu erlangen. Die Enoderi waren jedoch nicht schutzlos. Es gab eine Fähigkeit in ihrem Volk, die mächtiger war als jede geschmiedete Waffe.

Man nannte es die Aura und niemand konnte sagen, warum einige diese Fähigkeit besaßen und sie anderen verweigert wurde. Es gab nicht viele Träger der Aura und diese waren ausschließlich männlich. Diese Männer trugen die besondere Kraft von Geburt an in sich. So, wie einige Frauen die besondere Kraft einer Baumhüterin aufwiesen. Ein Träger der Aura war in der Lage, einem Angreifer zu begegnen, in dem er ein Gefühl unsäglicher Furcht in die Gedanken des Feindes projizierte. Das Volk der Enoderi erhob keine Schwerter gegen ein anderes Wesen und nahm niemals ein Leben, aber Angst konnte eine mächtige und überaus furchtbare Waffe sein.

Wenn man die Fähigkeit zur Aura in einem jungen Enoderi erkannte, dann schulte man ihn sorgfältig und über viele Jahre. Wurde er schließlich feierlich in den Kreis der Auraträger aufgenommen, dann konnte er das nackte Entsetzen in die Seelen der Feinde senken. Ohne

eine Klinge zu ziehen, konnten die Auraträger der Enoderi Armeen verjagen, alleine durch die Kraft ihres Geistes, der kaum ein Lebewesen widerstehen konnte.

Diese fünf Reiter repräsentierten die Macht der friedliebenden Enoderi und zugleich, in dieser furchtbaren Stunde, ihre ganze Ohnmacht.

Sie hatten versagt.

Versagen müssen, da es keine Vorzeichen für diese Bluttat gegeben hatte. Keine Prophezeiung der Weisen Frau hatte sie gewarnt. Sie waren nicht in der Lage gewesen, ihre Aura zum Schutz Ayans einzusetzen.

Diese fünf Männer waren nicht die einzigen Auraträger der Enoderi, aber sie waren durch eine Fügung des Schicksals sehr nahe gewesen. Nahe und doch viel zu weit entfernt, um ihre Aufgabe erfüllen und Leben retten zu können. Vor allem Bergos litt darunter, denn er war der Älteste der Auraträger und ihr Führer.

Bergos Ma´ara´than war unzweifelhaft die beeindruckendste Gestalt unter den Reitern. Ein großer und sehr muskulöser Mann, dessen zerfuchtem Gesicht man ein langes Leben im Freien ansah. Seine Haut war dort, wo sie nicht von Bekleidung bedeckt war, tief gebräunt. Das schulterlange offene Haar wurde von weißen Strähnen durchzogen. Es war einst ebenso Tiefrot gewesen, wie die buschigen Augenbrauen und der brustlange Vollbart. Ein goldener Stirnreif mit einem großen blauen Edelstein hinderte die Haare daran, Bergos ins Gesicht zu fallen. Er trug die Tunika und die knielangen Hosen der Enoderimänner, beides in zartem Beige und mit blauen Nähten verziert. In demselben Farbton wie der Stein des Stirnreifs, waren auch der schmale Gürtel und der hüftlange Umhang gehalten. Seine Begleiter waren ebenso gekleidet, aber die Ziernähte waren schmaler und die Steine ihrer Stirnreifen kleiner.

Bergos saß auf einem jener Tiere, die das drohende Brüllen ausgestoßen hatten. Ein mächtiger Hornlöwe mit dem Grau und Braun gestreiften Fell eines alten Bullen. Die drei nach vorne gerichteten Hörner waren zernarbt und stumpf von vielen Kämpfen um eine paarungswillige Löwenkuh. Der massige Leib ruhte auf vier säulenartigen Beinen und im Nacken des breiten Schädels ragte das knöcherne Nackenschild auf. Als das Tier nun erneut sein Maul öffnete und das Furcht erregende Gebrüll ausstieß, wurden mächtige Zähne sichtbar. Mit ihnen wühlte das Tier den Boden auf, um nach Wurzeln, Pilzen und kleinen Kerbtieren zu suchen. So bedrohlich ein Hornlöwe auch aussehen mochte, es gab kaum ein harmloseres Tier, als diese Pflanzenfresser.

Einer der Begleiter sah Bergos ernst an, Kummer zeichnete das Gesicht. „Er trauert.“

Bergos Ma´ara´than beugte sich vor und strich sanft über das mittlere Horn seines Reittiers. „Wie wir alle“, sagte er mit bitterer Stimme. „Wir sind zu spät gekommen. Viel zu spät.“

„Wenn wir das Blut nicht bemerkt hätten, wären wir erst in Tagen auf dieses Morden gestoßen.“ Der Sprecher war Kender Ma´ara, ein Mann mittleren Alters mit braunen Haaren und einem etwas kürzeren Vollbart. Eine kleine Narbe zog sich über seiner linken Augenbraue über die Stirn. „Das Blut führte uns hierher. Was für eine sinnlose und bestialische Tat.“

Die fünf Reiter waren im benachbarten Tal gewesen und hatten ihre Hornlöwen getränkt. An jenem Fluss, der hier durch das Tal floss. Die Strömung hatte das Blut einer Frau aus Ayan mit sich geführt, die vom Feld zum Bach geflohen und dort getötet worden war. Die Reiter hatten nicht gezögert und waren hierher geritten, so schnell die Hornlöwen sie zu tragen vermochten.

„Du hast Recht, Kender, es ist sinnlos und bestialisch.“ Bergos sah die vier Männer neben sich ernst an. „Es wäre an uns gewesen, es zu verhindern. Wir haben versagt.“

„Wir konnten es nicht verhindern, da wir es nicht wussten“, brummte einer der Reiter. „Weder dich, noch uns, trifft eine Schuld daran.“

„Lasst uns nachsehen, ob noch eine Seele am Leben ist“, sagte Bergos bitter und trieb seinen Hornlöwen an. „Rolos, du reitest zurück und holst eine Baumhüterin. Und Männer und Frauen, welche den Toten die letzte Ehre erweisen. Wenn du schnell reitest, kannst du sie in einer halben Stunde erreichen und ihr könnt vor Anbruch der Dunkelheit hier sein.“ Er seufzte vernehmlich. „Dann müssen wir feststellen, wer diesen Überfall verübte. Beurteilen, ob es erneut geschehen könnte.“

„Du wirst hier keine lebende Seele mehr finden.“ Kender spuckte grimmig aus. „Wer immer das tat, er war sehr gründlich.“

„Wartet.“ Bergos tippte an das Mittelhorn seines Reittieres und das mächtige Tier verharnte, ließ erneut sein Brüllen hören, um seine Trauer kundzutun. „Ich spüre etwas.“ Er wandte sich im Sattel um und sah die anderen verwundert an. „Ist noch ein anderer Auraträger in dieses Tal gekommen?“

„Wir sind die Einzigen“, versicherte Rolos. „Die anderen wissen auch noch gar nicht, was hier geschehen ist.“

„Dennoch spüre ich eine Kraft.“ Bergos legte den Kopf ein wenig schief, als müsse er lauschen. „Sie ist schwach, aber sie ist unverwechselbar.“

„Eine Aura? Das kann nicht sein“, bekräftigte Kender. „Wir sind die einzigen Träger in Ayan.“

Bergos hob die Hand, als wolle er um Ruhe bitten und trieb seinen Hornlöwen in langsamem Schritt vorwärts. Doch statt sich den Kegelbäumen zu nähern, welche die natürliche letzte

Zuflucht eines Enoderi waren, entfernte er sich nun von ihnen, ritt sogar ein Stück zurück. Erneut verharrte er, schien zu lauschen und nickte dann langsam. „Es kommt von dort vorne.“ Kender nickte Rolos zu, der seinen Hornlöwen antrieb, um aus dem anderen Tal Unterstützung zu holen. Er deutete auf einen der Männer. „Sieh du bei den Kegelbäumen nach. Sie sind die letzte Zuflucht. Vielleicht findet sich ja doch noch jemand.“

Sie sahen nicht nach den zahlreichen kleinen und großen Körpern, die überall verstreut lagen. Die Kraft der Aura zeigte ihnen, dass dort kein Leben mehr zu finden war.

Bergos musterte das große Dornengestrüpp, welches vor ihm lag. Er hielt seinen Hornlöwen an, beugte sich im Sattel vor und schloss kurz die Augen. „Es ist hier.“

Kender ritt heran und sah zu, wie der Führer der Auraträger absaß und mit langsamen Schritten auf die Pflanze zuging. „Du hast Recht. Nun kann ich auch etwas spüren.“

Bergos bedeutete ihm zu schweigen. Er glaubte, aus dem Inneren der Pflanze ein leises Wimmern zu hören. Er musterte die scharfkantigen Dornen. Er hatte nicht die Fähigkeiten einer Baumhüterin und konnte die Pflanze nicht beeinflussen. Aber sie schien die gute Absicht des Auraträgers zu spüren und begann sich zögernd zu öffnen. Ihre Äste, die Eolane umschlungen und behütet hatten, schrumpften und die Dornen zogen sich zurück und wurden stumpf.

Bergos ging in die Hocke und sah in das Innere hinein. „Bei der Göttin. Ein Mädchen. Es ist ein kleines Mädchen.“

„Ich habe die Baumhüterin gefunden“, ertönte der Ruf des Auraträgers, der die Kegelbäume absuchen sollte. „Sie hat einen bösen Schlag über den Kopf bekommen und ist bewusstlos, aber sie lebt.“

Bergos nahm den Ruf kaum wahr. Er sah nur das kleine zitternde Mädchen vor sich, das nichts wahrzunehmen schien. Er ging auf die Knie, hielt Abstand und sprach beruhigend auf das Kind ein. Nur unmerklich schob er sich näher, lächelte und beruhigte. Eolane reagierte erst, als er sie fast erreicht hatte, zuckte zusammen und versuchte instinktiv, tiefer in den Busch zu kriechen.

Der alte Auraträger hatte nie Kinder gehabt, denn die Verbindung mit einer Frau blieb einem Auraträger verwehrt, aber er reagierte unbewusst und seine sanfte Stimme begann die innere Barriere Eolanes zu durchbrechen.

Bergos streckte seine Hand aus, ganz langsam und hielt sie Eolane entgegen. Die Fünfjährige sah in seine Augen, dann auf seine Hand, doch sie scheute davor zurück, sie zu berühren. Der alte Mann spürte, wie sehr ihn diese Körperhaltung anstrengte, aber er wusste, wie wichtig diese Geste für das leidende Wesen war.

Und dann, als Bergos die Hoffnung schon aufgeben wollte, ergriff Eolanees Hand.

2

Das Land der Enoderi wurde von Wäldern beherrscht. Obwohl es weite Ebenen gab, waren es doch die ausgedehnten Waldgebiete, die das Bild der Landschaft bestimmten. Im Norden, in unmittelbarer Nähe zu Ayan, lag jenes Gebirge, welches die Enoderi vom Reich Menteva trennte und eine natürliche Grenze bildete. Im Osten erhob sich das Mittelgebirge, hinter dem das geheimnisvolle Volk der Berengar lebte und auch der Süden wurde von Bergen geschützt. Im Westen lag das große Meer, das nur wenige Enoderi zu Gesicht bekamen. Keiner von ihnen zog es an die Küste. Die unendlich erscheinende Weite des Meeres erschreckte sie in ihrer Grenzenlosigkeit. Sie liebten den Anblick lebendigen Grüns und den Schutz ihrer heimischen Wälder. Niemanden zog es in unbekannte Ferne, denn das Land der Enoderi war groß und bot allen Lebewesen genügend Raum.

Ayanteal war die größte Siedlung des Waldvolkes und lag nur zwei Täler von Ayan entfernt. Es war das Zentrum der Kultur und der Macht der friedlichen Waldmenschen. Hier lebte die Prophetin, eine Frau von großer Weisheit und magischen Kräften. Hier versammelte sich der Rat der Auraträger, um über die Geschehnisse der Enoderi zu beraten und ihr Schicksal zu bestimmen, soweit es nicht in der Hand der Göttin lag. Hier erhoben sich die Ratshalle der Auraträger und der Tempel der Weisen Prophetin.

Zwei Tage waren seit dem Massaker in Ayan vergangen und Bergos Ma'ara'than hatte den Rat der Auraträger einberufen. So waren die sechszwanzig Männer zusammengekommen und hatten sich zur Halle begeben die nur von ihnen, den Baumhüterinnen und der Prophetin betreten werden durfte.

Im Gegensatz zu den Wohnbereichen, welche die Fähigkeiten der Pflanzen einbezogen, auf die Wünsche ihrer Bewohner zu reagieren, war die Halle des Rates aus gebranntem Lehm errichtet. Ein Boden aus massiven Steinplatten verhinderte die Verbindung der hölzernen Möbel mit dem Wurzelwerk des Waldes. Auraträger und Baumhüterinnen waren empfänglich für die feinen Ausstrahlungen des Lebens und die unmerklichen Impulse der Pflanzen sollten die Konzentration des Rates nicht beeinflussen. Die Hüterinnen der Bäume betraten diese Halle daher nur, wenn es unbedingt erforderlich war, denn die Anwesenheit toten Holzes beunruhigte sie, auch wenn sie sich dies nie anmerken ließen.

Die Halle wurde von den einzigen metallenen Türen verschlossen, die es im Reich der Enoderi gab. Zwei wundervolle Schmiedearbeiten in die zwei blauen Steine eingearbeitet waren. Zwar bestanden sie nicht aus dem kostbaren Kristall, von dem der Stirnreif eines

Auraträgers geschmückt wurde, aber sie genügten als Symbol dessen, wofür die Halle stand. Feine Ziselierungen zeigten Szenen aus dem Leben des Volkes. Es gab keinen Riegel der den Zutritt verwehrt hätte. Der Respekt vor den Auraträgern reichte aus, dass niemand den Raum ohne ihren Willen betrat.

Bergos, als dem Führer der Auraträger, war es vorbehalten die Tür zu öffnen.

Während die beiden Flügel leise knarrend aufschwangen, fiel Licht in den Raum und riss die Konturen seiner Einrichtung aus dem Dunkel, welches ihn sonst einhüllte. Staub tanzte in den Sonnenstrahlen über der steinernen Bank, die als hufeisenförmiger Ring im Raum stand. In der Mitte erhob sich die Feuerstelle, die nicht nur der Wärme im Winter diente, sondern auch den traditionellen Zeremonien der Auraträger. Mit leisem Hallen schlugen die Türflügel in ihre Bettungen. Sie würden nun offen bleiben. Auch wenn der Rat alleine tagte, so war es jedem Enoderi gestattet, der Beratung von draußen zuzuhören.

Was es heute zu beschließen galt war von besonderer Tragweite für die Menschen der Enoderi. Die Versammlung der Auraträger würde sich daher nicht damit begnügen, sich untereinander zu beraten, sondern die Hilfe der Weisen Prophetin in Anspruch nehmen. Man würde sie in ihrem Tempel aufsuchen, der auf besondere Weise geweiht war.

Bergos machte eine leichte, ausholende Bewegung mit der Hand. Von den Wänden begann sich ein sanfter Schimmer auszubreiten. Erst in einem wogenden Blau, dann im sanften Goldgelb der Sonne.

Die sorgfältig bemalten Wände wurden nun sichtbar und ein großer schwarzer Stein, auf dem sich die Namen der Auraträger in zartem Blau abhoben. Jeder Auraträger, von Anbeginn an, war hier verzeichnet. Eine lange Liste von Namen und mit jedem neuen Träger wuchs der Stein ein wenig weiter aus dem Boden. Auf ihm würden noch viele Namen ihren Platz finden, bevor er die Decke berührte und man die Halle vergrößern musste. Die Decke war in einem glasiert wirkenden Blau gehalten und zeigte ein getreues Abbild des Sternenhimmels. Ihre gewölbte Form ruhte ohne stützende Säulen auf den tragenden Wänden des Rundbaus.

Bergos zog fröstelnd die Schultern zusammen. Nach der Hitze des Tages empfand er die Kühle des abgeschirmten Raumes als unangenehm, aber bald wurde die Wärme von außen eindringen. Er schritt zu der Rundbank und die anderen folgten ihm schweigend. Als sie alle Platz genommen hatten, ergriff Bergos behutsam seinen Stirnreif, hob ihn über den Kopf an und wartete, bis die anderen es ihm gleich getan hatten.

„Ein Gleicher unter Gleichen“, sagte er feierlich. „Die Aura ist Eins, so wie wir Eins sind. Möge ihre Kraft uns leiten und dem Wohl des Volkes dienen.“

Die anderen wiederholten die rituelle Formel. Von den empor gehaltenen blauen Steinen

breitete sich ein blaues Wallen aus, verdichtete sich in der Mitte zwischen den Auraträgern und wurde zu einem Gleißern, vor dem die Männer geblendet die Augen schlossen. Dann erlosch jeder Glanz und die Männer setzten die Stirnreifen wieder auf.

„Ein furchtbares Schicksal hat uns getroffen“, eröffnete Bergos und sah die anderen Männer der Reihe nach an. „Die Gemeinschaft von Ayan wurde nahezu ausgelöscht. Überfallen von mordgierigen Barbaren, die viele der unseren entführt haben. Sie sehen nun einem ungewissen Schicksal entgegen. Unsere Herzen sind von Trauer erfüllt.“

Die anderen nickten und Kender Ma´ara erwiderte Bergos Blick grimmig. „Von Trauer und von Zorn erfüllt.“

„Wut ist ein schlechter Ratgeber“, ermahnte Bergos. „Wut verführt zu unüberlegtem Handeln und sie verführt zu Gewalt. Die Enoderi sind ein Volk des Friedens, Brüder der Aura.“

Kender räusperte sich. „Kann ich frei sprechen?“

„Jeder Enoderi darf frei sprechen“, stimmte Bergos zu, „und das gilt besonders für ein Mitglied des Rates, der über die Zukunft des Volkes entscheidet.“

„Unsere Jäger haben die Spur der Mörder bis zur Grenze verfolgt. Sie haben unser Land verlassen, aber niemand kann mit Bestimmtheit sagen, ob sie nicht eines Tages zurückkehren werden.“

„Ich habe mit der verletzten Baumhüterin gesprochen, die nun wieder bei Sinnen ist“, meldete sich ein anderer zu Wort. „Es waren Krieger mit kupferfarbener Haut.“

„Berengar“, sagte Bergos mit tonloser Stimme. Einige der Männer sahen ihn ratlos an und der Führer der Auraträger zuckte die Schultern. „Krieger aus einem fernen Land im Osten. Es heißt sie seien keine Menschen, obwohl sie so aussehen. Ich hörte im Handelsposten an der Grenze zu Menteva von ihnen. Scheinbar fallen diese Barbaren öfter in die Gebiete des Reiches Menteva ein.“

„Jetzt fielen sie bei uns ein.“

„Aber was ist der Grund?“ Ein hagerer Mann blickte nachdenklich auf den Stein mit den vielen Namen. „Nie zuvor ist das geschehen. Eine ganze Gemeinschaft, einfach ausgelöscht. Diese Bemenkar...“

„Berengar“, korrigierte Bergos leise.

„Schön, also diese Berengar... Sie müssen ein Stück durch das Gebiet der Mentever bevor sie unser Land betreten, nicht wahr? Warum gehen sie so ein Risiko ein? Sie nahmen nichts mit, außer Frauen und Kindern, und die finden sie auch in den Dörfern Mentevas.“

„Es war eine sinnlose Bluttat“, stimmte ein Auraträger grimmig zu. „Welcher Sinn kann schon dahinter stehen, einem anderen Wesen das Leben zu nehmen? Nichts als der nackte

Wahnsinn.“

„Es muss einen Sinn haben“, erwiderte Bergos. „Nichts geschieht im Kreislauf des Lebens, ohne dass es einen tieferen Sinn hat. Er ist uns nur verborgen.“

„Dann sollten wir die Prophetin fragen.“

Zustimmendes Gemurmel erhob sich und Bergos nickte. „Das sehe ich ebenso. Ich habe sie bereits darauf vorbereitet, das wir ihren Rat benötigen.“

„Dann sollten wir keine Zeit verlieren.“ Kender erhob sich. „Dieses Gemetzel in Ayan bereitet mir großes Unbehagen. Ich fürchte diese Bestien werden eines Tages zurückkehren und wir müssen uns darauf vorbereiten.“

Einer der anderen Männer räusperte sich. „Was ist mit Ayan? Lebt es wieder?“

„Natürlich.“ Bergos erhob sich nun ebenfalls. „Wir können die Kegelbäume nicht alleine lassen. So, wie wir sie als Heimstatt benötigen, brauchen die Bäume unseren Beistand gegen die Käfer. Einige Familien sind schon nach Ayan umgesiedelt und andere werden bald folgen. Ich, äh, haben ihnen zugesichert, dass immer zwei von uns Auraträgern in der Nähe sein werden.“

„Dem stimme ich zu“, sagte Kender. „Und nun sollten wir zur Prophetin gehen.“

Bergos runzelte die Stirn und sah Kender mahmend an, als der zum Ausgang eilen wollte. Errötend hielt sich der jüngere Mann zurück und ließ Bergos den ihm zustehenden Vortritt.

Vor der Ratshalle hatte sich eine schweigende Menge versammelt. Der Respekt vor den Auraträgern verhinderte, dass man ihnen Fragen zurief, deren Antworten die Männer ohnehin noch nicht kannten. Als die Menge sah, wohin sich die Ratsmitglieder begaben, folgte sie ihnen in einigem Abstand. Der Weg zum Tempel war nicht weit. Die beiden Bauten lagen einige hundert Meter außerhalb des Waldes von Ayanteal, umgeben von Gras und Blumen. Insekten erhoben sich von den Blüten, aufgeschreckt von den Schritten der vielen Menschen. Schließlich erreichten die Enoderi den Ort, an dem die Weise Prophetin lebte und wirkte.

Der Tempel war auf einem sanft ansteigenden Hügel erbaut worden. Ein mit Steinplatten ausgelegter Weg führte zu dem Gebäude, das in seiner Form an einen Kegelbaum erinnerte. Es war allerdings ungleich kleiner und bestand aus weißem Holz, von dem sich die tiefgrünen Blätter deutlich abhoben. Es war lebendes Holz und somit ein lebendes Gebäude. Nirgends sonst hatte man eine Pflanze gefunden, die aus weißem Holz wuchs. Die Blüten wiesen auch nicht die übliche ovale Form auf, sondern waren dreieckig und ihre stumpfen Enden wiesen nach außen. Es gab auch nicht die Fangwurzeln eines Kegelbaums und obwohl der Tempel der Prophetin lebte, gab es keine Baumhüterin, die ihn beeinflussen konnte. Er fügte sich nur dem Willen der Weisen Frau, so wie sich die Enoderi ihren Prophezeiungen fügten.

Die Platten des Steinweges waren nicht in Stufen verlegt. Einem gleichmäßigen weißen Band gleich, stieg er sanft zum Tempel empor. Selbst wenn im Winter Schnee und Eis das Land bedeckten, blieb dieser Weg immer frei. Bergos hatte sich einmal in einem, wie er hoffte, unbeobachtetem Augenblick gebückt und die Platten betastet. Sie waren warm gewesen. Wie ein lebendes Wesen, dabei bestanden sie aus totem Material. Kein Enoderi konnte toten Stein beherrschen, aber die Prophetin schien über diese Gabe zu verfügen.

„Wer begehrt Einlass?“

Es war eine wesenlose Stimme, die in ihren Köpfen zu schwingen schien.

Bergos hatte den Eingang des Tempels noch nicht ganz erreicht und nun verharrte er. „Der Rat der Auraträger sucht die Prophezeiung der Weisen Frau.“

„Dann tretet ein und fügt euch dem Willen der Göttin.“

Vor ihnen wichen die Wände des Tempels auseinander. Ein von Licht durchfluteter Raum wurde sichtbar. Er war beinahe so groß wie die Ratshalle und wirkte Ehrfurcht gebietend in seiner Bescheidenheit. Eine hohe Kuppel aus weißem Holz und grünen Blättern, ohne schmückendes Beiwerk. Im Hintergrund war eine Schlafstelle zu sehen, dazu ein paar einfache Möbel. Der Raum wurde von zwei Dingen beherrscht. Dem Altar der Prophezeiung und von der Prophetin selbst.

Die Prophetin hatte keinen Namen. Vielleicht hatte sie ihn einst besessen, aber die Jahre hatten ihn unwichtig werden lassen. Sie war eine schlanke Frau mit schlohweißem Haar und unbestimmbarem Alter. Sie war alt, sehr alt und doch zeigte ihr Antlitz jugendliche Züge. Nur die Augen verrieten die Last eines langen Lebens und zu vieler Sorgen um ihr Volk. Die Prophetin trug eine schlichte rote Robe, ohne jeden Schmuck oder ein Symbol, denn sie selbst war das Symbol der Prophezeiung.

„Tretet ein, ihr Träger der Aura. Teilt eure Gedanken mit mir und hört, was die Prophezeiung euch zu sagen hat.“ Dies war nun unzweifelhaft die Stimme der Prophetin. Sie war angenehm und leise, und doch erfüllte sie den Raum.

Die Männer verteilten sich entlang der Rundwand, schwiegen ehrfurchtsvoll und überließen es Bergos zu sprechen.

„Wir suchen deinen weisen Rat, denn die Gemeinschaft von Ayan fiel einem blutigen Überfall zum Opfer. Wir wissen, dass es Krieger des Volkes der Berengar waren und müssen nun erfahren, ob uns weitere Gefahr droht.“ Bergos räusperte sich. „Und ob die Kraft der Auraträger ausreichen wird, ihr zu begegnen.“

„Ich erfuhr davon.“ Die Prophetin wandte sich mit unbewegtem Gesicht dem Altar zu. „Und ihr werdet erfahren, was die Prophezeiung euch enthüllt.“

Der Altar. Ein schlichter Kegel aus weißem Stein, auf seiner breiten Basis ruhend. Er war glatt poliert und zwei Hände breit über der Spitze des Kegels loderte die ewige Flamme der Göttin. Ein weißes Licht, das trotz seiner Helligkeit nicht in den Augen schmerzte.

Die Weise Frau, Prophetin der Enoderi, wandte sich dem Altar zu, streckte ihre Arme aus und drehte die geöffneten Handflächen der Flamme entgegen. In dem weißen Flackern wurden rote Schlieren sichtbar, die sich ausdehnten und wieder zusammen zogen. „Flamme der Weissagung, deine Dienerin bittet um deine Kraft. Blut wurde vergossen und der Kreislauf des Lebens unterbrochen. Zeige uns den Weg, den dein Volk beschreiten soll.“

Das Glühen veränderte sich, nahm ein sanftes Grün an und dehnte sich weiter aus. Nebel schien um die Handflächen der Prophetin zu wallen, formte sich zu einem Ring, der, von den Händen der Weisen Frau ausgehend, um die ewige Flamme kreiste.

Einer der Auraträger hüstelte erregt und Bergos warf ihm rasch einen mahnenden Blick zu. Nichts durfte die Konzentration der Prophetin stören.

„Gefahr droht den Menschenvölkern.“ Es war die Prophetin, die diese Worte aussprach, aber es war gewiss nicht ihre Stimme. „Ein fernes Volk wird das Land mit Blut überziehen. Nichts wird verschont und nichts bleibt bestehen. Finsternis liegt über den Kindern der Göttin. Der Kreislauf des Lebens droht zu zerbrechen. Aber in der Finsternis wird ein Licht erstrahlen. Eine Aura, so mächtig, wie sie nie zuvor entstanden ist. Diese Aura wird Leben nehmen, um Leben zu gewähren.“

Der Ring aus Nebel löste sich auf und das Wallen begann dem steten Licht der ewigen Flamme zu weichen. Durch die Prophetin schien ein unmerklicher Ruck zu gehen und sie stöhnte leise auf. Dann drehte sie sich den Auraträgern zu und ließ ihre Arme sinken. „Dies sind die Worte der Prophezeiung. Die Worte der Weisheit und der Flamme des Lebens.“

Bergos Ma´ara´than verneigte sich und die anderen folgten seinem Beispiel. „Wir danken dir, Prophetin und werden über deine Worte beraten.“

Die Auraträger verließen den Tempel und Bergos war sich nicht sicher, ob er nun mehr wusste, als zuvor. Wie üblich waren die Worte der Prophetin schwer zu deuten. Der Führer der Auraträger versuchte, seine Gedanken zu sammeln, während sie zur Ratshalle zurückgingen. Ein wenig verwirrt stellte er fest, dass sich die Abenddämmerung über das Tal senkte. Sie mussten Stunden im Tempel verbracht haben, obwohl es ihm und den anderen nur wie wenige Minuten erschienen war.

Noch immer wurden sie von Neugierigen begleitet, aber ihre Zahl war deutlich kleiner geworden. An den Kegelbäumen brannten die ersten Lampen und auf dem großen Platz inmitten der Baumkreise bereiteten sich die Bewohner von Ayanteal auf eine abendliche

Versammlung vor. Man traf sich oft, um miteinander zu reden, Meinungsverschiedenheiten beizulegen oder um zu musizieren und zu tanzen. An diesem Abend würde man sich versammeln um zu erfahren was der Rat beschloss.

Bergos setzte sich an seinen Platz und sie sprachen die rituelle Formel des Rates. Nachdem sie die Stirnreifen wieder aufgesetzt hatten, räusperte sich der alte Anführer. „Überdenken wir die Worte der Prophetin und wägen wir ab, was sie zu bedeuten haben. Ein fernes Volk wird das Land mit Blut überziehen. Nichts wird verschont und nichts bleibt bestehen. Finsternis liegt über den Kindern der Göttin. Der Kreislauf des Lebens droht zu zerbrechen. Aber in der Finsternis wird ein Licht erstrahlen. Eine Aura, so mächtig, wie sie nie zuvor entstanden ist. Diese Aura wird Leben nehmen, um Leben zu gewähren.“

„Ein Teil der Worte ist mir begreiflich.“ Kender Ma´ara sah die anderen nachdenklich an. „Es können nur die Berengar gemeint sein. Sie werden Krieg führen und uns angreifen. Wir sind vom Tode bedroht. Der Kreislauf des Lebens...“

„Ja, ja, das sind schlichte Worte, die wir alle verstehen“, knurrte ein anderer Mann. „Dass diese Bestien eine Bedrohung sind, ist uns allen klar. Ayan steht für den Blutausch dieser Berengar. Viel schwerwiegender erscheint mir, was die Prophezeiung über die Aura aussagte. Eine mächtige Aura soll entstehen. Eine Aura, die Leben nimmt, um Leben zu gewähren.“

„Ja, das ist völliger Unsinn“, stimmte Kender zu. „Kein Auraträger kann Leben nehmen. Die Macht der Aura liegt darin, Leben zu bewahren. Wir können Furcht einflößen, aber kein Blut vergießen. Allein der Versuch zu töten, würde uns die Kraft der Aura nehmen.“

Bergos nickte. „Nur wer reinen Herzens ist und den Kreislauf des Lebens hütet, dem dient die Aura. Dennoch, meine Freunde, die Prophetin hat sich noch nie geirrt.“

„Ihre Worte klingen klar, aber ihre Bedeutung kann im Dunkel verborgen sein“, gab ein Auraträger zu bedenken. „Denkt an die Prophezeiung, die das Volk vor über hundert Jahren erhielt. Von sieben fruchtbaren Jahren war die Rede. Und, was geschah? Sieben Jahre blieb der Regen aus, viele Felder verdorrten und zugleich hatten wir ungeheuer viele Geburten. Damals gerieten wir Enoderi an den Rand einer Hungersnot.“

„Die Prophetin irrte nicht. Soweit es die Familien und den Segen unserer Nachkommen betraf, waren es fruchtbare Jahre.“

„Genau das meine ich.“ Der hagere Auraträger strich sich nervös über das Gesicht. „Damals hörte man nur von den sieben fruchtbaren Jahren und wusste die Worte nicht zu deuten. Die Prophetin sprach von den Geburten, aber sie warnte uns nicht vor der Dürre.“

„Was soll das heißen?“ Einer der Männer sprang erregt auf. „Zweifelst du an der Prophezeiung?“

„Natürlich nicht.“ Der Hagere machte eine beschwichtigende Geste. „Ich sage nur, wir müssen die Worte gut abwägen. Ihre Bedeutung scheint auf der Hand zu liegen und kann uns doch verborgen sein.“

„Wir sind uns sicher einig, dass vom Volk der Berengar Gefahr ausgeht.“ Bergos sah das zustimmende Nicken der anderen. „Die Prophetin sprach von einer mächtigen Aura. Ich denke, damit ist das Zusammenwirken unserer Kräfte gemeint. Wenn wir sie vereinen, so bilden wir eine sehr machtvolle Aura.“

Erneut nickten die anderen, bis auf den Hageren. Er schüttelte nachdenklich den Kopf. „Die Prophetin kennt unsere Kraft. Sie sprach vom Entstehen einer mächtigen Aura und ich glaube nicht, dass sie damit die Bündelung unserer Kräfte meinte. Zudem, und das müssen wir alle bedenken, sprach sie von einer Aura, die Leben nehmen könne. Keiner von uns vermag etwas derart Ungeheuerliches zu tun.“

„Das ist wahr.“

Bergos seufzte. „Es wäre mir recht, wenn wir die Prophetin erneut befragen könnten, aber ihr kennt sie. Für jedes Ereignis gibt sich ihre Weisheit nur in einer einzigen Prophezeiung zu erkennen.“

„Deren Deutung uns obliegt. Jedenfalls wird es Ärger mit den Berengar geben, das steht wohl fest.“ Kender zuckte die Schultern. „Wir wissen nicht, wann dies geschehen wird, aber wir sollten uns darauf vorbereiten. Wenn es sehr viele Berengar gibt, so werden wir viele Auraträger benötigen um unser Volk zu schützen. Wir sollten darauf achten, ob wir nicht zusätzliche Knaben finden, welche über die Gabe verfügen. Sie sollten rasch ausgebildet werden.“

Bergos Ma'ara'than nickte und erhob sich. „Dem stimme ich zu und zugleich bringt mich dies zu einem Punkt, der mich sehr beschäftigt. Als die Bestien vor zwei Tagen Ayan überfielen gab es dort nur zwei Überlebende. Die Baumhüterin Neredia und ein kleines Mädchen mit Namen Eolanee.“

„Das ist wahr“, brummte der Hagere. „Worauf willst du hinaus? Die Baumhüterin vermag uns nicht zu helfen. Ihre Kräfte stehen außer Frage, doch wir benötigen Männer welche die Aura anwenden können. Keine Frau vermag das zu tun. Die Aura ist nicht ihre Gabe, so wie das Baumhüten nicht die Gabe der Männer ist.“

„Dem hätte ich vor zwei Tagen noch zugestimmt.“ Bergos sah die anderen nachdenklich an. „Doch nun bin ich mir nicht mehr so sicher. Kender, Rolos, Ensar und du, Nador, ihr wart dabei, als wir Ayan erreichten. Ihr wisst, dass außer uns kein Auraträger im Tal war und dennoch floh eine Gruppe der Bestien in wilder Flucht.“

„Weil sie uns kommen hörten“, brummte Kender.

„Sie wendeten sich zur Flucht, noch bevor die Hornlöwen in ihrer Trauer brüllten“, entgegnete Bergos. „Etwas anderes hat sie so erschreckt, dass sie flohen. Es waren nicht die Bäume, das wisst ihr. Die Baumhüterin war zu diesem Zeitpunkt bewusstlos und konnte sie nicht um Beistand bitten.“

Rolos schürzte die Lippen. „Du glaubst, dieses Mädchen hat das bewirkt?“

„Ja, das glaube ich. Es kann nicht anders sein.“

„Niemand hat Angst vor einem fünfjährigen Mädchen“, erwiderte Kender verächtlich.

„So ist es.“ Bergos sah den jüngeren Mann ernst an.

Kender stutzte, dann begriff er, was der Führer andeuten wollte und schüttelte den Kopf.

„Unsinn. Verzeih, Bergos, aber was du andeutest, ist unmöglich.“

„Ist es das?“ Bergos erhob sich und schritt nachdenklich umher. „Ich denke an die Umstände, unter denen wir Eolanee fanden. Schützend umgeben von einem Dornengebüsch und feindliche Krieger in wilder Flucht.“

„Das eine spricht für eine Baumhüterin, das andere für einen Auraträger.“ Rolos kratzte sich unbehaglich im Nacken. „Es war aber nur das Mädchen da.“

„Nun, immerhin, es wäre möglich“, seufzte ein anderer, „dass sie die Gabe einer Baumhüterin hat.“

Kender nickte. „Das will ich ihr zugestehen. Aber nicht die Gabe der Aura. Nur Männer verfügen über diese Macht und diese Eolanee ist ja nun unzweifelhaft ein Mädchen.“

„Aber wenn, und ich sage nur wenn, Eolanee über beide Kräfte verfügt?“ Bergos sah die Auraträger eindringlich an. „Könnten wir ermessen, welche Macht das in einem einzelnen Wesen vereinen würde? Die Kräfte der Aura sind stark. Aber sie sind nicht unerschöpflich. Wir werden müde, müssen uns erholen. Wenn der Feind in großer Zahl kommt und uns lange angreift, dann wird unsere Kraft schwinden. Bis sie schließlich versagt. Je mehr Aura-Kräfte wir aufbieten können, desto besser sind wir vorbereitet.“

Ensar erhob sich nun ebenfalls und er war ungewöhnlich blass. „Eine Aura, die Leben nimmt, um Leben zu gewähren... Bergos, wenn es stimmt, dass dieses Kind über solche Kräfte verfügt, dann darf Eolanee niemals einer Schulung ihrer Macht unterzogen werden.“

„Nicht nur das“, ächzte ein anderer. „Dann sollten wir sie aus der Gemeinschaft verbannen. Wir können kein Wesen unter uns dulden, das fähig wäre, ein anderes zu töten.“

Bergos machte eine beschwichtigende Geste. „Eine Aura, die Leben nimmt, um Leben zu gewähren... Das hört sich für mich nicht nach einem blutrünstigen Wesen an.“

„Leben zu nehmen heißt, den Kreislauf des Lebens zu unterbrechen“, protestierte Kender und

einige der anderen Männer stimmten erregt zu.

„Dennoch wird es diese Aura geben“, mahnte Bergos. „Ihr alle habt die Prophezeiung gehört und sie steht außer Zweifel.“ Er sah Kender auffordernd an. „Gleichgültig, wie wir uns entscheiden, die Weissagung wird sich erfüllen und diese mächtige Aura wird es geben.“

Der nickte widerwillig. „Nein, daran besteht kein Zweifel.“

„Wir wissen nicht, ob Eolanee die Kräfte beider Gaben in sich birgt“, räumte Bergos in versöhnlichem Tonfall ein. „Aber wir sollten weise genug sein, diese Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Wenn ein solch machtvolles Aurawesen entsteht, so wäre es besser, wir würden es schulen und seine Schritte lenken. Vielleicht hat das Kind wirklich die Gabe. Es gibt nur einen Weg, Gewissheit zu erlangen.“

„Niemals.“ Kender stampfte entschlossen mit seinem Fuß auf. „Du kannst, du darfst dieses Kind nicht unterweisen!“

Ensar erhob sich und trat neben Kender. „Ihr wisst, ich bin nicht immer einer Meinung mit Kender, doch in diesem Fall muss ich ihm zustimmen. Es ist ein Mädchen!“

„Auch Baumhüterinnen sind Frauen“, warf der Hagere ein. „Und sie sind wertvoll für das Volk.“

„Das ist etwas vollkommen anderes“, zischte Kender.

„Die Bedrohung durch die Berengar ist neu für uns.“ Ein Auraträger, der fast das Alter von Bergos erreicht hatte, erhob sich. Merius Ma´ara war ein hoch geachteter Mann im Volk und das nicht nur wegen seiner Fähigkeiten als Auraträger. Sein dichter grauer Bart war von weißen Strähnen durchzogen und er hinkte ein wenig, als Folge eines Reitunfalls. „Nie zuvor wurde eine Gemeinde des Volkes auf solche Weise abgeschlachtet. Es ist etwas Neues und vielleicht müssen wir neue Wege gehen, um dem zu begegnen. Ich stimme Bergos zu, dass wir alles versuchen müssen, den Kreislauf des Lebens zu erhalten.“ Er sah die Anwesenden eindringlich an. „Auch wenn dies bedeutet, ein weibliches Wesen in der Aura auszubilden. Sofern diese Eolanee überhaupt über die entsprechenden Veranlagungen verfügt.“

Seine Worte machten viele nachdenklich, aber Kender stapfte erneut mit dem Fuß auf. „Es ist verboten. Es ist gegen die Tradition. Es ist...“

„Unsinn.“ Merius lachte spöttisch. „Es ist nur noch niemals vorgekommen.“

Kender erwiderte den Blick des Alten wütend. Der Respekt vor einem anderen Auraträger verbot eine beleidigende Erwiderung, die dem Jüngeren auf der Zunge lag. „Ich, Kender Ma´ara, Träger der Aura, verweigere in jedem Fall die Zustimmung.“

„Und ich, Bergos Ma´ara´than, Träger und Führer der Aura, sage, dass wir es tun müssen.“

Aufgeregte Stimmen schwirrten durcheinander. Ensar trat neben Kender. „Ich, Ensar Ma´ara,

verweigere ebenfalls meine Zustimmung.“

Merius trat nun neben Bergos. „Und ich, Merius Ma´ara, gebe sie.“

Bergos hob beschwichtigend die Hände. „Lasst keinen Streit aufkommen, Träger der Aura. Wir sollten Eolane prüfen und beobachten. Behutsam erkunden, ob sie die Fähigkeit überhaupt in sich trägt.“

Rolos erhob sich. „Und Bergos sollte dies tun. Er ist unser Anführer und hat die größte Erfahrung. Seinem Urteil kann man vertrauen.“

Kender leckte sich über die Lippen. Neben Bergos verfügte er über die größten Kräfte der Auraträger und der Führer hatte bislang keinen Zweifel aufkommen lassen, dass Kender sein Nachfolger werden könnte. Der jüngere Mann hatte durchaus den Ehrgeiz, einmal den Stirnreif mit dem größten Kristall zu tragen. Aber Bergos konnte seinen Nachfolger nur vorschlagen, er konnte ihn nicht bestimmen. Kender brauchte die Mehrheit im Rat, wenn es so weit war. Der Rat schätzte überlegtes und abwägendes Handeln. Es mochte angemessen sein, jetzt einzulenken und seine Befürchtungen für sich zu behalten. „Ich, Kender Ma´ara, stimme dem zu.“

Bergos nickte sichtlich erleichtert. „Damit ist es beschlossen.“

Merius seufzte leise. „Dann lasst uns nun überlegen, was weiter zu tun ist. Ayan muss neu belebt werden. Dann müssen wir Späher an den Grenzen postieren, die uns vor einem erneuten Überfall der Bestien warnen. In jeder unserer Gemeinschaften sollten sich Auraträger bereithalten. Das ist meine Meinung. Nun, Brüder der Aura, was sagt ihr dazu?“

Es dauerte noch Stunden, bis Bergos endlich die Lichter mit einer sanften Handbewegung löschen konnte und er als letzter die Ratshalle verließ. Er war müde und erschöpft, aber er konnte sich noch nicht zur Ruhe begeben.

Auch auf dem Versammlungsplatz inmitten der Kegelbäume war es ruhiger geworden. Es war spät in der Nacht, eher früher Morgen und auch in Ayanteal musste geerntet werden. Trotz ihrer Neugier hatten sich die meisten Bewohner zur Nachtruhe begeben. Einige Lampen mit Glühkäfern spendeten ihr sanftes Licht, aber Bergos war diese Wege so oft gegangen, dass er sie auch in völliger Dunkelheit gefunden hätte.

Sein Ziel war ein Kegelbaum im zweiten Ring. Hier brannte noch Licht in einem der Häuser. Bergos berührte eine Fangwurzel, strich sanft mit dem Finger an ihr entlang und sie formte die Sitzschlinge und trug ihn nach oben. In der dritten Ebene spürte eine Frau die Schwingungen und trat auf den Rundgang vor dem Haus. Neredia fühlte sich noch schwach und ihr Kopf schmerzte noch immer von dem gewaltigen Hieb, den sie erhalten hatte. Aber sie lebte und das war weit mehr, als es den meisten Menschen von Ayan vergönnt gewesen

war.

Sie stützte sich auf das zierliche Geländer und lächelte, als sie Bergos erkannte. So wie Bergos Ma'ara'than der Führer der Auraträger war, so war Neredia Ma'ededat'than die Führerin der Baumhüterinnen.

Als Kinder waren sie im selben Dorf aufgewachsen und hatten sich angefreundet. Dann, als man bei ihnen die möglichen Fähigkeiten der Aura und des Baumhütens erkannt hatte, waren sie getrennt worden. Sie erfuhren intensive Schulungen, die ihre Anlagen förderten und sie auf ihre verantwortungsvollen Aufgaben vorbereiteten. So blieb nur wenig Zeit für eine unbeschwerte Kindheit und noch weniger Raum für persönliche Beziehungen. Kein persönliches Empfinden sollte die Heranwachsenden von der Konzentration auf ihre Unterweisung ablenken. So wurden Bergos und Neredia jene Gefühle vorenthalten, die Mann und Frau zueinander führten und zu einem glücklichen Paar werden ließen. Das Wohl der Gemeinschaft stand über dem persönlichen Glück. Es war ein Opfer, welches den Kindern auferlegt wurde und doch war es für das Überleben der Enoderi erforderlich. Als Bergos und Neredia sich nach vielen Jahren erneut begegneten, da hatte sich ihre einstige Freundschaft verändert. Ihre gegenseitige Zuneigung ging noch tiefer als zuvor und sie brauchten nicht viele Worte, um einander zu verstehen. Die körperliche Liebe blieb ihnen versagt, um ihre Fähigkeiten nicht zu gefährden, doch ihre geistige Bindung war stärker, als je zuvor.

Der hölzerne Rundgang knarrte leise, als Bergos sich auf ihn schwang und die Fangwurzel entließ. Für einen kurzen Moment berührten sich ihre Hände, mehr an Vertrautheit war ihnen nicht gestattet. Vor Jahren mochten sie sich nach mehr als einer flüchtigen Berührung gesehnt haben, aber sie hätten ihre Kräfte niemals für ein kurzes Vergnügen aufs Spiel gesetzt. Nun war für sie beide die Zeit des körperlichen Verlangens vorbei, denn sie hatten die Phase des Begehrens überwunden.

„Wie geht es deinem Kopf?“ Bergos betrachtete den Verband mit kritischen Augen. „Die Binde wurde erneuert. Was sagen die Heilkundigen?“

Neredia lächelte erneut. „Sie sind zufrieden und meinen, die Beule werde sich bald zurückbilden. Aber sie müssen meine Kopfschmerzen auch nicht aushalten.“

„Es ist kein Wunder, dass du Schmerzen hast. Nach so einem Schlag solltest du ruhen und im Halbdunkel liegen, denn das Licht schmerzt deinen Augen.“

„Dieser Schmerz ist nur körperlich und wird vergehen.“

„Ich verstehe.“ Er deutete in das Dunkel der Nacht und über den schwach beleuchteten Rundgang. „Lass uns ein paar Schritte gehen. Wir haben lange beraten und dabei zu viel gegessen. Etwas Bewegung tut mir gut.“

Neredia nickte. „Wenn du es wünschst.“

Sie strich mit der Hand über das Geländer des Rundgangs und der Kegelbaum spürte ihren Wunsch. Er schickte seine Säfte und der Gang verbreiterte sich und wurde fester. Zweige verschoben sich und ließen mehr Sternenlicht einfallen, so dass der Weg ausreichend beleuchtet lag.

Bergos nahm dies kaum wahr. Es gehörte zu den Fähigkeiten der Baumhüterinnen und Neredia war die Beste von ihnen allen. Schweigend gingen sie nebeneinander, spürten ihre Nähe. Die Enoderi wusste, dass Bergos in diesen Minuten etwas Ruhe brauchte. Er musste seine Gedanken ordnen und die Anspannung verlieren, die ihn bei jeder Ratsversammlung der Auraträger begleitete.

„Es ist ein gemeinsamer Schmerz“, sagte er unvermittelt. Er verharrte und Neredia tat dies ebenso und erwiderte seinen Blick. Bergos Augen waren voller Trauer. „Du erleidest Schmerz, weil du den Menschen in Ayan mit deiner Gabe nicht helfen konntest. Keiner von ihnen erreichte den Schutz eines Baums und auch jenen, die doch in ihre Reichweite gelangten, konntest du nicht helfen, denn du warst durch den Schlag betäubt.“ Sie schwieg und der Auraträger seufzte schwer. „Ich hingegen erleide Schmerz, weil wir Auraträger zu spät kamen und Ayan nicht schützen konnten.“

„Wir haben beide keine Schuld.“ Ihre Stimme war sanft und verständnisvoll.

Bergos legte eine Hand auf das Geländer und sah zwischen den Zweigen zum nächtlichen Sternenhimmel empor. „Das weiß ich. Aber das macht es nicht leichter.“

„Nein, das tut es nicht.“ Ihre Hand legte sich über die seine und für einen Moment ließ er die Berührung zu, bevor er sie ihr sanft, aber bestimmt, entzog.

Bergos wich ihrem Blick aus. „Es gab eine Prophezeiung. Und es gab einen Entschluss im Rat.“

„Welches war die Weissagung?“

Er nannte sie ihr, Wort für Wort. Neredia schwieg und nun war es Bergos, der ihr Zeit zum Nachdenken gab. Aus einem Eingang trat eine junge Frau und sah sich um. Sie hatte wohl die leisen Schritte und Stimmen vernommen. Als sie die beiden erkannte, verneigte sie sich kurz und zog sich rasch wieder zurück.

„Es droht Gefahr von dem Volk mit der kupferfarbenen Haut und wir müssen uns darauf vorbereiten“, sagte Neredia schließlich. „Aber die Prophezeiung von einer Aura die Leben nimmt, bereitet mir Sorge.“

„Die Leben nimmt und Leben gewährt“, ergänzte Bergos. „Auch der Rat hat darüber gerätselt und ist keineswegs einig, was das zu bedeuten hat.“

Sie sah ihn forschend an. „Aber du, Bergos Ma´ara´than, du hast eine Vorstellung davon, was es zu bedeuten hat, nicht wahr?“

„Nur eine Vermutung. Eine flüchtige Ahnung, nicht mehr“, schränkte er ein. Er erwiderte ihren Blick. „Ich glaube, die Prophezeiung hängt mit dem Mädchen zusammen. Mit Eolanee.“ Neredias Gesichtsausdruck war schwer zu deuten. „Was vermutest du?“

„Ich vermute, dass Eolanee über die Kräfte einer Baumhüterin verfügt und zugleich über die Kräfte eines Auraträgers.“

Ihr Gesicht verriet ein wenig Überraschung, aber keinen Widerspruch. „Es wäre möglich. So unwahrscheinlich es auch klingt, es wäre möglich.“

Bergos schilderte ihr zögernd, was sich zugetragen hatte, als er und die anderen Auraträger Ayan erreichten. Was ihm aufgefallen war, als er Eolanee fand. Er versuchte, nur die Fakten zu schildern und keine Bedeutung hineinzulegen, die er sich vielleicht wünschen mochte. Die Baumhüterin hörte aufmerksam zu, ohne ihn zu unterbrechen und als er endete, schwiegen sie beide für eine lange Zeit.

„Es wäre möglich“, sagte Neredia erneut. „Eine Frau mit der Kraft der Aura hat es niemals zuvor gegeben. So wie es niemals einen Mann gab, der über die Fähigkeit einer Baumhüterin verfügt. Wenn es wahr wäre, so könnte Eolanee zu einer großen Macht heranwachsen.“

„Davor haben einige der anderen Angst“, räumte Bergos ein. „Aber noch ist Eolanee ein kleines Mädchen und sich ihrer Fähigkeiten nicht bewusst.“

„Wenn sie denn wirklich vorhanden sind.“

„Für mich gibt es keinen Zweifel.“

„Ja, ich kenne dich, Bergos.“ Erneut sah sie ihn forschend an. „Was erwartest du von mir? Und, was viel wichtiger ist, was erwarten du oder der Rat von Eolanee?“

„Ich glaube, dass dieses Kind über beide Fähigkeiten verfügt. Aber sie ist sich dessen nicht bewusst und die Kraft ist noch nicht ausgeprägt. Wir hätten die Macht, dafür zu sorgen, dass sie sich niemals entwickeln kann. Aber ich glaube, dass dies falsch wäre. Noch nie gab es einen Menschen, der beide Gaben in sich trug. Eolanee könnte zu einer gewaltigen Kraft werden. Zu einer Prophetin des Lichts oder zu einem Dämon der Finsternis. Wenn wir sie auf ihrem Weg begleiten und sie behutsam führen, liegt es in unseren Händen, ob sie zur Hoffnung oder zum Fluch für uns Menschen wird.“

„Also willst du sie schulen?“

Bergos nickte entschlossen. „Mit deiner Hilfe. Ich vermag ihr das Wesen der Aura zu vermitteln, aber du musst dies bei den Fähigkeiten einer Baumhüterin tun. So können wir sie gemeinsam auf dem richtigen Weg halten, wenn sich ihre Kräfte entwickeln.“

„Eolanee ist ein kleines Mädchen. Sie hat grausames erlebt. Ihre Eltern sind tot, ebenso ihre Freunde und jene Menschen, die sie kannte. Diese Last ist groß und kann ihre Seele in Finsternis stürzen.“ Neredia wandte sich dem Geländer zu und blickte zu den nächsten Kegelbäumen hinüber. In diesen Stunden der Nacht wirkte das Tal besonders friedvoll. „Sie sollte bei einem Paar aufwachsen, das sie liebevoll umsorgt und ihre kleine Seele vor weiterem Schaden bewahrt.“

„Das wird sie.“

„Ich meine nicht dich und mich, Bergos Ma´ara´than, und das weißt du genau.“

„Dennoch können wir sie mit unserer Liebe umsorgen.“

„Ich weiß, dass viel Liebe zu den Menschen in deinem Herzen ist, Bergos.“ Neredia seufzte vernehmlich. „Aber Eolanee sollte nicht die Kräfte der Macht erlernen, sondern ein unbeschwertes Kind sein, das wieder Lachen kann.“

„Du hast Recht, Neredia, Hüterin der Bäume.“

„Es ist nicht richtig, ihr ein glückliches und unbeschwertes Leben zu verweigern.“

„Auch darin stimme ich dir zu.“

„Und dennoch willst du Eolanee schulen?“

„Dennoch will ich es tun.“

Dieses Mal klang Neredias Seufzer besonders schwer. „Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als dich mit meinen Kräften zu unterstützen. Vielleicht vermag ich als Frau ein wenig von dem Schaden zu mildern, den du als Mann sicher bei dem armen Kind anrichten wirst.“

„Dann ist es beschlossen?“

Die Baumhüterin nickte.

Bergos atmete erleichtert auf. „Dafür danke ich dir.“

„Lass mich nun zu Eolanee gehen. Sie ist im Haus einer guten Familie, im Schutz eines starken Baums, aber sie hat sich völlig in sich zurückgezogen. Meist kauert sie in einer Ecke und zittert. Nur mir gegenüber öffnet sie sich ein wenig und lässt sich von mir füttern. Vielleicht, weil ich ebenfalls aus Ayan bin und sie mich gut kennt. Sie hat nicht einmal die Kraft zu weinen, Bergos. Ich weiß nicht, ob Eolanee jemals wieder zu sich finden wird. Sie wird alle Liebe brauchen, die man ihr geben kann.“

„Die wird sie bekommen. Lass uns zu ihr gehen, ich werde dich begleiten. Es war meine Hand, die sie im Dornbusch ergriffen hat. Vielleicht vermag ich auch ihr Herz zu ergreifen.“

Bergos leckte sich über die Lippen und sah Neredia zögernd an. „Doch bevor wir nun zu Eolanee gehen, will ich dich warnen. Nicht jeder Enoderi wird darüber glücklich sein, dass Eolanee einmal etwas ganz besonderes sein wird.“

3

Der Mann erreichte den Kamm des Hügels und zügelte erleichtert seine Reitechse. Die scharfkantige Gebissklinge schob sich gegen die Maulwinkel des Reptils, welches leise fauchte und folgsam anhielt. Reiter und Echse waren gleichermaßen mit Staub bedeckt, der die Farben verwischte und die kupferfarbene Haut von Stort-Valkar mit einem stumpfen Graubraun bedeckte. Etwas Schweiß sickerte über seine Stirn und Wangen und zog Furchen in den Schmutz. Er beugte sich im Sattel vor und schlug beruhigend gegen die Flanke des Reittiers. Die große Echse war unruhig, denn sie spürte die Nähe des heimischen Pferches und der Weibchen. Die Flanken zitterten unmerklich und der lange muskulöse Schwanz peitschte die Luft, während die Echse auf ihren kräftigen Hinterbeinen weit vorgeneigt stand.

Stort-Valkar ritt einen besonders großen und kräftigen Bullen. Er hatte die doppelte Größe eines Pferdes und sein gedrungener Körper war sicherlich weitaus schwerer. Die geschuppte Haut zeigte braune und grüne Streifen. Nur der Kehlsack schimmerte, wie bei allen Männchen, in einem kräftigen Rot. Die Farben ließen ein Rep nahezu mit der Landschaft verschmelzen, dennoch dienten sie nicht der Tarnung. Die Reptilien hatten keine natürlichen Feinde und waren auch keine Beutejäger. Ihre scharfen Gebisse und Klauen dienten dazu, fette Maden aus dem Wüstensand zu graben oder untereinander erbitterte Konkurrenzkämpfe auszutragen. Storts Bulle hechelte und die dicke Zunge glitt hektisch vor und zurück, um den Wärmehaushalt der Echse auszugleichen. Die geschuppte Haut erlaubte es den mächtigen Wesen nicht, zu schwitzen.

Reps, wie jenes, auf dem Stort ritt, waren schwer zu fangen und noch schwerer zu zähmen. Man musste sie als Jungtier einfangen und ihnen sofort die stählerne Kandare ins Gebiss legen. Waren sie schon größer, dann musste ein Mann schon vollkommen verrückt sein, sich einem wilden Rep ohne Not zu nähern. Sie lebten in kleinen Rudeln, waren sehr schnell, tückisch und äußerst wehrhaft. Ein Schlag ihres Schwanzes konnte einem Mann die Knochen brechen. Die Hinterbeine wiesen gefährliche Krallen auf und die schlanken, fast zierlich und nutzlos wirkenden Vorderläufe waren mit tödlichen Klauen versehen. Lange Reißzähne wurden im breiten Maul sichtbar, als das Rep seinen Kopf herumwarf und den Reiter aus gelben Schlitzpupillen ansah.

Erneut schlug Stort-Valkar gegen die Flanke. „Ruhig, Kralle. Ich weiß, du willst ebenso nach Hause, wie ich. Du witterst das Wasser, nicht wahr? Und deine Weibchen. Aber gedulde dich noch ein wenig.“

Stort-Valkar war ein großer und kraftvoller Mann. Seine Zöpfe waren vom Alter ergrünt, aber

er hielt sich noch gerade im Sattel. Während er sich bedächtig umsah, strich er über seinen rechten Schenkel. Die alte Narbe schmerzte wieder. Eine Folge des langen Ritts und ein Zeichen dafür, dass das Wetter bald umschlagen würde.

Stort war der Führer der südlichen Berengar vom Clan der Blauhand. Er hatte sich diese Position hart erkämpft und war stolz, dass die Männer sein Wappen trugen. Vor dem Kampf tauchten sie ihre Handflächen in blaue Farbe und drückten sie auf ihre Gesichter und die Flanken ihrer Echsen. Die blaue Hand war bekannt im Land der Berengar und weit über seine Grenzen hinaus, denn Storts Krieger drangen gelegentlich in das benachbarte Reich Menteva vor.

Der Clanführer musterte die Berge im Süden und Westen, welche die Grenze nach Menteva bildeten. Er hatte die dortigen Grenzposten kontrolliert und dabei auf die übliche Ehreneskorte verzichtet. Er wollte allein sein, um in Ruhe nachdenken zu können. Ungestört von der Hektik des Lagers und ungestört von dem ständigen Drängen seines Weibes Tirana-Valkar.

Stort-Valkar konnte sich an die Schlachten seiner Jugend erinnern. Damals hatten die Clans noch untereinander gestritten. Um Territorien und die damit verbundenen wichtigen Ressourcen, um Weiber und um Ruhm. Diese Kämpfe hatten viel Ehre gebracht und noch mehr Blut gekostet und sie hatten die Clans geschwächt. Das wurde Stort immer wieder bewusst, wenn er an dieser Stelle des Hügels verharrte und auf das Lager der Blauhand hinab sah.

Er war noch ein junger Krieger gewesen, als die Stämme vereinigt wurden.

Ausgerechnet von einem Weib. Kein mächtiger Kämpfer, der die Einheit der Berengar mit der Kraft seiner Arme vollbracht hatte, sondern eine Frau, welche die Macht ihrer Worte und ihren Verstand einsetzte. Sie war eine gute Anführerin, das musste Stort anerkennen, auch wenn er sich an die Änderungen im Leben der Berengar noch immer nicht ganz gewöhnt hatte. Aber die Vereinigung tat den Clans gut, denn diese wuchsen und gediehen. Sareda-Manor, die Oberherrin aller Berengar, regierte mit Bedacht und Klugheit.

Noch immer wurden die einzelnen Clans von Männern beherrscht, die ihre Krieger in den Kampf führten. Aber sie taten dies im Namen und Auftrag der Oberherrin. Streitigkeiten zwischen den Clans wurden von einem gemeinsamen Rat geschlichtet, dem Thaan. Er entschied auch darüber, wann und gegen wen die Berengar kämpften. Dies war eine Tatsache, die Stort Kummer bereitete. Diese höchste Instanz des Volkes, dem die Oberherrin vorstand, setzte sich ausschließlich aus Weibern zusammen. Weiber, die gar nicht begriffen, was es bedeutete, die Farsa zu werfen und in den Leib eines Feindes zu versenken. Zudem hatte die

Oberherrin durchgesetzt, dass der Thaan aus den Frauen der Clanherren bestand. Stort empfand dies als Bruch mit den alten Traditionen, die sich über so viele Generationen bewährt hatten. Ein Weib hatte seinem Herrn zu gehorchen und ihm Vergnügen zu bereiten. Aber nun waren die Krieger der Berengar von den Launen eines Rates abhängig, der sich ausgerechnet aus den Frauen der Kriegsherren zusammensetzte. So war auch seine eigene Frau ein Mitglied des Rates, und das behagte Stort am allerwenigsten.

Seine Frau, Tirana-Valkar, war jung und äußerst ansehnlich, sonst hätte Stort sie nicht erwählt. Aber sie war auch sehr ehrgeizig und versuchte ihre Position im Thaan zu verbessern. Wahrscheinlich spekulierte Tirana darauf, eines Tages sogar selbst zur Oberherrin gewählt zu werden. Stort hoffte, dass dies nicht geschah. Er liebte heißes Blut im Bett, aber die großen Entscheidungen des Volkes mussten mit kühlem Bedacht getroffen werden.

Stort hatte keine Zweifel, dass bald große Entscheidungen anstanden.

Das Volk der Berengar stand an einem Wendepunkt.

Das Land der Clans war gewaltig. Es erstreckte sich vom eisigen Norden bis in den heißen Süden. Im Westen verlief das gewaltige Gebirge, welches sich als natürliche Grenze über die gesamte Länge des Landes erstreckte. Es schien unpassierbar und während der Clankriege hatte sich niemand dafür interessiert, was sich wohl jenseits der Berge befinden mochte. Das Ende der Kriege hatte dies verändert. Tapfere Männer hatten sich in das Gebirge begeben und Pfade entdeckt, welche zwischen den Bergen hindurchführten. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis man auf die ersten Menschen gestoßen war.

Menschen.

Stort-Valkar war immer wieder überrascht, wie ähnlich diese Wesen den Berengar waren und wie sehr sie sich zugleich von ihnen unterschieden. Äußerlich waren sich die beiden Völker sehr ähnlich, wenn man davon absah, dass die Haut der Menschen eine ungesunde bräunliche Einfärbung hatte. Menschen rochen säuerlich und hatten nicht den süßlichen Duft der Berengar. Ihr Blut war von hellem Rot und dünner. Ihr Haar war anders und glatt.

Doch ihr Fleisch war köstlich.

Von je her hatte das Fleisch der besiegten Krieger dem Sieger gehört. In einem Land, in dem die Nahrung knapp war und es viele Berengar zu ernähren galt, wurde nichts verschwendet. Man ließ den Körper eines Getöteten nicht nutzlos verrotten. Es wäre nicht ehrenvoll gewesen, sein Fleisch zu verschmähen. Mit dem Ende der Clankriege war das Volk der Berengar jedoch gewachsen und es gab weit mehr Bäuche zu füllen. Ein wahrer Krieger brauchte Fleisch, um seine Kraft zu erhalten, aber es gab nicht genug Tiere im Clanland, um die Angehörigen des Volkes satt zu machen.

Die Menschen mochten einen Ausweg bieten.

Ihr Fleisch war gut und zudem gab es in ihrem Land Rinder. Mehr Fleisch, als die Clans jemals benötigen würden. Es war unvermeidlich gewesen, dass irgendwann die ersten Beutetrupps über das Gebirge gezogen waren, um ihre Clans zu ernähren und Ruhm zu ernten. Ja, Ruhm, denn die Menschen waren kein wehrloses Schlachtvieh und ihre Krieger verstanden es, zu kämpfen. Diese Tatsache bereitete Stort nun zunehmend Sorge, denn die Stimmen mehrten sich, die nach einem Krieg gegen die Menschen verlangten.

Aber so zahlreich die Kämpfer der Berengar auch sein mochten, ein Krieg würde schwierig zu führen sein und große Verluste mit sich bringen. Stort fürchtete nicht die Kampfkraft der Menschen, jedoch die Probleme, die ein Kriegszug durch das Gebirge mit sich bringen musste. Die Berge waren nur an einem großen Pass und einer Handvoll kleiner Pfade passierbar. Diese Pässe wurden von den Menschen gut bewacht, denn ihre Ländereien waren reich und boten im Überfluss, was die Berengar zunehmend entbehrten. Es gab einige verborgene Pfade, die den Menschen bislang unbekannt geblieben waren. Über sie konnte man gelegentlich kleinere Überfälle durchführen. Aber es wurde schwieriger, denn die Mentever reagierten auf die Überfälle und errichteten befestigte Posten an der Grenze. Wollte man die Ressourcen der Menschen weiter nutzen, und es gab kaum eine Alternative, dann mussten sich die Berengar bei Nacht an den Posten vorbei schleichen oder stark genug sein, die Wachen zu überwältigen.

Es war die Vorstufe eines Krieges gegen die Mentever, dessen war sich Stort-Valkar schmerzlich bewusst.

Nein, er scheute keinen guten Kampf und hatte keine Furcht vor den Menschen. Aber ein Krieg musste sorgfältig geplant sein. Die Berengar waren sehr viel zahlreicher als die Menschen, doch jene verfügten über starke Waffen und Festungen. Sie zu überwinden war nur mit guter Vorbereitung möglich. Man musste über die Grenze gehen, im Hinterland der Menschen Beute machen und diese auch wieder in das Clanland bringen. Die Menschen würden das nicht einfach hinnehmen. Sie waren durchaus fähig, um ihren Besitz und um ihr Leben zu kämpfen. Ein solcher Kriegszug musste also sorgfältig geplant und durchgeführt werden. Das brauchte seine Zeit und Stort sorgte sich darüber, dass immer mehr Stimmen bei den Clans zu Eile drängten. Aber Hast war ein schlechter Ratgeber.

Storts Rep fauchte und der Führer der Blauhand seufzte leise. „Du hast Recht, Kralle, es wird Zeit, dass wir zu Wasser und Weib kommen. Und sicher werden wir beide auch einen kräftigen Bissen nicht verschmähen.“

Er drückte die Stiefeldorne in die Flanken der Reitechse, doch diese hätten des Ansporns

kaum bedurft. Willig trabte sie an. Hinter ihnen stieg eine leichte Staubfahne empor, während sie sich dem großen Lager näherten.

Das Land war karg.

Im Süden befanden sich ausgedehnte Wüstengebiete aus Sand oder Geröll, in denen es nur wenige Oasen gab, die Raum zum Überleben boten. Nur in den mittleren Clangebieten lag die fruchtbare Ebene und oben, im Norden, die endlose Eiswüste. Im Westen erhob sich das Eisengebirge mit seinen geschützten Tälern und Schürfstellen. Dort lebte die Zeichendeuterin, dort befand sich der Ort der Zusammenkunft. Und dort, unter der Obhut der Zeichendeuterin, wuchsen die Farsabäume, die den Clans ihre Wehrhaftigkeit ermöglichten.

Die Schürfstellen im Eisengebirge waren fast erschöpft. Ausgerechnet jetzt, da ein Krieg gegen die Menschen in nicht mehr weiter Ferne lag. Eisen wurde für viele Dinge benötigt. Für die zeremoniellen Messer, die jeder Krieger führte, um sich die Zöpfe der Besiegten als Siegestrophäen zu nehmen und ihr Fleisch zu schneiden. Vor allem aber für das Zaumzeug der Reys. Die Stiefeldorne der Reiter und die Gebissstangen mussten aus gutem Stahl sein, damit die Echsen den Willen ihres Reiters respektierten. Sollte es zum Krieg kommen, würde man viele Repreiter benötigen. Mentevas Ritter waren auf ihren Pferden sehr viel schneller, als die Berengar laufen konnten. Die Clans mussten über die gleiche Beweglichkeit verfügen, daher galt ihre Sorge verstärkt dem Einfangen und der Aufzucht ihrer Reitechsen.

Storts größte Sorge galt der Nahrung. Sie war ein immerwährendes Problem. Krieger mussten gesättigt werden und das galt ebenso für ihre Reitechsen. Auch das musste bei einem Krieg sorgfältig bedacht werden. Einst hatte es große Herden der genügsamen Sandrinder in den Ebenen gegeben, aber man hatte zu spät erkannt, wie verhängnisvoll es war, sie in großem Stil zu jagen. Die wenigen kleinen Herden, die nun geblieben waren, wurden sorgsam gehegt und gepflegt und reichten zur Fleischversorgung nicht aus.

Von sorgenvollen Gedanken erfüllt, näherte sich Stort-Valkar dem Lager, das in mehreren Ringen erreicht worden war. Die Zelte bestanden aus Leder oder dickem Stoff, der Schutz vor Wind und Wetter bot. Die Seitenwände waren mit Holz und aufgeschichteten Steinen verstärkt. Alle Farben waren vertreten, da die Frauen versuchten, den Zelten eine individuelle Note zu verleihen, aber alle zeigten zugleich das Zeichen der blauen Hand. Um das Lager erhoben sich die hohen Aussichtsplattformen auf ihren dünnen Holzstützen.

Zweifellos hatte man Stort dort längst erkannt.

Seine Reitechse zog unwillkürlich nach rechts, drängte dem Pferch und den lockenden Weibchen entgegen. Der Kehlsack des Rep-Männchens hatte sich tiefrot gefärbt und war deutlich aufgebläht. Stort seufzte und ließ dem Männchen seinen Willen. Sollte die Echse

ruhig ihrer Brunst nachgehen, die paar Schritte zu seinem Zelt konnte er auch ebenso zu Fuß gehen.

Noch während das Reptil trabte, schwang Stort-Valkar sich aus dem Sattel und die Art, wie er ohne Sturz auf dem Boden aufsetzte, verriet lange Übung und große Körperbeherrschung. Er nutzte den Schwung, um die kurze Strecke zum Lagereingang im schnellen Lauf der Berengar zurückzulegen.

Zwei Krieger grüßten ihn ehrerbietig und der Wachführer wies mit dem Daumen hinter sich. „Wir haben eine Lieferung Fleisch erhalten, Herr der Blauhand. Einige Krieger hatten einen erfolgreichen Beutezug nach Menteva. Tirana hat schon ein hübsches Weib für dich reservieren lassen.“

Stort nickte. „Reicht es für alle?“

Der Wachführer spuckte in den Staub. „Ist ja nicht viel dran, an diesen Menschenweibern. Wenn sie erst über das Gebirge bei uns ankommen, bestehen sie ja nur noch aus Haut und Knochen. Man muss sie erst richtig mästen, damit sie wieder Fleisch auf die Rippen bekommen.“ Er spuckte erneut aus. „Und dann ist es mehr Fett, als richtiges Fleisch.“

Die andere Wache zuckte die Schultern. „Mir sind Rinder auch lieber. Aber besser ein Menschenweib, als gar kein Fleisch.“

„Nimm es mir nicht übel, Clanführer, aber wir sollten wirklich versuchen, ein paar Rinder der Mentever zu stehlen und zu züchten. Das bringt mehr Fleisch und es wäre von besserer Qualität.“

Stort-Valkar schüttelte den Kopf. „Du weißt selbst, dass wir das schon einige Male versucht haben. Die Rinder der Menschen gedeihen bei uns nicht. Keiner weiß, woran es liegt.“

„Dann sollten wir wenigstens auch ein paar Männer der Mentever rauben. Dann können wir die Menschen züchten und brauchen nicht so oft über die Grenze.“

„Auch das wurde versucht.“ Stort stieß ein verächtliches Geräusch aus. „Das gelang ebenso wenig.“

„Han-Keltor hat sie gebracht.“ Der Wachführer lächelte kühl. „Er hat den Beutezug geführt. Sind eine Menge Weiber und einige Kinder.“

Storts Gesicht wurde ausdruckslos. „Sie werden gerecht verteilt werden. Jeder wird seinen Bissen erhalten.“

Der Clanführer der Blauhand schritt weiter, aber seine gute Laune war verflogen.

Han-Keltor hatte wieder einmal auf eigene Faust gehandelt.

Der junge Truppführer wusste genau, dass sein Kriegsherr Stort dies nicht schätzte, aber er wollte Ruhm sammeln, um im Clan aufzusteigen. Han widersetzte sich dem Führer nicht

offen, aber Stort-Valkar spürte, dass der Jüngere von Ehrgeiz zerfressen wurde. Stort würde den jungen Truppführer sorgsam im Auge behalten müssen. Er war gehörte zu jener Sorte von Krieger, die einen Grenzzwischenfall provozieren würden, um in einem möglichen Krieg zu Ehren zu gelangen. Es war schwer, diese Krieger im Zaum zu halten. Sie wollten nicht erkennen, dass es für einen Krieg noch viel zu früh war.

Stort nickte den erfahrenen Krieger zu, die ihm auf seinem Weg begegneten, ignorierte die Jüngeren und die Weiber. Weiber! Sie sollten einem Mann Vergnügen bereiten und ihn nicht mit Sorgen erfüllen. Und jetzt herrschte ein Thaan aus Weibern über das Volk. Ah, manchmal wünschte er sich die alten Zeiten zurück, in denen nicht die Worte, sondern das Schwirren fliegender Farsas und der Gesang der Klingen die Bestimmung eines wahren Kriegers gewesen waren. Ja, manchmal vermisste er die Kämpfe vergangener Zeit und doch war es gut, dass sie beendet waren. Die Zukunft der Berengar durfte nicht darin liegen, sich gegenseitig zu zerfleischen, sondern darin, zu wachsen und sich auszubreiten.

Stort-Valkar erreichte den Eingang seines Zelt. Es gab keine Wachen, die es behütet hätten, denn der Führer des Clans herrschte unangefochten und war respektiert. Als er das Tuch zur Seite schlug und sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, erkannte er seine Frau Tirana-Valkar und neben ihr den Truppführer Han-Keltor.

Han entblöbte im Ehrensallut seine Kehle, Tirana hingegen verneigte sich, bis ihre Stirn den Boden berührte. „Willkommen in deinem Heim, Stort-Valkar, Herr der Blauhand und meines Herzens.“

Storts Stimmung war nicht die Beste. Ausgerechnet jenem Mann, dem seine Sorge galt, begegnete er nun in seinem Zelt. An sich war dies nicht ungewöhnlich, denn in Storts Abwesenheit entschied Tirana in seinem Namen. Vielleicht hatten sie wichtige Dinge beurteilen müssen. Dennoch erfüllte Hans Anwesenheit Stort mit Unbehagen, ja, mit Widerwillen.

„Ich bin sicher, du hast ein paar wichtige Dinge zu erledigen“, brummte Stort.

Der Hinauswurf war deutlich. Han-Keltors Lächeln gefror ein wenig, dann neigte er kurz den Kopf und schritt mit unbewegtem Gesicht an seinem Clanführer vorbei.

Tirana spürte Storts Verstimmung. „Han-Keltor brachte gute Neuigkeiten“, sagte sie lächelnd. „Frisches Fleisch für jeden.“

Storts Gesicht verfinsterte sich. „Ich hörte schon davon. Han-Keltor weiß genau, dass ich es nicht schätze, wenn er einen Trupp über die Grenze führt. Nicht, bevor ich es nicht ausdrücklich gestattet habe. Er reizt die Mentever zu einem Gegenschlag.“

Seine Frau Tirana hatte nur Verachtung für die Menschen übrig, die sich hinter Mauern

versteckten. Sie verzog verächtlich das Gesicht. „Sie werden sich nicht über die Grenze wagen. Sie sind schwach und feige.“

„Sie sind weder schwach, noch feige. Du unterschätzt sie, ebenso wie Han-Keltor dies tut. Nur weil die Mentever starke Mauern und starke Waffen benutzen, sind sie noch lange nicht schwach oder feige. Sie haben mehr Möglichkeiten als wir und wissen sie zu nutzen. Die Clans unseres Volkes müssen gut vorbereitet sein, wenn wir uns den Menschen stellen und sie bezwingen wollen.“

Tirana errötete ein wenig. Sie hatten schon oft über diese Dinge gesprochen und die junge Frau teilte die Auffassung ihres Mannes keineswegs. „Wie dem auch sei. Die Mentever werden sich nicht daran stören. Denn wenn es dich beruhigt, mein Herr, so kann ich dir eine gute Nachricht verkünden. Han hat ein anderes Volk gefunden, das im Süden der Mentever lebt.“

„Ein anderes Volk?“

„Ein Menschevolk und ohne Waffen. Es gehört nicht zum Bund der Mentever.“ Sie sah ihn sanft lächelnd an und näherte sich ihm. „Gutes Fleisch und ganz ohne Risiko.“

„Gutes Fleisch und ganz ohne Risiko?“ Er schob ihre Hand von sich. „Du verfluchte Närrin. Wie willst du das wissen? Man späht den Feind aus, bevor man ihn heimsucht. Vielleicht waren die Krieger fort, als Han ihr Dorf überfiel. Vielleicht rüsten sie sich nun zum Kampf. Vielleicht ist es ein starkes Volk.“ Er packte ihre Hände mit grobem Griff und schüttelte ihre schlanke Gestalt. „Vielleicht verschafft Han-Keltors Gier uns nun die Feindschaft eines zweiten Reiches. Verflucht, glaubst du, die Berengar könnten gegen zwei Feinde gleichzeitig bestehen?“

„Sie können es.“

„Närrin.“ Er stieß sie von sich und Tirana taumelte und stürzte in die weichen Polster, die auf dem Boden lagen. „Wenn die Oberherrin davon erfährt, und das wird sie, dann werde ich für Han-Keltors Dummheit gerade stehen müssen.“

Tirana leckte sich über die geschwungenen Lippen und schlug die Augen nieder. „Es tut mit Leid, mein Gebieter. Es wurde nicht bedacht.“

Stort-Valkar stieß ein missmutiges Knurren aus. Sein aufwallender Zorn begann zu verfliegen, als sich Tirana leicht zurücklehnte. Er wusste, dass sie es tat, um ihn mit ihren Reizen zu besänftigen, aber er war nur zu bereit, diesen Verlockungen nachzugeben.

Es gab viele ansehnliche Frauen im Volk der Berengar und Tirana-Valkar gehörte sicherlich zu den Schönsten. Ein schlanker und doch weiblicher Körper, mit glatter Haut in einem ebenmäßigen Kupferton. Wie bei den Frauen üblich trug sie ihr seidiges schwarzes Haar in

einem langen Nackenzopf, der bis zu ihren Fußknöcheln reichte. Ihre vollendeten Formen waren von einem reich bestickten Gewand verhüllt, das bis zu den Knien reichte. Ein kostbarer Gürtel aus Reptilienhaut hielt es zusammen, an dem Tiranas Ehrendolch hing. Das Zeichen ihrer Unberührbarkeit für andere Männer und Symbol ihres Standes als Frau des Clanführers. An den Füßen trug sie die kniehohen Stiefel der Berengar. Sie waren ebenfalls aus der Haut einer Echse und für die verblasste rote Farbe hatte der Kehlsack eines Männchens erhalten müssen.

Stort sah auf die lockenden grünen Lippen, die sich nun leicht öffneten, als Tirana ihre Sinnlichkeit ausspielte. Sie hatte die tiefgrünen Augen halb geschlossen und musterte ihren Mann unter schwarzen Wimpern.

„Lass jetzt keinen Unmut zwischen uns sein“, sagte sie leise und streckte eine Hand aus. „Du warst lange fort und ich habe dich vermisst. Sehr vermisst.“

So leicht wollte Stort es ihr nicht machen, obwohl sich seine Männlichkeit zu regen begann.

„Es war tatsächlich ein langer und staubiger Ritt.“

„Verzeih, ich bin dir eine schlechte Frau“, sagte Tirana zerknirscht. „Du brauchst ein erfrischendes Bad und einen kühlen Wein. Und danach“, ihr Lächeln vertiefte sich, „werde ich dir die Entspannung geben, die du nach einem langen Ritt benötigst.“

Stort nickte. „Lass mir etwas Wasser ein, während ich mich entkleide.“

Tirana-Valkar trat vor das Zelt und befahl einige Frauen zu sich, denen sie ihre Anweisungen gab.

Stort blickte sich rasch in seinem Heim um.

Es gefiel dem Clanführer nicht, dass er Han-Keltor im Zelt angetroffen hatte. Es entsprach nicht der Tradition, denn eine Frau der Berengar ließ keinen anderen Mann in ihr Heim, wenn der eigene nicht zugegen war. Zumindest hätte Tirana, ihrem Stande gemäß, eine Ehrenfrau an ihrer Seite haben müssen. Nein, es gefiel Stort nicht. Er kannte den heißblütigen Han gut genug, um sich misstrauisch im Zelt umzusehen. Gab es Anzeichen, dass Storts Ehre verletzt worden war?

Das große Zelt war in mehrere Kammern unterteilt. Den eigentlichen Wohnraum, der den gesamten Vorderbereich beanspruchte und in den Schlafteil, an den sich eine Kammer anschloss, die der Hygiene diente. Alles war in guter Ordnung und die Schlafstelle geglättet. Niemand hatte auf ihr geruht.

Stort biss sich unruhig auf die Lippe und trat hinter den Stoffvorhang, der die Kammer mit der Sitzwanne vom Rest des Zeltes trennte. Reinlichkeit war wichtig, wenn viele Berengar auf engem Raum lebten. Oft begnügte man sich mit einem leichten Sandbad, bei dem die feinen

Körner Schmutz und Schweiß von der Haut rieben, aber dieses feste Lager verfügte über zwei Brunnen und reichlich Wasser. Der Boden war trocken, ebenso die Wanne. Stort kannte Tiranas Angewohnheit, sich nach der Paarung zu säubern und es beruhigte ihn, alles ungenutzt zu sehen.

Tirana und mehrere Frauen traten ein und brachten Wasser. Während Stort sich entkleidete, füllte sich die hölzerne Sitzwanne. Sie war ein Zeichen für Storts Reichtum, denn auch Holz war ein eher seltenes Gut im Land der Berengar und wurde nicht verschwendet. Tirana entließ die anderen Frauen und sah zu, wie ihr Mann sich ins Wasser gleiten ließ. Er seufzte behaglich, als er sich an das Rückenteil lehnte.

Tirana nahm ein weiches Tuch und begann seine Schultern und Oberarme abzureiben. Stort grunzte erfreut. Er wusste, dass sich dieser Schwamm bald einer Stelle nähern würde, die ihm äußerstes Wohlbehagen bereiten musste.

„Warte, ich will erst deine Beine massieren“, sagte Tirana leise. Sie spürte die Enttäuschung ihres Mannes und lächelte ihn an, während sie den Gürtel löste und das Gewand von ihren Schultern gleiten ließ. Sein Blick nahm jenen Ausdruck an, bei dem der Verstand eines Mannes der hemmungslosen Begierde wich.

Sie umrundete die Sitzwanne, beugte sich vor und der Schwamm glitt an den Außenseiten seiner Beine entlang. „Lege sie über den Außenrand“, forderte sie ihn heiser auf. „Dann komme ich leichter an die Innenseiten.“

„Und an andere Stellen, die der Reinlichkeit bedürfen“, ächzte er lüstern.

Stort-Valkar legte seine Füße über die breiten Wannenränder und der Schwamm glitt auf verlockende Weise über die Innenseiten seiner Schenkel. Auf und ab, mit quälender Langsamkeit, welche die Begehrlichkeit des Clanführers ins Unermessliche steigerte. Jedes Mal ein wenig tiefer. Nur ein wenig. Viel zu wenig. Stort drückte sich tiefer in die Wanne, um seine Männlichkeit näher an Tiranas Bewegungen zu führen.

Tirana-Valkar lächelte ihren Gemahl tiefgründig an. Sein Gesicht war von Erregung verzerrt und sein Verstand war längst gewichen. Ihr Lächeln vertiefte sich, das Tuch fiel achtlos ins Wasser. Tiranas Hände glitten nun an seinen weit gespreizten Beinen auf und ab und Stort atmete schwer.

Dann packte sie seine Fußgelenke und zog.

Stort kam nicht einmal zu einem Schrei.

Der Schwung von Tiranas Bewegung riss seine Beine in die Höhe und sein Oberkörper und Kopf verschwanden schlagartig unter Wasser.

Tirana wusste, das er ein kraftvoller Mann war und dass es nicht leicht sein würde.

Mit aller Kraft hielt sie seine Beine empor und das Wasser spritzte umher, während Stort verzweifelt versuchte, den Kopf an die Luft zu bekommen. Er strampelte und seine Hände tasteten über den Wannenrand. Einmal gelang es ihm sich halb aufzurichten, er schnappte gierig nach Luft, hatte jedoch nicht die Kraft, einen Schrei auszustoßen. Tirana stemmte sich gegen die Sitzwanne, nahm einen schmerzhaften Stoß hin und zog ihn erneut unter Wasser.

Stort kämpfte um sein Leben und er tat dies mit aller Kraft. Mehr als einmal glaubte Tirana, er werde sich befreien können, aber immer wieder konnte sie seine Anstrengungen zunichte machen. Schließlich, nach einer endlos erscheinenden Zeit, wurden seine Bewegungen schwächer und erstarben. Dennoch hielt sie ihn weiter fest, wollte sich sicher sein, dass er sich nie wieder aus eigener Kraft bewegen würde. Zufrieden sah sie, wie sich Blase und Darm leerten, ließ zögernd seine Fußgelenke los und trat schwer atmend zurück.

Tirana-Valkar taumelte vor Schwäche und sank auf den Boden. Dennoch fühlte sie ihren Triumph, als sie seine Hand sah, die schlaff über den Wannenrand hing. „Ich denke, mein Gebieter“, keuchte sie mit verzerrtem Lächeln, „du bist nun entspannt genug.“

Sie hörte Schritte und ein Hüsteln und fuhr erschrocken herum. Furcht sprang sie an, denn wenn man den Mord entdeckte, würde sie Stort nur um kurze Zeit überleben. Aber es war Han-Keltor, der im Wohnraum stand und bei ihrem Anblick forschend die Augen verengte.

„Keine Sorge, er ist tot“, murmelte sie erschöpft. „Und es war nicht leicht, das zu bewirken. Er ist stark, wie ein Repbulle.“

„Er war es“, korrigierte Han-Keltor und ein kaltes Lächeln überzog sein Gesicht, als er zu ihr eilte.

Bereitwillig sank sie in seine Arme. Er spürte die Blöße ihres Leibes durch seine Kleidung und Tirana merkte, dass es ihn erregte. Vielleicht war es auch die Anwesenheit des Todes. Man sagte, dass ein Krieger in seiner Nähe von besonderer Lust erfüllt werde. Sie legte ihren Kopf an seine Schulter, ließ eine Hand forschend durch seinen Schritt gleiten.

„Wir müssen den schrecklichen Unfall verkünden“, murmelte er. „Und du solltest jetzt von Trauer erfüllt sein.“

„Es hat noch Zeit.“ Ihr Mund suchte seine Lippen. „Er liegt in warmem Wasser und es wird dauern, bis sein Kadaver kalt wird. Zeit genug für uns.“

Ihre tastende Hand ließ ihm ohnehin keine Wahl. Er küsste sie fordernd, ergriff ihre Hand und zerrte sie mit sich zur Schlafstelle. „Wir müssen vorsichtig sein. Wir müssen die angemessene Trauerzeit einhalten, bevor ich dich ohne Murren des Clans besteigen kann.“

„Du hast mich schon oft bestiegen.“ Sie sank auf das Bett und blickte über seine Schulter hinweg auf die Wanne und ihren toten Gemahl. „Und nie zuvor habe ich es so genossen.“

Sie paarten sich mit der wilden Gier, die sie immer empfanden und es erfüllte Tirana-Valkar mit einer perversen Befriedigung, dabei immer wieder zu der Sitzwanne sehen zu können. Das letzte Hindernis auf ihrem Weg nach oben war nun beseitigt und sie hatte es selbst getan. Sie hatte befürchtet, Han-Keltor werde ihr beistehen müssen, aber sie hatte es alleine vollbracht. Tirana biss vor Erregung in ein Kissen, um ihre lustvollen Schreie zu dämpfen. Aber vielleicht war es nicht schlecht, wenn man ihre Schreie vernahm. Man würde annehmen, Stort nehme sich, was ihm zustand. Je wilder die Besteigung, desto verständlicher würde Storts Erschöpfung erscheinen. Desto begreiflicher der schreckliche Umstand, dass er entkräftet in der Wanne eingeschlafen und ertrunken war. Während sie, Tirana, ahnungslos im Schlaf tiefer Befriedigung lag, glücklich über die Besteigung durch ihren Gemahl.

Sie schlang Arme und Schenkel um Han-Keltor. „Stoß mich härter. Du weißt, wie ich es mag.“

Han waren ihre lustvollen Schreie gleichgültig. Ihr Schoß versprach Befriedigung und so nahm er sie auf jene Art, die sie so sehr schätzte.

Schließlich sanken sie ermattet auf das Bett zurück.

„Ich werde gleich hinaus gehen und berichten, was ich Schreckliches vorfand“, sagte er leise. Schweiß sickerte über seinen muskulösen Körper. „Dich in tiefem Schlaf und den Clanführer ertrunken in seiner Wanne. Ein furchtbares Unglück.“

Sie lächelte und strich über seine sonnengelben Haare. „Welches uns beide unserem Ziel näher bringt.“

„Dein Sitz im Thaan ist unbestritten“, brummte er. „Du bist ohnehin die Frau des Clanführers und Mitglied des Rates.“

„Aber deine Position wird nun gestärkt.“ Sie richtete sich halb auf und stützte sich auf die Ellbogen auf. „Du bist der berühmteste Krieger des Clans, jetzt, nachdem Stort tot ist. Er kann sich dir nun nicht mehr entgegen stellen und die anderen werden es nicht wagen.“

Tirana drehte sich halb und ließ ihre Hand über seine Brust gleiten. „Ich will mehr, als nur einen Sitz im Thaan. Und dazu brauche ich Erfolge. Deine Erfolge, Han-Keltor.“

„Einen netten kleinen Krieg oder wenigstens einen größeren Überfall.“

„Das wird die Bedeutung der Blauhand hervorheben und meinen Sitz im Thaan stärken.“

„Die Oberherrin wäre dagegen.“ Han lächelte kühl. „Da ist sie ebenso feige, wie Stort es war. Sie will noch keinen Krieg provozieren. Wir sollen erst stärker werden, sagt sie. Nein, sie würde ihre Zustimmung verweigern.“

„Selbstverständlich würde sie das.“ Tirana ließ ihre Hand ein wenig tiefer gleiten. „Man könnte das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.“

„Wie meinst du das?“

„Die Oberherrin wird in den nächsten Jahren immer wieder die Grenze bereisen und sehen, wie weit die Vorbereitungen gediehen sind. Bei einer dieser Reisen könnte ihr etwas zustoßen.“

Han-Keltor lachte leise auf. Er wusste sofort, was seine Geliebte damit zum Ausdruck bringen wollte. „Ah, ich verstehe. Nun, ich könnte da etwas vorbereiten. Einen netten kleinen Hinterhalt.“

„Dem die Oberherrin zum Opfer fällt.“

„Natürlich.“

Ihre Hand fand eine Stelle, die ihm mehr als nur Behagen bereitete. „Es darf natürlich kein Verdacht auf uns fallen. Wenn Stort und die Oberherrin in kurzem Abstand sterben, dann wird das Misstrauen erwachen. Zumal, wenn wir beide dadurch im Rang aufsteigen. Wir müssen uns in Geduld üben und viel Zeit verstreichen lassen, bis wir den nächsten Schritt wagen. Aber wenn die Oberherrin stirbt, dann werde ich schon dafür sorgen, dass ich in ihre Position aufsteige.“

„Lass mich das arrangieren. Ich stelle es als einen Überfall der Mentever hin. Dann ist dein Weg im Thaan frei und wir haben einen guten Grund für einen Rachefeldzug ins Menschenland.“

„Und du wirst ihn führen“, sagte sie lockend. „Als oberster Kriegsherr der Berengar.“

Ihre Worte schmeichelten ihm ebenso, wie ihre Berührungen.

Ja, Han-Keltor war sehr hilfreich in seiner Stärke und seinem Ehrgeiz. Tirana musste nur darauf achten, dass er eines Tages nicht zu stark und zu ehrgeizig wurde. Sie musste ihn im Auge behalten, aber bis dahin konnte sie seine Kraft zwischen ihren Schenkeln genießen.

„Komm, mein Kriegsherr“, flüsterte sie. „Das Wasser in der Wanne ist noch warm genug und uns bleibt noch Zeit für einen kühnen Ritt.“

„Du bist ausgesprochen gierig“, murmelte er und zwängte sich zwischen ihre willig geöffneten Schenkel.

Tirana lachte leise. „Nicht nur darin sind wir uns ähnlich.“

Sie mussten vorsichtig sein, denn sie waren noch nicht am Ziel. Aber der entscheidende Schritt war nun getan und es gab kein Zurück. Jetzt kam es darauf an, dass Han-Keltor einen Weg fand, die derzeitige Oberherrin der Clans zu töten, ohne dass ein Verdacht auf sie beide fiel. Danach würde es an Tirana liegen, den Rat der Thaan in ihrem Sinne zu beeinflussen. Es würde Jahre dauern und sie mussten sich in Geduld üben. Das würde ihnen nicht leicht fallen, doch das Ziel lohnte den Einsatz. Mit ihr als Oberherrin und Han als oberstem Kriegsherrn

würden die Clans in den Krieg gegen die Menschen ziehen.

Doch zuvor musste noch etwas Blut fließen.

Ein geringer Preis für ihren Erfolg.

4

Neredia war die Ma´ededat´than und somit die oberste Baumhüterin der Enoderi. Als solche genoss sie die besondere Gunst jenes Kegelbaums, in dem sich ihr Wohnbereich befand. Hoch oben, in der breiten Krone des Kegels, hütete der Baum seine Samenkapseln und hier wuchsen die Fangwurzeln, mit denen er sich und seine Bewohner beschützte. Kein Enoderi, nicht einmal Neredia, durfte die Krone betreten, doch der mächtige Baum hatte es zugelassen, dass Neredia ihre Räume direkt unterhalb der riesigen Plattform bezog. Bereitwillig hatte er ihr seine Kammern geöffnet und sie nach ihren Wünschen geformt und eingerichtet. Es war nur ein winziger Teil des obersten Kreissegments der Pflanze und die luftige Höhe war ebenso ungewöhnlich, wie der Ausblick auf einen Teil des Tals von Ayanteal.

Ursprünglich hatte Neredia hier alleine gelebt, doch seit sie Eolanee in ihre Obhut genommen hatte, war auch Bergos Ma´ara´than hinzugekommen und nach außen wirkten die Drei wie jede andere Familie der Enoderi. Dennoch war jeder von ihnen etwas Besonderes und das bewies schon die ungewöhnliche Ausgestaltung der Räume.

Normalerweise zeigten die Wände der Wohnbereiche die vielfältige Maserung des Baumes in verschiedenen zarten Brauntönen. Neredias Gabe ließ ihren Einfluss auf die riesige Pflanze deutlich werden. Die Böden der Räume waren von weichem Moos bedeckt und in dem hellen und dunklen Grün wiederholte sich das Muster von Blättern. Aus den Wänden waren Ranken gewachsen, deren zarte Ausläufer verschlungene Figuren bildeten.

Eolanee war inzwischen acht Jahre alt und noch immer fasziniert von der Gabe ihrer Ziehmutter. Schon oft hatte das Mädchen die Ranken berührt und es gelegentlich geschafft, sie nach seinen eigenen Wünschen umzuformen. Doch Neredia glaubte fest an die besonderen Fähigkeiten des Kindes und daran, dass Eolanee noch zu weit mehr fähig war.

„Versuch es noch einmal, Eolanee, ich weiß, dass du es kannst.“ Neredia strich sanft über das Haar Eolanees. „Es ist nicht leicht, Eo, aber du hast eine ganz besondere Gabe und Kraft. Du kannst dich mit dem Baum verbinden, ohne ihn mit der Hand zu berühren.“

In Eolanees Blick lag Zweifel und das war nur zu verständlich. Eine ausgebildete Baumhüterin konnte zwar Schädlinge oder Erkrankungen einer Pflanze mit ihren Sinnen erspüren, um sie jedoch nach ihrem Willen zu formen, musste sie diese, wie jeder Enoderi, direkt mit der Hand berühren. Neredia erwartete jedoch, dass Eolanee dies nur mit der Kraft

ihrer Wünsche erreichte.

„Ich kann das nicht“, sagte sie kopfschüttelnd. „Keiner kann das. Auch du nicht.“

Neredia wusste, dass es keinen Sinn machte, das Mädchen zu drängen. Sie lächelte sanft, zog Eolanee mit sich und setzte sich auf eine Bank des Wohnraums. Der Baum spürte das erhöhte Gewicht, als Eolanee auf den Schoss ihrer Ziehmutter glitt und verstärkte das Polster. Die oberste Baumhüterin zog zwei Becher heran und schenkte Wasser ein. Während sie einen davon Eolanee reichte und selber trank, überlegte sie ihre Worte.

„Jeder Enoderi kann einem Kegelbaum seinen Wunsch übermitteln“, erklärte sie mit leiser Stimme. „Die Hand ist nur das Mittel, diesen Wunsch an den Baum zu leiten. So, wie unsere Worte unsere Wünsche an andere Enoderi leiten. Die Gabe einer Baumhüterin ist sehr viel stärker. Eine gute Baumhüterin kann auch andere Pflanzen spüren und, wenigstens teilweise, beeinflussen. So, wie ein Auraträger die Empfindungen lebender Wesen lenken kann.“

„Wo ist Bergos? Wann kommt er?“, fragte das Mädchen prompt.

„Er ist mit einigen Hornlöwenreitern im Westen und wird heute zurückkehren“, versicherte Neredia. Sie deutete auf die Wand. „Auch ich muss meine Hand auflegen, um meinen Willen zu bekunden.“

„Ja, das kann ich auch“, bekannte Eolanee bereitwillig.

„Möglicherweise kannst du noch weit mehr.“ Neredia lachte und strich Eolanee eine Locke aus dem Gesicht. „Weißt du, dass sich die Wand deiner Schlafkammer in der Nacht oft verändert hat, während du geschlafen hast?“

Eolanee zuckte die schmalen Schultern. „Das war ich nicht, Neredia, ganz ehrlich.“

Die oberste Baumhüterin machte eine beschwichtigende Geste. „Das war kein Vorwurf, Eo. Im Gegenteil, es ist schön, wenn ein Baum den Wünschen seiner Bewohner folgt. Weißt du, was ich glaube?“

„Nein.“ Eolanee ließ ihre Beine baumeln und blähte die Wangen. Das Gespräch wurde ihr unangenehm, denn sie spürte die unausgesprochenen Erwartungen Neredias.

„Ich glaube, dass du manchmal, wenn du sehr intensiv träumst, deine Gedanken an den Baum übermittelst. Dann versucht der Baum, sich anzupassen und so entstehen die Ranken und Blätter an den Wänden deiner Kammer.“

Einerseits war Neredia von der Aussicht fasziniert, dass Eolanee in der Lage war, dem Baum ihre Wünsche auf gedanklicher Ebene zu übermitteln, doch zugleich war sie zutiefst besorgt. Die verworrenen Muster an den Wänden der Schlafkammer zeigten, dass die Träume des Kindes von Finsternis erfüllt waren.

„Ich weiß nicht“, brummte das Mädchen.

„Ich fühle Kummer in dir“, bekannte Neredia.

„Du bist kein Auraträger“, erwiderte Eolanee und wirkte nun ein wenig verstockt und rutschte von Neredias Schoß herunter.

„Nein, mein Kind, aber ich kenne dich gut genug, um es dennoch zu fühlen.“ Die oberste Baumhüterin beugte sich ein wenig vor und ergriff Eolanees Hand. „Sag mir, was dich bedrückt.“

Das Mädchen biss sich auf die Unterlippe und zögerte. Doch dann platzte es förmlich aus ihr hervor. „Ich will nicht, dass sie tot sind.“

Neredia war sofort bewusst, wen das Kind damit meinte. Sie zog das leicht widerstrebende Mädchen an sich und strich tröstend über seinen Rücken. „Niemand will das, Eolanee.“

„Aber warum sind sie dann tot?“, fragte das Mädchen anklagend. Tränen begannen über seine Wangen zu laufen.

„Das kann niemand sagen“, seufzte Neredia. „Das Schicksal hat es so bestimmt und im Kreislauf des Lebens sind wir ihm alle unterworfen. Jedes Wesen hat seine Bestimmung.“

„Aber es kann nicht die Bestimmung sein, dass meine Eltern tot sind!“

„Es geschah und niemand kann dies noch ändern. Manchmal geschehen Dinge, die uns nicht gefallen und die wir nicht verstehen. Sie reißen Wunden in unsere Herzen, die nur schlecht verheilen. Manche heilen niemals.“ Eolanee lehnte sich an Neredias Schulter und diese spürte, wie die Tränen den Stoff ihres Kleides nässten. Die oberste Baumhüterin sprach mit sanfter Stimme, doch ihr war deutlich, wie schwer es war, ein Kind zu trösten, das um seine Eltern trauerte. „Sie sind nicht vergessen, Eolanee, und werden es niemals sein, solange du lebst. Sie begleiten dich auf deinem Weg und ich bin mir sicher, dass sie stolz auf dich sind.“

Eolanee schniefte. „Wie meinst du das?“

„Sie haben dich ebenso geliebt, wie du sie liebst. Sie haben an deine besondere Fähigkeit geglaubt und daran, dass du eine der besten Baumhüterinnen werden wirst.“

„Meinst du?“

Neredia nickte ernst. „Davon bin ich überzeugt, Eolanee, und auch ich glaube fest an deine Fähigkeiten.“

Eolanees Nase lief und die oberste Baumhüterin zog ein Tuch hervor und säuberte das Mädchen.

„Wann kommt Bergos?“, fragte die Achtjährige erneut und noch immer von Trauer erfüllt.

Neredia blickte zum offenen Fenster auf den Rundgang hinaus und prüfte den Stand der Sonne. „Es wird wohl spät werden, fürchte ich. Zu spät für kleine Mädchen, die dann schon längst schlafen müssen.“

„Ich bin nicht müde.“

„Ich auch nicht“, lachte Neredia. „Lass uns etwas spielen, bis es Zeit zum Abendessen ist. Das vertreibt uns die Zeit.“

Sie nutzten geschnitzte Holzfiguren und spielten eine der alten Legenden der Enoderi nach. Die erste Begegnung des Volkes mit einem Kegelbaum. Neredia wählte diese Geschichte mit Bedacht, denn sie wusste, dass sie Eolanee gefiel und zudem gab es ihr die Gelegenheit, die Fähigkeiten des Kindes auf spielerische Weise zu schulen. Inzwischen gelang es dem Mädchen mühelos, aus der Platte des Tisches einen kleinen Kegelbaum wachsen zu lassen. Anfangs war es nur ein grober Kegel gewesen, der auf seiner Spitze stand, doch inzwischen formte Eolanees Willen sogar das grüne Blätterdach und die langen Fangwurzeln, auch wenn diese sich nicht bewegen konnten. Für Neredia war es der Beweis für die außergewöhnliche Veranlagung ihrer Ziehtochter.

Über das Spiel vergaß Eolanee ihren Kummer und verdrängte ihn. Schließlich war sie tatsächlich so müde, dass sie bereitwillig zu Bett ging und Neredia trat hinaus auf den Rundgang und blickte in die sternenklare Nacht. In die Siedlung von Ayanteal war Ruhe eingekehrt und Neredia genoss diese Zeit, in der nur das Summen von Insekten, die Stimmen der Vögel und Tiere und das leise Schwingen der Bäume zu hören war. Blätter rauschten im sanften Wind, der den Geruch von Regen mit sich brachte.

Am Rand des Waldes war ein leichtes Stampfen zu hören und Neredia wusste, dass dies nur Bergos mit seinen Begleitern sein konnte. Er war mehrere Tage unterwegs gewesen und würde müde sein.

Nachdenklich strich sie über das Geländer des Rundgangs. In den Jahren, seit sie nun mit Eolanee und Bergos zusammen lebte, hatte sie sich immer wieder gefragt, wie sich ihre Beziehung zu Bergos wohl gestaltet hätte, wenn sie keine Baumhüterin und er kein Auraträger geworden wäre. Ihre Herzen waren einander verbunden und vielleicht hätten sie als Paar zueinander gefunden und inzwischen selbst eine Tochter wie Eolanee. Nein, sicher nicht wie Eolanee.

Sie spürte die Schwingung einer Fangwurzel und Augenblicke später schwang sich Bergos auf den Rundgang. Beide blickten sich an und umarmten einander.

„Ich habe euch vermisst“, bekannte der oberste Auraträger.

„Nun, wir haben dich ebenfalls vermisst.“ Neredia lächelte und zog ihn mit sich in den Wohnbereich. „Vor allem Eo. Sie hat ein besonderes Zutrauen zu dir gefasst.“

Sternenlicht fiel durch Tür und Fenster ein und auf dem Tisch, auf dem noch immer ein paar Spielfiguren lagen, stand ein Gefäß mit Glühkäfern, die ein mildes Licht auf die nähere

Umgebung warfen.

Bergos sah abgespant und müde aus und nahm dankbar einen Becher mit Wasser entgegen.

„Wir sind bis Ayanaraat geritten. Dort streift ein Pelzbeißer durch die Wälder und der dortige Auraträger spürte die Angriffslust des Bären. Wir haben das Tier aufgespürt.“

„Und?“

Bergos gähnte herzhaft. „Wir haben den Burschen ausfindig gemacht und mit vereinten Kräften beruhigt. Dann haben wir nachgesehen, warum er so aggressiv geworden ist. Er hatte einen vereiterten Zahn“, erklärte der oberste Auraträger. „Wir haben ihn aufgeschnitten und den Eiter abfließen lassen. So ist er seine Schmerzen los und wir haben keinen Kummer mit ihm. Du weißt, normalerweise greifen die Pelzbeißer keinen der unseren an, solange wir ihre Reviere respektieren. Aber der arme Kerl konnte kaum noch jagen. Da suchte er leichte Beute, um nicht zu verhungern.“

Neredia nickte lächelnd. „So blieb der arme Kerl dem Kreislauf des Lebens erhalten.“

„Das ist die Aufgabe der Auraträger“, bestätigte Bergos. „Hätten wir ihn vertreiben müssen, um die Menschen zu schützen, dann wäre er sicherlich verhungert.“ Er zog Neredia neben sich und legte den Arm um ihre Schulter. „Doch nun sag, was gibt es Neues von unserer Eo?“

„Sie hat die stärkste Gabe, die ich jemals erlebte.“ Die oberste Baumhüterin berichtete Bergos von den nächtlichen Veränderungen, die sich gelegentlich in der Schlafkammer des Mädchens ereigneten.

Er hörte aufmerksam zu und nickte nachdenklich. „Ja, ich glaube ebenso, dass ihre Gabe ungewöhnlich stark ist. Und nicht nur die einer Baumhüterin, Neredia. Ich habe Eolane oft beobachtet, wenn sie mit anderen Menschen zusammen ist. Sie strahlt etwas Besänftigendes auf ihre Umgebung aus. Es ist ein unbewusster und nicht kontrollierter Vorgang, aber ich habe keinen Zweifel, dass sie über die Aura verfügt.“

„Die Gabe der Baumhüterin kann sie schon jetzt einsetzen. Allerdings muss sie zur Übertragung ihres Willens die Pflanzen berühren. Ihre Fähigkeit ist unglaublich stark, Bergos.“

„Das will ich wohl meinen“, brummte er. „Doch sie kann sie noch nicht richtig kontrollieren.“ Neredia lachte leise. „Was erwartest du? Sie ist ein Mädchen von gerade Mal acht Jahren. Wenn sie älter wird, dann wachsen auch ihre Fertigkeiten.“

„Ja, sicherlich. Doch ihr Kummer macht mir Sorgen“, gestand er ein. „Du solltest sie öfter mit den anderen Kindern spielen lassen. Ihr ein mehr unbeschwertes Leben gönnen. Das ist wichtig für ihre Entwicklung.“

Neredia sah ihn strafend an. „Du warst es, der Wert darauf legte, dass ihre Fähigkeiten früh

geschult werden.“

Er räusperte sich verlegen. „Hm, ja, das will ich wohl zugeben.“

„Ihre wundervollen Gaben bedürfen der Schulung und unserer Begleitung“, fügte die oberste Baumhüterin leise hinzu. „Es ist ein schweres Opfer, welches die arme Eolanee da für unser Volk erbringen muss.“

Bergos sah sie ernst an. „Ja, es ist viel verlangt. Dennoch ist es der richtige Weg. Denk an die Prophezeiung der Weisen Prophetin.“

„Ich denke eher an Eolanee“, bekannte Neredia.

„Weiber“, brummelte der oberste Auraträger.

Sie strich ihm über den Bart und lächelte. „Du hast selbst ein weiches Herz, Bergos Ma´ara´than. Du magst es vor anderen verbergen, aber nicht vor mir.“

Trotz des dämmerigen Lichtes war zu erkennen, wie er verlegen errötete. „Mag sein.“

„Komm, Bergos, lass uns nach ihr sehen“, schlug sie vor.

Er folgte ihr bereitwillig zur Schlafkammer des Mädchens, wo Eolanee friedlich schlief.

Neredia ergriff Bergos Hand und deutete zu einer der Wände. „Dort. Kannst du es sehen?“

Erneut hatte sich das Muster der Ranken und Blätter gewandelt. Die zuvor verwirrenden Formen flossen nun sanft ineinander.

„Ich glaube, sie hat einen schönen Traum“, flüsterte Neredia erleichtert.

Bergos legte erneut den Arm um ihre Schultern. „Mit unserer Hilfe mag sie den rechten Weg finden. Die kommenden Jahre werden offenbaren, ob Eolanee sich für unser Volk als Segen oder Fluch erweist.“

5

„Sie stinken.“

Han-Keltor wandte den Kopf und sah den Sprecher spöttisch an. „Menschen stinken immer.“

Der Krieger verzog missmutig das Gesicht. „Mag sein. Aber diese stinken besonders.“

„Das ist normal“, murmelte Lutrus. „Immerhin sind sie schon eine Weile tot.“ Der erfahrene Krieger blickte in die Mulde hinunter, in der eine Gruppe Kämpfer kauerte. Ein Stück abseits lagen die Leichen mehrerer mentevischer Soldaten. Han-Keltors Gruppe hatte die kleine Grenzpatrouille der Menschen vor zwei Tagen überrascht. „Schade, dass sie so nutzlos verderben. Wir hätten uns ein paar gute Stücke von ihnen nehmen sollen.“

„Nicht einen einzigen Bissen“, zischte Han-Keltor. „Du weißt genau, dass wir ihre Leiber unversehrt brauchen. Von den Kampfunden abgesehen“, fügte er kalt lächelnd hinzu.

„Schließlich soll man später glauben, die Menschen seien hier siegreich gewesen und hätten

sich zurückgezogen, nachdem sie ihre Toten verscharrt haben. Menschen fressen einander nicht, Lutrus, nicht wahr? Also darf es keine Bissspuren geben.“

Lutrus sah auf die Leichen und spuckte aus. „Ja, du hast Recht. Schade. Aber inzwischen ist ihr Fleisch ohnehin schon halb verdorben.“

Sie sahen sich an und lachten. Han-Keltor zog den runden Helm vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Sonne brannte unbarmherzig herab und erfüllte den Pass mit glühender Hitze. Der helle Sand, der den Boden an den meisten Stellen bedeckte, war fast zu heiß, um ihn betreten zu können. Für die Männer, die dort unter dem Sand verborgen lagen, musste es nahezu unerträglich sein. In ihren engen Löchern liegend, von einer Decke und einer dünnen Schicht Sand bedeckt, würde es ihnen vorkommen, als lägen sie auf dem glühenden Rost einer Feuerstelle. Aber sie hielten sich gut. Nichts bewegte sich dort draußen im Pass und die dünnen Pflanzenstängel, durch welche die Krieger atmeten, fielen zwischen den kleinen Grasinseln im Sand nicht auf.

„Ich hoffe, der Wind dreht nicht“, murmelte Han und setzte den Helm wieder auf. „Sonst treibt der verdammte Verwesungsgestank in den Pass hinein und die Eskorte kann ihn riechen. Die Reps der Ehrenwache haben eine feine Nase.“

„Die Reitechsen werde nur auf den Geruch des brünstigen Weibchens achten“, versicherte Lutrus. „Aber keine Sorge, der Wind wird nicht drehen. Es ist Frühsommer, da kommt er hier immer von Norden. Schließlich haben wir den Ort und den Zeitpunkt sorgfältig gewählt.“

„Und wir haben lange Zeit auf diese Gelegenheit gewartet“, seufzte Han-Keltor. „Eine verdammt lange Zeit, damit uns der Fang in die Falle geht.“

„Noch ist die Falle nicht zugeschnappt.“ Lutrus gähnte. „Diese Warterei geht mir auf die Nerven.“

„Wir mussten fast drei Jahre auf diese günstige Gelegenheit warten, da wirst du die paar Augenblicke auch noch aushalten.“ Han-Keltor drehte sich auf den Rücken und blickte erneut in die Mulde hinab.

Innerhalb der vergangenen drei Jahre war Tirana-Valkar im Rat der Berengar aufgestiegen und ihre Stimme hatte dort an Bedeutung gewonnen. Han war nun der Kriegsherr der Blauhand und beide waren, nach der traditionellen Trauerzeit um Tiranans vorherigen Gemahl, auch offiziell miteinander verbunden. Langsam kamen sie ihren Zielen näher. Tirana der Macht als Oberherrin der Clans und Han der Position ihres obersten Kriegsherrn. Ihr gemeinsamer Weg würde das Volk der Berengar in den Krieg gegen die Mentever führen, doch dies gestaltete sich nicht ganz so leicht, wie Han-Keltor dies erhofft hatte. Auch wenn die Ressourcen der Menschen und der Ruhm des Kampfes viele der Krieger lockten, so ließen

sich die Kriegsherren der Clans nur schwer überzeugen. Sie gehorchten den beschwichtigenden und mahnenden Worten der alten Thaanit, welche den Kriegsgelüsten mit der Erinnerung an die selbstmörderischen Clankriege der Vergangenheit entgegen trat. Han und Tirana war bewusst, dass ihr Plan keine Aussicht auf Erfolg hatte, solange die derzeitige Thaanit über die Clans regierte. Doch so alt sie auch war, sie schien ein sehr langlebiges Wesen zu sein und weder Han-Keltor, noch Tirana-Valkar, wollten sich in der Geduld üben, auf ihren natürlichen Tod zu warten. Sareda-Manor, die alte Oberherrin, musste sterben und Han und Tirana hatten einen hinterhältigen Plan ersonnen, dies zu bewirken.

Mit der Geduld eines erfahrenen Wüstenkriegers trafen sie die notwendigen Vorbereitungen, denn wenn die Thaanit starb, durfte kein Schatten des Verdachts auf ihre wahren Mörder fallen. Tirana-Valkars Position erlaubte es ihr, die Absichten der alten Thaanit in Erfahrung zu bringen und Han-Keltor weihte behutsam jene Männer ein, die ihm Bedingungslos folgten. Sie mussten sehr behutsam vorgehen. Selbst in ihrem eigenen Clan, der Blauhand, würde man den Mord an der Oberherrin nicht gut heißen. So waren die Vorbereitungen nur langsam gediehen.

Han-Keltor weihte nur ihm verschworene Krieger in das Vorhaben ein und Tirana, als Mitglied des Thaan, sammelte alle verfügbaren Informationen über die Gewohnheiten der Oberherrin. Endlich hatten sie in Erfahrung bringen können, auf welchem Weg die regierende Thaanit diesmal unterwegs war. Die Gelegenheit war günstig. Angeblich war Han mit seinen Vertrauten weit unten im Süden unterwegs. So würde kein Verdacht auf die Verschwörer fallen. Wurde der heutige Tag von Erfolg gekrönt, dann hatten sich das Warten und die Mühe der vergangenen Jahre gelohnt.

Han betrachtete den menschlichen Bogen, der neben Lutrus im Sand lag. „Wirst du damit treffen können?“

Lutrus grinste kalt. „Du weißt, ich kann mit jeder Waffe treffen. Erst recht mit einem Bogen der Menschen. Sie bauen gute Waffen.“

„Falls einer der Reiter zu entkommen versucht, musst du ihn mit einem Menschenpfeil töten.“

„Ich werde ihn treffen, verlass dich darauf. Bist du sicher, dass sie hier entlang kommen?“

Han-Keltor sah Lutrus böse an. „Verdammt, ja. Du fängst an, mir auf den Nerv zu gehen. Die Oberherrin inspiziert alle Grenzanlagen. Jede einzelne der Wachen. Sie tut es sehr sorgfältig und lässt keine aus. Die verdammte Thaanit und ihre Eskorte werden hier vorbei kommen. Mitten durch den Pass und dann schlagen wir zu.“

Han-Keltor seufzte unbehaglich. Die Wache der Thaanit bestand aus erfahrenen Kriegern, die sicher nicht wehrlos sterben würden. Die meisten von ihnen waren zudem, neben den

üblichen Köchern mit Farsawurzeln, mit metallenen Schwertern bewaffnet. Auch Hans Gruppe war inzwischen mit solchen Klingen ausgestattet. Sie hatten sie beim Massaker an den mentevischen Soldaten erbeutet. Diese Handvoll Schwerter, Pfeile und Bogen mussten ausreichen, die Eskorte der Oberherrin auszulöschen. Es durften keine Farsas eingesetzt werden, denn die Wunden der getöteten Eskorte mussten so aussehen, als seien Menschen für den Überfall verantwortlich.

Han-Keltor leckte sich über die aufgesprungenen Lippen.

Für einen Augenblick war er versucht, seine Wasserflasche zu nehmen. Viel war nicht mehr darin. Sie hatten den Hinterhalt schon vor einer Weile vorbereitet und kein Wasser nachfüllen können. Es wäre ein schlechtes Beispiel für die Männer, wenn ihr Führer seine Flasche als Erster leerte. Er drehte sich missmutig auf den Bauch herum, nahm einen kleinen Stein und schob ihn in den Mund.

„Die Eskorte der Thaanit ist nur zwanzig Echsenreiter stark. Aber es sind ausgewählte Kämpfer.“ Lutrus nahm sich ebenfalls einen Stein. „Es sind die Besten.“

„Unsere Männer sind gut und der Hinterhalt sorgfältig angelegt. Wir haben alles bedacht.“

Der alte Krieger wiegte den Kopf. „Man hat nie alles bedacht. Wird sie dir nicht langweilig?“

„Was?“

„Tirana-Valkar. Macht es dir immer noch Spaß, sie zu besteigen?“

Lutrus war Hans bester Krieger und sein Vertrauter. Kein anderer Mann hätte diese Worte ausgesprochen und sie überlebt. Han sah den Älteren an und lächelte. „Du kennst ihre Schenkel nicht. Zwischen ihnen wird es niemals langweilig.“

„Kann ich offen sprechen?“

„Du bist der Einzige, der das kann, das weißt du.“

„Behalte sie gut im Auge. Sie ist verdammt ehrgeizig und wenn sie erst Thaanit geworden ist, wird sie durch nichts mehr aufgehalten.“

Han-Keltor zuckte die Schultern. „Auch ich bin ehrgeizig. Und ich werde ihr oberster Kriegsherr sein.“

„Sei trotzdem vorsichtig. Sie ist nicht nur ehrgeizig, sondern auch ohne Ehre. Du könntest ihr im Wege stehen.“

Han-Keltor duckte sich tiefer hinter den Kamm des kleinen Hügels. „Sie kommen. Staub an der Biegung des Passes. Das müssen sie sein.“ Er wandte sich den wartenden Kriegern zu und gab das vereinbarte Zeichen.

Der Pass war eigentlich eine lange Schlucht, die sich in dem riesigen Gebirge entlang zog, welches die Länder der Berengar vom Reich der Menschen trennte. Diese Schlucht folgte

dem unsichtbaren Grenzverlauf und war stellenweise mehrere Kilometer breit. Von ihr zweigten ein paar Pfade ab, die in das Land Menteva hinein führten. Diese wenigen Gebirgspässe wurden bewacht. Auf der einen Seite von den Spähern der Berengar und auf der anderen von den Soldaten Mentevas.

Immer wieder versuchten kleine Trupps der Berengar in das Gebiet des Feindes vorzudringen. Vor allem in der Nacht gelang es hin und wieder, an den Wachen vorbei zu schleichen. Die Soldaten Mentevas versuchten dies zu verhindern, um die wehrlosen Grenzdörfer zu schützen. Sie waren gute und fähige Soldaten, aber keine Bergbewohner. Zwischen Fels und Sand waren sie den Berengar unterlegen, die mit dem Land zu verschmelzen schienen. Han-Keltor war mit einer Handvoll seiner Männer in die Nähe eines Grenzpostens geschlichen und hatte einige der Soldaten zu einer Verfolgung verleiten können. Die Menschen hatten dies mit ihrem Leben bezahlt. Ihre Leiber und Waffen würden Han-Keltor nun behilflich sein, den ersehnten Krieg endlich auszulösen.

Der Krieg gegen die Menschen war unausweichlich, daran hatte Han keinen Zweifel. Doch die meisten Kriegsherren der Clans zögerten. Keiner ihrer Kampftrupps würde über die Grenze gehen, solange die Thaanit nicht den Befehl dazu gab. Die Blauhand war alleine jedoch zu schwach, den Krieg zu den Menschen zu tragen und die Menschen wiederum waren zu klug, ins Land der Berengar vorzudringen. Für Han und seine verschworene Gruppe stand somit fest, dass die alte Thaanit sterben musste, damit eine neue Thaanit den Krieg befehlen konnte.

Die Thaanit war die Oberherrin der Berengar. Sie stand den Clans und ihrem Rat vor und entschied über die Geschicke des Volkes. Die Frauen des Rates, des Thaan der Berengar, berieten sie dabei, aber die Thaanit war es, welche die letzte Entscheidung fällte. Sie war eine sehr kluge und sehr alte Frau und sie hatte ihr hohes Alter nur erreicht, da sie auch eine sehr vorsichtige Frau war. Seit die Berengar vereint waren, wurde sie zwar nicht mehr von feindlichen Clans bedroht, doch die Thaanit wusste, dass es Neider gab und die Grenze zum Menschenreich Menteva war relativ nah. So hatte sie bei dieser Reise die übliche Ehreneskorte von zehn Echsenreitern verdoppelt.

Heset-Barnor war ein erfahrener und kampferprobter Veteran vieler Schlachten und er führte die Eskorte an. Er ritt eine der größten Reitechsen, die man je gesehen hatte und es war ein Männchen mit tiefrotem Kehlsack. Heset-Barnor war während der Reise durch den Pass unruhig gewesen und ständig zwischen Vorhut und Nachhut hin und her getrabt. Die zahllosen Felsen und Klippen waren hervorragende Möglichkeiten für einen Hinterhalt und der oberste Leibwächter der Thaanit entspannte sich merklich, als man sich nun dem Ende der

langen Schlucht und dem offenen Gelände näherte.

Er trieb die Spornstachel in die Flanken seiner Reitechse und ritt neben den Wagen, in dem die Thaanit reiste. Früher hatte die Oberherrin es genossen, selbst auf einer Echse zu reiten, aber die vielen Jahre ihres Lebens hatten von Sareda-Manor ihren Tribut gefordert. Doch obwohl ihr Körper allmählich zu zerfallen begann, waren ihr Verstand und ihr Willen ungebrochen. Sie lag auf den weichen Polstern eines zweirädrigen Wagens, der von zwei Echsen gezogen wurde. Es waren kastrierte Männchen, die auch in der Nähe brünstiger Weibchen nicht unruhig waren und der Oberherrin somit eine ruhige Fahrt garantierten. Der Fahrer auf dem überdachten Bock achtete darauf, dass die Räder des ungefederten Fahrzeugs nicht in tiefe Löcher sackten oder gegen größere Steine stießen. Der Rücken der Oberherrin schmerzte wieder einmal und es war nicht ratsam, ihren Unmut zu erregen.

„Der Pass öffnet sich, Hohe Thaanit“, sagte Hestet-Barnor ehrerbietig. „Freies Gelände liegt vor uns. Das Schlimmste habe wir nun überstanden.“

„Du meinst die größte Gefahr, Hestet-Barnor. Die größte Gefahr.“ Die Stimme Sareda-Manors glich einem heiseren Krächzen. „Aber nicht das Schlimmste. Warte, bis dein Rücken einmal so schmerzt, wie meiner. Dann kann der Tod dir eine Erlösung sein.“

Der Führer der Leibwächter warf dem Fahrer einen scharfen Blick zu. Aber der Mann tat, was er konnte, um es der Thaanit leichter zu machen. „Wir werden bald freien Sand erreichen. Dann wird der Weg besser.“

Es war drückend heiß und die Luft schien zu flimmern. Die Männer der Eskorte waren froh, das offene Land zu erreichen, wo sich die Hitze nicht zwischen den Felsen staute. Selbst die Echsen litten, obwohl sie die Wärme der Wüste gewohnt waren.

Wieder einmal glitten Hestet-Barnors Blicke über die Hänge der Schlucht, sogen jede Einzelheit in sich auf. Er sah, wie eine der Reitechsen aus dem Tritt kam und die Formation verließ. Der Kehlsack begann sich intensiver zu färben und die Echse beugte sich ein wenig vor, balancierte ihren Körper mit dem kräftigen Schwanz aus.

„Verflucht.“ Hestet spornte sein eigenes Männchen an. Auch ihm war anzumerken, dass es Witterung aufgenommen hatte, aber Hestet hatte sein Rep gut trainiert und es folgte seinem Willen. „Gebt Acht, Männer“, rief er der Vorhut zu. „Hier muss sich ein brünstiges Weibchen herumtreiben.“

Die Echsen lebten eigentlich in Gruppen, aber es kam vor, dass paarungsbereite Weibchen einzeln umherstreiften um einen Bullen zu suchen und ein neues Rudel zu gründen.

Das erregte Reptilmännchen in der Vorhut reagierte kaum noch auf die Befehle seines Reiters und verließ die Formation. Es war ein verdammt Pech, hier draußen auf ein brünstiges

Weibchen zu stoßen und doppeltes Pech, dass dieses Rep-Männchen der Eskorte nicht kastriert worden waren.

Ein anderer Reiter der Vorhut sah, dass sein Gefährte in Schwierigkeiten war. Er scherte ebenfalls aus, um ihm beizustehen und das wild gewordene Männchen zu beruhigen.

„Haltet die Formation“, brüllte Hesel-Barnor erregt. „Die Formation halten!“

Nun waren es drei Reptilienreiter der Vorhut, die sich aus der kleinen Kolonne lösten. Ein gutes Stück voraus lag das offene Gelände und dort war ein einzelnes Weibchen zu erkennen, welches die Erregung der Männchen ausgelöst hatte. Es schien abzuwarten, schaukelte mit dem Kopf und machte jene nickenden Bewegungen, welche die Reptilien in wilde Paarungsgier versetzten. Zwar reagierte nur einer der Bullen, doch der rannte der Eskorte nun weit voraus und die Versuche seines Reiters ihn zu zügeln, blieben vollkommen erfolglos. Ein Stück zurück folgten die beiden anderen Männer und holten allmählich auf. Die übrigen sieben Reiter der Vorhut hielten ihre Formation, aber ihre Aufmerksamkeit galt nun ausschließlich der kleinen Verfolgungsjagd. Keiner von ihnen achtete noch auf die Umgebung. Auch einige Männer der Nachhut blickten nach vorne. Andere ließen sich nicht ablenken und hielten die Hänge der Schlucht im Auge. Es sollte ihnen kaum nützen, denn die Gefahr war sehr viel näher, als sie vermuteten.

Direkt vor einem der Reiter schien sich der Boden zu öffnen und in einem Wirbel aus Sand erhob sich ein Krieger Han-Keltors, der nur wenige Augenblicke benötigte, um sich zu orientieren und seine Axt zu schleudern.

Der getroffene Reiter kippte lautlos hintenüber.

Die anderen reagierten sofort und einer zog sein wertvolles Metallschwert mit einer gleitenden Bewegung. Sein Rep sprang mit einem kurzen Satz neben Hans Krieger und die Klinge sauste im tödlichen Hieb nach unten.

„Hinterhalt!“, schrie einer der Leibwächter, während ringsum der Sand in Bewegung war.

Han-Keltor hatte zwanzig seiner Männer im Sand verborgen, die sich nun fast gleichzeitig erhoben. Allerdings waren die Krieger über eine weite Fläche verstreut, da niemand mit Bestimmtheit hatte voraussagen können, wie weit sich die Kolonne der Thaanit auseinander ziehen würde.

Eine Leibwache stürzte, dann eine weitere, doch Hesel-Barnors Kämpfer gerieten nicht in Panik. Sie waren noch immer im Vorteil, denn sie saßen auf ihren Reps. Eine gut trainierte Reitechse war selbst eine Waffe. Während die Reiter mit ihren Waffen kämpften, nutzten die großen Reptilien ihre scharfen Kampfklauen und ihre Gebisse. Die wenigen Männer Han-Keltors waren keine ernste Bedrohung.

Die wirkliche Bedrohung lauerte in der Mulde, in der Han-Keltor mit dem Haupttrupp seiner Kämpfer ausgeharrt hatte. Als der Überfall begann, schnellten er und die anderen los. Die Begleitreiter waren in Kämpfe verstrickt und bemerkten erst spät, dass sich ein weit größerer Trupp mit langen Sätzen näherte.

„Schützt die Thaanit“, erhob sich Hesel-Barnors Stimme über den Kampflärm. „Bildet einen Kreis um den Wagen und schützt die Oberherrin!“

Der Vorhutreiter auf dem paarungswilligen Männchen hatte nun das Weibchen fast erreicht und jeden Versuch aufgegeben, seinen Bullen aufzuhalten. Schockiert erkannte der Mann die massive Kette, mit der das Rep-Weibchen an einen Pflock gefesselt war. Dem Bullen war dies vollkommen gleichgültig, er hatte sein Ziel nun vor sich und besprang das brüllende Weibchen von hinten. Während er ihm verlangend in den Nacken biss, flog sein Reiter in hohem Bogen aus dem Sattel und kam so unglücklich auf, dass er sich das Genick brach.

Die beiden folgenden Begleitreiter konnten ihre Reitechsen herumziehen, doch mitten in der Bewegung wurde einer von ihnen von einem Pfeil in der Brust getroffen. Sein Gefährte erkannte die Gefahr und spürte, dass es keinen Erfolg versprach, zum Wagen zurückzukehren. Er begriff ebenso, dass dieser Hinterhalt von Berengar gelegt worden war und dass der Rat der Thaan von diesem Verrat erfahren musste. Er hatte das Zeichen der blauen Hand auf der gefesselten Echse erkannt und wusste, wer für die schändliche Tat verantwortlich war. Die Reitsporne bohrten sich tief in die Flanken seiner Reitechse, das Tier streckte sich und schnellte förmlich über den Boden. Doch der Pfeil, gelöst von Lutrus Hand und einem menschlichen Bogen, war schneller.

Han-Keltor und seine Gruppe hatten nun den Kampfplatz erreicht. Von seinen Männern, die sich zuvor eingegraben hatten, stand kaum noch einer auf seinen Beinen, doch sie hatten der Eskorte der Thaanit zugesetzt und Han die erforderliche Zeit verschafft.

„Verfluchter Verräter.“ Hesel-Barnor hatte Han-Keltor erkannt und trieb seine Echse an, um den Kriegsherrn der Blauhand zu stellen.

Han und Hesel kannten sich. Sie hatten sich in den letzten Jahren oft getroffen, wenn die Thaanit Rat hielt und Tirana-Valkar zur Oberherrin reiste, um daran teilzunehmen. Die beiden Männer empfanden schon immer eine instinktive Abneigung voreinander und zugleich respektierten sie sich als Kämpfer. Dieser Respekt ging jedoch nicht soweit, dass Hesel-Barnor den Vorteil aufgeben hätte, den ihm die zusätzliche Kampfkraft seiner Reitechse verlieh. Er würde alle Waffen anwenden, um Han-Keltor zu bezwingen und dieser wusste das. Er hätte nicht anders gehandelt. Der Sieg zählte und nur den Überlebenden interessierte es noch, wie er errungen worden war.

Um sie herum waren die Schreie der Kämpfenden zu hören, das Stampfen der Schritte und Klirren der Waffen. Gelegentlich das Schmatzen, mit dem sich eine Klinge in Fleisch grub. Es stank nach den Exkrementen der Reitechsen und nach vergossenem Blut.

Auch Han führte ein wertvolles Metallschwert und es war der erstklassige Stahl einer mentevischen Klinge. Damit ließ sich feinstes Tuch ebenso sorgfältig durchtrennen, wie der metallene Panzer eines Kämpfers.

Oder die Sehnen einer Reitbestie.

Han-Keltor beabsichtigte nicht, den Anführer der Leibwache im Vorteil zu lassen. Er warf sich zur Seite, als dieser auf seinem Rep heran stürmte. Wie er erwartet hatte, versuchte die Echse nach ihm zu schnappen, als er dem Angriff auswich. Dazu verlagerte das Reptil sein Gewicht, denn es wollte Hans Ausweichbewegung folgen. Für einen Lidschlag waren die Sehnen des rechten Hinterlaufes in Hans Reichweite und der nutzte die Gunst des Augenblicks. Der blitzende Stahl fuhr in das Bein des Repts, durchtrennte Sehnen und Muskeln und während die Klinge zurückgezogen wurde, verlor die Reitechse die Balance und stürzte, sich überschlagend, zu Boden.

Heset-Barnor wurde mitgerissen und bekam seine Füße nicht rechtzeitig aus den Steigbügeln. Er schrie schmerzerfüllt auf, als sein Reittier auf ihn fiel und ihm Bein und Hüfte brach. Das verwundete Reptil fauchte schmerzerfüllt und schnappte nun wild um sich, gefährdete seinen Reiter und auch Han, der sich jetzt von der anderen Seite näherte.

Einer der letzten lebenden Leibwächter versuchte seinem Anführer beizustehen. Bereits verwundet, stellte er sich Han entgegen. Kein ernsthafter Gegner und kaum mehr als zwei rasche Bewegungen wert, dann sackte der Mann tot zusammen. Aber diese rasche Abfolge von Schlag und Stoß, die Han benötigte um zu töten, verschaffte dem verletzten Heset-Barnor etwas Zeit.

Der Führer der Leibwächter versuchte unter unsäglichen Schmerzen, sich unter dem Leib seines Reittieres hervor zu stemmen. Mit den Armen zog er sich frei und seine Beine waren schlaff und scheinbar leblos. Als er es geschafft hatte, tastete er verzweifelt nach seiner Waffe, die ein Stück neben ihm im Sand lag. Er erreichte sie, als Hans Schatten über ihn fiel. Heset-Barnor wusste, dass er sterben würde. Er ließ sich zurücksinken und sah Han an. „Nun vollende, was du begonnen hast, du stinkender Verräter.“

„Du hast der alten Oberherrin gut gedient, Heset-Barnor“, sagte Han mit ruhiger Stimme und setzt die Spitze des Schwertes an die Kehle des Verwundeten. „Und dein Tod wird nun der neuen Oberherrin dienen.“

Die breite Klinge trennte den Kopf Hesets nahezu vom Rumpf.

Han-Keltor wandte sich um.

Verwundete stöhnten und drei verwundete Reps fauchten erbärmlich. Die beiden Reptilien vor dem Wagen der Oberherrin lagen tot in ihren Zuggeschirren und der Fahrer hing halb über dem Bock. Nur Han-Keltors Krieger waren noch auf den Beinen, zumindest jene, die noch stehen konnten. Aber Han wusste, dass noch jemand am Leben war dessen Zeit nun enden würde.

Er ging langsam zum Wagen hinüber und sah wie die Oberherrin ihm kühl entgegen blickte. Sie schien nicht sonderlich beunruhigt, obwohl sie wusste, was nun geschehen würde. Han erreichte das Fahrzeug, langte an den toten Fahrer und zog die Leiche vom Bock herunter, so dass er sich hinauf schwingen konnte. Für einen Moment starrten sie sich schweigend an.

„Ich bin Sareda-Manor, die Oberherrin der Berengar“, sagte sie unvermittelt. „Und du bist Han-Keltor, der Kriegsführer der Blauhand.“ Ihre Lippen verzogen sich zu einem freudlosen Lächeln. „Und du bist mein Mörder. Nun, Han-Keltor von der Blauhand, bevor du mich nun tötetest... Warum?“

„Spielt es für dich eine Rolle?“ Er zuckte die Schultern. „Weil wir Berengar stark sind und weil es an der Zeit ist, dass wir es beweisen. Und weil deine Zeit, Hohe Thaanit, jetzt vorbei ist.“

Sie nahm es wie ein Krieger, als das Schwert ihre Brust durchstieß.

Als Han vom Wagen herunter sprang, trat Lutrus neben ihn. „Von der Eskorte lebt niemand mehr.“ Er blickte ihn den Wagen und grinste. „Aber die verschrumpelte Alte hat jetzt wohl auch keine Verwendung mehr für eine Leibwache.“

Hans Schlag traf Lutrus vollkommen unerwartet. „Sie ist in Ehre gestorben, Lutrus. Sie hat nicht um ihr Leben gebettelt. Sie hatte Ehre“, bekräftigte er nochmals und stieß das blutige Schwert in den Sand, um die Klinge zu reinigen. „Es gibt keinen Grund sie zu verspotten.“

Lutrus richtete sich auf und leckte sich über die aufgeplatzte Lippe. Dann nickte erzögernd. „Du hast Recht. Sie hat die Clans gut geführt.“ Er wies über den Kampfplatz. „Drei unserer Männer sind zu schwer verwundet. Wir können sie nicht transportieren.“

„Hier können sie nicht bleiben. Keine Spur darf auf uns deuten.“

„Sie werden den Weg ins Lager nicht überstehen.“

Han-Keltor zuckte die Schultern. „Dann müssen wir sie unterwegs verscharren. Du weißt, es steht zu viel auf dem Spiel.“ Er sah sich nun ebenfalls um und schätzte die Lage ein. „Und jeder unserer Männer weiß dies ebenfalls.“

„Was machen wir mit den Reps der Eskorte? Sie beruhigen sich wieder und wir könnten sie mitnehmen. Eingerittene Reps sind wertvoll.“

Han seufzte. „Ich weiß. Aber wir können sie nicht mitnehmen. Jemand könnte sie wieder erkennen. Lass sie laufen.“

„Es war ein guter Kampf.“ Lutruss kratzte sich ausgiebig und sah bedauernd über den Kampfplatz. „Schade, dass niemand davon erfahren wird. Vor allem nicht, wie du Hesel-Barnor erledigt hast.“

„Nein, niemand wird davon erfahren.“ Han sah den Freund und Kampfgefährten eindringlich an. „Wenn einer unserer Männer damit prahlen will, schneide ich ihm die Zunge heraus.“

Der narbige Krieger erwiderte seinen Blick. „Ich weiß. Wir dürfen keine Spuren hinterlassen, die auf unsere Tat hinweisen. Die Ermordung der alten Thaanit wird den Zorn der Clans hervorrufen.“

„Ja, es wird den Zorn der Krieger entfachen“, bestätigte Han mit kaltem Lächeln.

Genau so war es beabsichtigt und Han musste nun dafür sorgen, dass die Rachegeleüste der Berengar in die richtigen Bahnen geleitet wurden. Obwohl er seinen Männern schon zuvor eingeschärft hatte worauf es ankam und jeder wusste, was zu tun war, achtete er darauf, dass sie seine Befehle sorgfältig ausführten.

Ihre eigenen Toten und Verwundeten würden sie mitnehmen. Keiner von ihnen durfte zurückbleiben. Männer der Blauhand schleiften nun die toten Menschensoldaten heran, rissen Stofffetzen und Knöpfe oder Schnallen von den Uniformen und Rüstungen, und warfen sie auf den Kampfplatz. Das meiste bedeckten sie mit Schmutz, damit es nicht zu auffällig sichtbar war. Dann zogen sie die Leichen der Menschen zu einem Hang. Nicht zu weit entfernt, damit man ihn fand, wenn man den Schauplatz des Hinterhalts untersuchte. Dort verscharrten sie die Menschen.

„Lasst eine Stiefelspitze oder eine Hand ein wenig unbedeckt. So, als hätten die Menschen ihre Toten hastig verscharrt und der Wind hätte das Grab freigelegt. Es wird wohl niemandem auffallen, dass sie schon ein bisschen länger tot sind. Wenn man nach der Thaanit forscht und den Kampfplatz findet, muss man auch die toten Menschen finden. Aber macht es geschickt. Es muss so aussehen, als hätten die Soldaten Mentevas versucht, ihre Spuren zu verwischen. Tötet eine der Farsawurzeln und werft sie in den Wagen. Macht ein paar Stiefelabdrücke der Menschen darunter. Dann wird der Suchtrupp glauben, die Menschen hätten die Schuld auf ein paar verräterische Berengar schieben wollen.“

Han-Keltor war in höchstem Maße zufrieden. Die Kunst des Krieges lag nicht nur im Gesang der Klingen oder dem Schwirren der Farsa, sondern auch in der Täuschung. Han-Keltor beherrschte auch die List innerhalb der List. Er würde ein guter oberster Kriegsherr sein.

Drei lange Jahre hatte es gedauert, doch nun war der entscheidende Schritt getan. Nun gab es

für die Verschwörer kein Zurück mehr. Ja, sie waren ihrem Ziel näher gekommen, aber sie hatten es noch nicht erreicht. Auch wenn der Tod der Thaanit den Zorn der Clans hervorrief, so überwogen noch immer die mäßigenden Stimmen der anderen Frauen im Thaan und die der zögernden Kriegsherren. Dieses Massaker würde nicht ausreichen, sie in den Krieg zu treiben. Es war ein Grenzzwischenfall, nicht mehr. Doch die alte Thaanit war nun kein Hemmnis mehr.

Jetzt musste die Wahl der neuen Thaanit verzögert werden. Tirana-Valkar hatte noch nicht viel Rückhalt im Thaan und starke Rivalinnen. Heimliche Absprachen waren nun zu treffen, damit sie zur neuen Oberherrin gewählt wurde. Einige der Thaan würden sich durch Worte überzeugen lassen, andere nicht. Han wäre auch vor Drohungen nicht zurückgeschreckt. Stahl oder eine Farsa an einer Kehle konnten ein sehr überzeugendes Argument sein. Aber Tirana hatte ihn davon überzeugt, dass es besser war, ihre Wahl im Verborgenen vorzubereiten.

Han-Keltor blieb keine andere Wahl, als seine Ungeduld erneut zu bezwingen. Jahre konnten noch vergehen, bis es endlich soweit war. Doch es würde sich lohnen, denn der Krieg gegen die Menschen war unausweichlich.

Das erste Blut war nun geflossen.